L. O. Germ.
1675 h. – 3

E. A.

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

<366051613100 12

<366051613100 12

Bayer. Staatsbibliothek

392

Bilder
aus der Schweiz

von

Heinrich Zschokke.

Dritter Theil.

Der

Freihof von Aarau.

Zweites Bändchen.

Aarau 1824.

Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

Freihof von Aarau.

Von

Heinrich Zschokke.

Zweites Bändchen.

Aarau 1824.

Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

19.

Die Hütte am Katzensee.

„Gott sei mit all seinen Heiligen gelobt und gepriesen!“ rief der Alte, der wie ein rascher Jüngling lief: „Meister, Euch hat der Himmel wohlgewollt. Nur noch dreizehn sind übrig geblieben. Eilet, eilet von dem verfluchten Ort hinweg. Jesus, Maria und Joseph! ich sehe noch immer Petermanns Schwert und wie er so kläglich zum Landammann hinschaute, wenn wieder ein Rumpf vorwärts gefallen war.“

„Wohin bringet Ihr mich?“ fragte Isenhofer.

„An guten Ort, fraget doch nicht!“ rief keuchend der Alte: „Ich mußt' Euch ja auf den Rettungsplatz hinstellen, damit Ihr einer von den Letzten wäret. Petermann that auch sein Theil, zog das Blutwerk in die Länge;

der alte Mönch desgleichen. Man hoffte Erbarmen von der Zeit; der Itelhans hatte keins. Gott sei gelobt in Ewigkeit!“

Damit lief der Alte in einen Stall, zunächst dem Dorfe, führte zwei gesattelte Pferde hervor. Auf das eine hieß er Isenhofern sitzen, auf das andere schwang er sich selbst; dann ritt er im scharfen Trabe davon, Isenhofer ihm nach. Dieser bemerkte, so viel es die Eil der Reise und das zweifelhafte Sternenlicht gestattete, daß sie beide denselben Weg machten, auf welchem er von Zürich vor vier Wochen mit dem unglückseligen Freiherrn von Sax nach Greifensee gekommen war. Es währte aber kaum eine starke Stunde, so ward ihm die Gegend wild und fremd. Der Weg lief rauher bergauf, bergab, bald durch Bäche, bald durch Waldgestrüpp; verlor sich, fand sich wieder und mied die bewohnten Ortschaften. Umsonst trachtete Isenhofer, seinem Führer Rede abzugewinnen. Der ritt auf seinem behenden Klepper stumm vor ihm her durch die Nacht, immer im

strengen Trotte. Die nächtlichen Gestalten der Felsen und Baumstämme wanderten links und rechts wie eilende, finstere Gespenster vorbei.

Es mochte um Mitternacht sein, da brach der Mond hinter Gewölken hervor, indem er sein blasses Gesicht über Waldhügel und den zitternden Spiegel eines Sees warf. In nicht großer Entfernung schimmerte röthliches Licht, wie von einem erleuchteten Fenster. Der Alte nahm in geradester Richtung über feuchte Wiesen dahin den Lauf. Rechts rauschte der Wind durch Schilf und Binsen im Moor, links auf einem Hügel ragten im Mondenglanz Thurm und gebrochene Mauern eines Schlosses. Vor einer ärmlichen Hütte, unter deren niedrigem Strohdach das erleuchtete Fensterlein strahlte, sprang der Alte vom Rosse.

„Wo sind wir?“ fragte Isenhofer.

„Gott sei gelobt, bei meiner Schwester, am Katzensee!“ antwortete jener: „Nun können wir ruhen. Steigt ab!“

Es trat ein Knab' aus der Hütte, hinter ihm ein altes Weib.

„Bist du's, Hemman?“ rief die Alte: „Jesus Maria, mir ward schon bange um dich, Brüderlein.“

„Das war aber auch ein Ritt!“ sagte der Alte und streckte die steifgewordenen Glieder: „Hör'! der gestrenge Herr ist doch bei dir, hoff' ich?“

„Schon lange vor Nacht kam er,“ antwortete jene: „wollt' aber nicht essen, nicht trinken. Halt dich fein still. Er sitzt im Winkel am Tisch und nickt ein wenig; wollte nicht auf's Lager, bis er dich gesehen.“

„Felix,“ — rief nun wohl zufrieden der Alte dem Burschen zu: „die Rosse sind erhitzt, führe sie auf der Wiese um, bis ich wieder zu dir komme.“

„Bist du es, Hemman?“ rief eine Stimme durch's Fenster, die Isenhofer wohl kannte. Es war die Stimme des geharnischten Ritters, der vorige Nacht ihn und andere Gefangene bewacht hatte: „Bist du es, Hemman? Langst du allein an?“

„Nein, mein allerliebster, gnädiger Herr!“ schrie der Alte zurück gegen das undurchsichtige Fenster: „Alles ist wohl gelungen. Er ist gerettet!“ — Bei diesen Worten ergriff der Alte Isenhofers Hand und führte ihn in die Hütte. Eine vom Küchenrauch geschwärzte niedere Stubenthür öffnete sich. Isenhofer trat in ein enges, kaum sechs Fuß hohes Gemach, das zum vierten Theil von einem gemauerten, breiten Ofen ausgefüllt war. An einem dicken Tisch, von Tannenholz gezimmert, der fast die Hälfte des kleinen Raums der Wohnung einnahm, saß beim Schimmer der dampfenden Oellampe ein betagter Herr, dem Freude aus dem Antlitz lachte.

„Willkommen, Meister Isenhofer, ins Leben!“ rief derselbe und streckte in froher Bewegung beide Hände nach ihm über den Tisch: „Wie starret Ihr mich doch an, als wär' ich ein Gespenst. Möget Ihr Euch mein nicht mehr erinnern?“

Allerdings war Isenhofer überrascht. Denn

er erkannte, nach einigem Besinnen, Herrn Rüdiger Trüllerey, den er im Freihofe zu Aarau, freilich in nur jedesmal kurzen Erscheinungen, gesehen hatte.

„Wie nun lief's auf der Wiese von Nänikon ab?“ fragte der Ritter weiter: „Erzähle mir du, Hemman, denn der Meister von Waldshut ist von seinem Entsetzen noch nicht genesen. Aber Petermanns scharfe Klinge stand ihm auch schon nah am Genick. — Else! Wo ist die alte Else? Nun tische deine Karpfen auf, Else, und vom guten Klosterwein der Herren zu Wettingen!“

„Ritter!“ sagte Isenhofer, und seine Augen glänzten feucht, und gerührt drückte er die Hand des frohen Greises: „Ihr also seid mein rettender Schutzgeist gewesen?“

„Das nun wohl nicht!“ erwiederte der greise Rüdiger: „Meister, du warst der Einzige, den ich von allen Gefangenen aus Greifensee kannte. Da wir Andern nun den Tod Aller unvermeidlich sahen, traten wir aus dem Kreis und beredeten uns. Es waren eitel wohlge-

sinnte Herren von Bern, Zug, Luzern. Sie wurden einig, in den Gang des blutigen Geschäftes auf alle Weise so viel Langsamkeit zu bringen, daß bei Einbruch der Nacht noch kaum die Hälfte der armen Sünder abgethan sein solle. Dann wollte man den Uebrigen, wo sie bis zum Morgen in Verwahr gethan wären, durch List oder Gewalt zur Freiheit helfen. Nun empfahl ich Euch dem Hauptmann von Glarus, der im Kreise Wacht hielt über die Todesopfer, daß er den armen Meister von Waldshut zu den Letzten in der Reihe stelle. Das war Alles. Ich hinterließ darum den Hemman mit guten Rossen und ritt hieher, um nicht das Elend von Näniken zu sehen und um auf jeden Fall Euch sichere Herberge zu bereiten. Nun, Hemman, erzähle du! Wie wurden die armen Leute aus den Krallen des Itelhans erlöset?"

Der alte, treue Diener Rüdigers verbeugte sich tief, und berichtete mit umständlicher Breite, wie er zum Hauptmann von Glarus gekommen:

wie dieser ihm befohlen habe, selber den rechten Mann unter den Gefangenen auszusuchen und zu stellen; dann, wie nach der Entfernung des Landammanns Reding weiter keine Ordnung geherrscht, und jeder von denen, die noch hingerichtet werden sollten, seinen guten Freund gefunden habe. —

Während dieser Erzählung hatte Mutter Else gar rührig den geräumigen Tannentisch mit schwarzem Brod, Emmenthaler Käse, Wein in zinnernen Kannen und gekochten, gebratenen, gebackenen Fischen besetzt, welche eben sowohl den Reichthum des Katzensees in seinen verschiedenen Fischgattungen, als die Kunst der alten Else darthaten, sie schmackhaft zuzubereiten.

„Laß dir's wohl sein!“ sagte der greise Rüdiger zu Isenhofern: „Else hat mir lange im Freihof zu Aarau die Küche bestellt, bis sie das Weib des Wettinger Klosterknechts ward. Auch da hat sie nichts verlernt. Das wissen die geistlichen Herren zu ehren. Bei jedem großen

Schmause in der Fastenzeit muß Else noch heut zur Hilfe in die Klosterküche. Vor allen Dingen, Meisterlein, versuch' hier den Karpfen an der braunen Brühe mit Zwiebeln und Mohrrüben! Es wird dir besser schmecken, als das magere Henkersmahl von diesem Morgen."

Der Gast ließ sich nicht lange bitten. Nüchtern seit dem Frühstück, hatte der Stand auf dem Richtplatz, dann der scharfe Ritt von fast sechs Wegstunden seine Kräfte zur gänzlichen Neige gebracht. Wie diese aber bei der nahrhaften Kost und dem goldhellen Rebensaft vom Markgrafenlande allmälig zurückkehrten, gewann er auch die Lust zum Gespräch und seine eigenthümliche Laune wieder.

„Fürwahr," sagte er, „der Mensch ist ein gemeines Uhrwerk, das seiner Zeit aufgezogen sein will, wenn's gehen soll. Hat der Magen sein Gewicht, läßt sich das Glockenspiel der Zunge lustig hören und der Verstand, als Zeiger, weiset die rechte Stunde. Meine Augen sehen nun selbst die heutige Mörderei bei Näniken schon anders an, denn diesen Mittag."

Auf Rüdigers Begehren mußte Isenhofer berichten, durch welche Umstände er zum Wildhans gekommen und in dessen Schicksal verflochten worden sei. Der alte Ritter hörte ihn mit Vergnügen, und gewann immer größeres Gefallen an dem sonderbaren Mann, der so richtig und redlich urtheilte, aber auch noch über die schreckenvollsten Augenblicke seines Lebens Scherze fallen ließ.

„Doch heut' ist dir wohl," sagte Rüdiger, „bei Petermanns Arbeit das Lachen ausgeloschen?"

„Wie Ihr's nehmen wollt, gestrenger Herr!" antwortete Isenhofer: „Ich mag ein ernstes Gesicht gewiesen haben, wann sich das Leben in mir gegen das Sterben sträubte. Aber meine Seele lachte zum Himmel. Ich würde so ruhig vor Petermann in's Gras gekniet sein, wie jeden Abend in's Nachtlager, wenn ich's besteige. Auf der Wiese von Nänikon, nicht eine Spanne weiter stand ich vom Tode, als an diesem Tische. Da mag der liebende König des Lebens walten,

der uns hieher schickt und wieder abruft, und es nimmer böslich meint, weder das eine noch das andere Mal."

Rüdiger setzte, als Isenhofer diese Worte sprach, den schon gehobenen Zinnbecher wieder auf den Tisch, und sah den heitern Redner ganz unerwartet mit derselben Verstorbenheit des Blicks, mit demselben Todesernst an, wie er zum erstenmale im Thurm Rore gezeigt hatte. Isenhofer erschrack beim Anblick der Verwandlung und wollte eben den Mund öffnen, ihn zu fragen, ob ihm unwohl sei? als jener, wie warnend, die Hand mit vorgestrecktem Zeigefinger um etwas hob und eintönig sagte: „Der eifrige, starke Gott, der die Sünden der Väter heimsucht . . .!"

„Das ist der Priester-Gott, nicht der Gott des Heilandes, zu dem wir rufen: Abba!" entgegnete Isenhofer.

„Wie?" rief der Alte: „du hattest auf dem Richtplatz vor wenigen Stunden keine Furcht, vor sein Angesicht zu treten?"

„Mit nichten!“ erwiederte der Waldshuter: „Glauben, Liebe, Hoffnung! Wir stehen auch jetzt vor diesem Gottesangesicht.“

„Dem Schuldbeladenen ist's verhüllt in tausend Finsternissen!“ sagte der Greis, und ließ die noch immer gehobene Hand zitternd sinken.

Ysenhofer ward verlegen. Er sah, daß Herr Rüdiger in seine ehemalige Schwermuth zurückgekehrt war. Er wollte dem Gespräch eine heitere Wendung geben. Doch wagte er keinen Scherz beim Anblick dieses schreckhaften Gesichtes, welches immer starrer und leichenhafter ward. Ohne Zweifel quälte den Greis ein schwarzes Geheimniß. Ysenhofer empfing durch Rüdigers seltsame Reden davon Ahnung und beschloß, wenn es möglich sei, zur Beruhigung des Mannes beizutragen, dem er sich so viel verpflichtet fühlte.

„Erlaubt mir,“ sagte er, „ein wenig unbescheiden zu sein, Herr Rüdiger. Ihr glänztet eben erst in der fröhlichsten Stimmung. Warum vertauscht Ihr nun so plötzlich das Freudenkleid,

welches Euch so wohl anstand, mit dem Trauermantel?"

Rüdiger saß starr da, mit in sich zurückgewandten Sinnen. Er schien nichts zu vernehmen.

„Ich sollte denken," fuhr jener fort, „heut mehr, denn jeden andern Tag, müsse der ganze Himmel in Eure Seele hineinlächeln, da Eure Menschenliebe eines Menschen Leben rettete."

Rüdiger verrieth durch keine Bewegung, daß Isenhofers Rede zu seinem Ohr gekommen sei. Die ganze Gegenwart schien dem Alten verloren, dessen Leib wohl in der Fischerhütte, dessen Geist in anderer Gegend war.

„Mich dünkt, Herr Rüdiger, Euch wandelt ein übler Zufall an!" sagte Isenhofer nach einer langen Stille, in welcher er den Greis nicht ohne Grauen und Furcht betrachtete: „Eure Gesichtsfarbe ist anders geworden. Eure Augen und Wangen scheinen eingesunken. Ihr seid krank. Wollt Ihr Euch mir vertrauen? Ich war zu Bologna und Paris unter großen

Meistern der Arzneikunst obgelegen. Laßt mich wissen, wie Euch ist? wo Ihr den Schmerz fühlt? Schon zu Aarau im Freihof bemerkt' ich, daß Eure Gesundheit schwer erschüttert sei. Reicht mir Eure Hand. Der Puls wird mir mit seinen Schlägen sagen, ob nicht vielleicht ein schleichendes Fieber an Euerm Leben zehrt."

Als Isenhofer Rüdigers Hand ergriff, den Puls zu suchen, wandte Rüdiger stillschweigend und wie träumend den Kopf nach ihm, zog die Hand zurück, stand rasch auf hinterm Tisch, ging hervor und im engen Raum des Gemachs unruhig auf und ab. Auch Isenhofer erhob sich, und folgte dem Alten lange mit den Augen. Dann redete er ihn abermals an und sprach: „Macht mich glücklich. Ich habe eine schwere Schuld abzutragen."

Rüdiger blieb vor Isenhofern bei diesen Worten stehen, seufzte und sagte: „Eine schwere Schuld? Du, Meister?"

„Die Schuld eines ganzen Lebens!" antwortete Isenhofer.

„Und kannst sie nicht mehr abtragen?“ fragte Rüdiger mit düsterm, forschendem Blick.

„Wohl kann ich's, wenn Ihr nur wollt!“ antwortete Jener: „Ich bin Euch die Lebenstage schuldig, die mir noch vergönnt sind. Ohne Eure Sorge läge diesen Augenblick mein Leichnam bei den neunundfünfzig Enthaupteten auf der Wiese von Nänikon. So gestattet mir, erkenntlich zu sein und dies Leben, das ich Euch danke, dem Dienst und Wohl des Eurigen zu widmen, ja, wär' es nöthig, für das Eurige zu opfern.“

Herr Rüdiger schüttelte den Kopf, setzte den unruhigen Gang im Gemach wieder fort, hielt dann wieder vor Isenhofern still und sagte: „Gut! gut! Ich will. Mach' eine Wallfahrt mit mir gen Rom.“

— Warum nach Rom?

„Daß ich meine Ruhe finde an den Schwellen der heiligen Zwölfboten, wenn mir der Himmel es versagt, meinen Frieden anderswo zu finden.“

— Wer könnt' Eure Ruhe nehmen, oder genommen haben?

„Die Hölle.“

— Das kann sie nicht, Herr Rüdiger.

„O sie kann's! Sie streckt ihren dunkeln, scheußlichen Arm tief hinein in mein Leben. Glaub' mir's! — Geh' schlafen. Heut' nichts mehr. Ziehst du mit mir im Land umher oder nach Rom?“

— Wohin Ihr wollet. Aber darf ich . . .

„Morgen, Isenhofer, du mußt es wissen, sollst es hören. Geh' schlafen. Sieh, im Kämmerlein hier ist uns gebettet. Ich folge dir bald nach. Geh' schlafen!“ Damit öffnete der Ritter das Seitenkämmerlein, wo der Erdboden mit frischem Stroh belegt und mit grobem, doch saubern Linnen bedeckt war.

Isenhofer gehorchte und warf sich auf dies Lager. Rüdiger verschloß die Kammer. Isenhofer hörte ihn aus dem Zimmer gehen und aus der Hütte. Er wollte ihm nacheilen, denn es ward ihm für den Greis bange. Doch gab er

den Vorsatz wieder auf, im Besorgniß, dem Ritter mißfällig zu werden, oder durch Zudringlichkeit ein eben ankeimendes Vertrauen zu zerstören. Er erwartete ihn lange vergebens und entschlummerte. Der schicksalsschwere Tag mit seinen Wechseln hatte die Kraft des Mannes erschöpft.

20.

Die Erzählung.

Spät Morgens erwachte Herr Isenhofer von einem langen und tiefen Schlaf. Das Gestrige war durch den Zauber desselben nur zum schattenhaften Traum geworden, der neben Glanz und Wärme der Gegenwart erbleicht und werthlos zurücktritt. Selig der Mann, welcher eine Gegenwart lebt, und sie nicht in Sehnsucht oder Klage um das Vergangene vergißt, oder sie leichtsinnig gegen Hoffnungen des Künftigen wegtauscht!

Keine Spanne weit von sich ward er auf dem Strohbett an seiner Seite den Greis gewahr, gestiefelt und gespornt, aber in einen

braunen, groben Wollenmantel gewickelt, dessen Kutte, von hinten über den Kopf gezogen, die Stelle einer Kappe versehen mußte. Neben demselben lag das entblößte Schwert. In den auf der Brust gefaltenen Händen hing ein Rosenkranz. Bläße hatte die scharfen Züge des Antlitzes überflossen. Er glich einem zur Schau gelegten Todten, der, obwohl Ritter, nach damaliger Sitte der Frömmigkeit, in einem Mönchskleid zur Erde bestattet werden sollte.

Doch bei Isenhofers erster Bewegung schlug auch Herr Rüdiger Trüllerey die Augen auf. Man begrüßte sich mit freundlichen Wünschen; ordnete den zerstörten Anzug; wusch Kopf, Bart, Hals und Hände im kalten Wasser; that seine Morgengebete und entnüchterte sich mit einem kräftigen Imbiß, während die geschäftige Else mit tausend Worten die schlechte Bewirthung entschuldigte.

Als sie darauf vor die Hütte hinaustraten, die Reinheit und Frische des Maimorgens zu athmen, sprach Herr Rüdiger: „Freund, du

versprachst, mein Wandergefährte zu werden, mich sogar nach Rom zu begleiten. Ich entlasse dich des Wortes, wenn es dich gereut."

„Nein," erwiederte Isenhofer, „entbindet mich der Zusage nicht, in so fern sie Euch gefällig kam. Ich hab' Euch eine große Schuld abzutragen, und bin froh, diese Blutbühne des gräuelhaft geführten Krieges nicht länger zu sehen. Ihr aber werdet Euch erinnern, daß Ihr mir das mitzutheilen verhießet, was Euch bedrängt und zur Fahrt nach den heiligen Gräbern treibt."

„Das hab' ich Niemandem noch offenbart!" sagte der Alte ernst: „Meister, ich habe zu dir Zuversicht gewonnen, wie noch nicht leicht zu einem Sterblichen. Was ich dir anvertrauen will, wird selbst Gangolf, mein Sohn, erst vernehmen, wenn ich nicht mehr am Leben bin. Du aber gelobst mir Verschwiegenheit, bis ich im Grabe liege?"

Isenhofer streckte die Hand zum Himmel und sagte: „Bei Gott und seinen Heiligen allen!"

Dann reichte er dieselbe Hand bekräftigend dem Ritter.

Beide gingen in Gesprächen über die feuchten Wiesen gegen den Berg, auf dessen Rücken hoch über dem Thale das Städtlein Regensberg im Sonnenlicht glänzte. Daneben streckten, schwarz und rußig, Thurm und gebrochenes Gemäuer des ausgebrannten alten Schlosses Regensberg ihr Gestein in die Luft, ein Bild schauerlicher Wehklage über der Menschen Grimm. Es war erst vor zwölf Monaten von den Eidsgenossen zerstört worden, nachdem es in ehrwürdiger Herrlichkeit beinahe fünf Jahrhunderten Stirn geboten hatte.

Die Sonne stand schon hoch. Die Lustwandelnden suchten am Berghang einen Schattenplatz unter wilden Birnbäumen. Vor ihnen, hinter den grünen Wiesen, zog spielend der Morgenwind im beweglichen Spiegel der Zwillingsseen weitgekrümmte Furchen. Isenhofer hatte bisher von seinen Reisen in Deutsch- und Welschland, von seinen Verhältnissen zu den

Falkensteinen, von seiner ersten Bekanntschaft mit Gangolf, von Ursula's Untreue, von dem stürmischen Rittertag zu Seckingen und dem Tode des Freiherrn von Sax erzählt. Der greise Rüdiger, welcher ein aufmerksamer Zuhörer gewesen, seufzte und sprach: „So mög' es sein. Es ist ein starker und eifriger Gott, der die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern! Der Glanz meines alten Hauses ist erloschen. Gangolf muß, als ein armer Söldner, durch die Welt ziehen, bis er dem Tode begegnet. Ich hoffte noch, daß er sich durch die Verbindung mit dem Hause Falkenstein aufrichten werde. Nun ist auch das vereitelt!"

— Wollet Ihr für den Gangolf Kummer leiden, dem sein Arm und sein Herz Ueberfluß gewinnen, sobald er ihn will? sprach Isenhofer: Erbe dereinst Eurer Güter und...

„Nein!" unterbrach ihn rasch Herr Rüdiger: „Er hat kein Erbe. Er wird Bettler sein. All mein Besitzthum hat einen andern Herrn. Und entdeck' ich diesen nicht: so fällt Alles der Kirche zu, damit meine Seele Ruhe finde."

— Die Kirche wird das Geld nehmen, aber Ruhe gibt nur Gott! sagte Isenhofer lächelnd: Doch bitt' ich, laßt mich erfahren, wie Ihr die Sache meint? Wer ist der andere Herr, von dem Ihr nicht einmal zu wissen scheint, wo Ihr ihn entdecken müsset?

„Es ist der Freiherr Jörg von Ende, Herr zu Grimmenstein, im Rheinthal. Hast du jemals von ihm gehört?" sagte Rüdiger.

— Von manchem Ende, antwortete Isenhofer: aber von keinem Menschen, der sein Ende schon im Namen hat.

„Ich war ein wilder Gesell," fuhr der Ritter fort, „zur Zeit, als die Berner, auf Befehl des Kaisers Sigmund und der Kirchenversammlung zu Konstanz, den Aargau einnahmen. Mein Vater hielt mich streng, wie ein unmündiges Kind, doch hatt' ich meine dreißig Jahre damals schon voll. Wir waren selten zusammen eins. Er hielt zu den Bernern; ich mit dem übrigen Adel zum geächteten Herzog Friedrich von Oesterreich. Im Zorn stieß er mich endlich

von sich aus, und verbot mir, je wieder vor seinen Augen zu erscheinen. Ich ging lachend in die Welt hinaus, froh, der Mißhandlungen meines Vaters und seiner magern Kost los zu sein. Ein gutes Pferd, ein gutes Schwert, das war mein Reichthum. Damit hofft' ich mir genug zu erwerben. Ich trieb mich eine gute Weil' umher, anständigen Herrendienst zu finden. Als aber mein geringes Geld zur Neige ging, gerieth ich in's Verzagen. Heimzukehren in den Thurm Rore und des Vaters Gnade zu erflehen, verdroß mich; als gemeiner Söldner und Knecht mit niedrigem Dienst den altadelichen Namen meines Hauses zu beflecken, schämt' ich mich. Da nannt' ich mich Günther von der Weide, entschlossen, des schlechtesten Gewerbes wegen nicht roth zu werden, und müßt' es auch Räubergewerb sein."

— Wie kamet Ihr zu dem zarten, bürgerlichen Gewissen? sagte Isenhofer: Dies Gewerb ist reinadelich, und eine freie Kunst, vor der kein Kaiser und kein König roth wird, wenn

er fremdes Land überzieht. Aber Kleinigkeiten rauben, nur arme Pilger und Kaufleut' überfallen und ausplündern, nun freilich, das ist stinkend. Wie triebt Ihr's?

„Es kam anders!“ sagte Rüdiger, dessen ernstes Gesicht zu verrathen schien, er habe an Isenhofers Scherzen kein Gefallen: „Zu St. Gallen in der Herberge, als ich traurig da saß, redete mich ein reicher Herr an, von etwa fünfunddreißig Jahren, der mit großem Troß von Pferden und Hunden angekommen war, den Abt zu besuchen. Er war schlank und schön, von ungewöhnlicher Größe, prächtig gekleidet, freigebig, lebhaft und gesprächig. Sobald er von mir vernahm, wo mich's drücke, — ich erzählt' ihm ein Mährchen von Kriegsunglück — sprach er zu mir: Wohlan, Günther von der Weide, Leute deines Schlages kann ich brauchen. Tritt in mein Gefolge. Dich soll's nicht gereuen! — Das war der Freiherr Jörg von Ende. Ich folgt' ihm. In manchem Fürstenschlosse wohnte nicht so viel Wohlleben und Pracht, als auf der Burg Grimmenstein.

„Nicht Alles ist Gold, was glänzt, sagt's Sprichwort. Der Freiherr lebte in unglücklicher Ehe und täglichem Streite mit seinem Weibe und den Verwandten desselben. Jörg war ein edler Mensch, aber reizbar, stürmisch, jähzornig; seine Gemahlin hingegen ein Ausbund des Schlechtesten, verlogen, verbuhlt, rachsüchtig und verschmitzt. Sie lebte mit einem jungen Edelknecht, der Konrad genannt ward, in heimlicher Unzucht. Sie wiegelte nicht nur ihre Brüder gegen den Freiherrn auf, sondern stiftete selbst zwischen ihm und seinen eigenen Blutsfreunden Todfeindschaft. Er aber, dessen wilden Zorn im Hause Alle fürchteten, hatte Händel mit sämmtlichen Nachbarn weit umher; damals, als ich zu ihm kam, noch Fehde dazu mit einigen Reichsstädten. Sein böses Weib wünschte ihm gern den Untergang.

„Jörg gewann mich lieb. In manchem blutigen Strauß stand ich ihm wacker zur Seite. Er beschenkte mich fürstlich aus jeder gemachten Beute. Ich wußte mich in seine Launen zu

schicken, sein Auffahren zu ertragen. Ich ward sein Freund, sein einziger in der Welt. Mir vertraute er Alles. Er weinte oft herzlich an meiner Brust, daß er so unglücklich sei und meistens durch Schuld seiner eigenen Gemüthsart.

„Nun begab sich ein großer Unfall. Es war im Frühjahr 1416, daß sich Junker Jörg nach Konstanz begeben hatte, um mit einigen Prälaten und Herren der Kirchenversammlung Unterredung zu pflegen. Er wohnte aber daselbst in großer Heimlichkeit, denn er hatte Fehde mit der Stadt. Niemand war mit ihm, als Konrad, der Edelknecht. Am Palmabend erhob sich heftige Klage in der Stadt, es hätten die Diener des Freiherrn von End ein Schiff auf dem Bodensee aufgefangen, darin viel Korn und anderes Gut gewesen, das denen von Feldkirch, Konstanz und andern Leuten gehört habe. Schon zuvor hätten des Freiherrn Diener einige geistliche Personen, Bischöfe und Aebte, die zur Kirchenversammlung reisen wollten,

angerannt auf den Landstraßen und beleidigt. Der Lärmen ward groß in Konstanz. Da ging Konrad der Edelknecht tückisch und verrieth seines Herrn Aufenthalt. Er selbst aber entwich aus der Stadt über den See. Man eilte ihm jedoch nach, fing ihn und ertränkte ihn im See mit Harnisch und Gewand."

— Wohlgethan! rief Ysenhofer dazwischen.

„Als die Botschaft nach Grimmenstein kam, daß die von Konstanz wollten über den Junker Hochgericht halten," fuhr Rüdiger fort, „spottete die Freifrau, und sagte: so ist der Wolf in der Falle! Ich glaube noch heut, daß dies Weib, in Abwesenheit ihres Gemahls, den wüsten Handel ihm zu Leid angestellt habe. Denn er selbst wußte von dem Vorgefallenen nichts. Doch ehrenhalber gingen einige von seinen Blutsfreunden nach Konstanz, für sein Leben zu bitten. Ich gesellte mich zu ihnen. Sie erreichten beim Rath von Konstanz ohne große Mühe, daß sein Leben gefristet, seine Burg Grimmenstein aber den Konstanzern eingeant-

wortet und zerstört werden sollte. Bis dahin müsse er gefänglich in der Stadt bleiben, und dann Urfehde schwören, weder denen von Konstanz noch andern Reichsstädten Leides zuzufügen.

„Wie wir in den Thurm kamen, dem Junker dies harte Urtheil zu hinterbringen, gerieth er in erschreckliche Wuth über seine Dienerschaft und über den Rath von Konstanz. Doch mußt' er sich darin ergeben. Da seine Blutsfreunde von ihm gingen, behielt er mich allein bei sich und sagte: Sie sind allesammt Verräther und Schelmen an mir, die mich verderben wollen. Es soll ihnen allen nicht gelingen. Ich habe wohl noch, daß ich mehr als zwei neue Schlösser, wie Grimmenstein, bauen kann! — Dann fiel er mir um den Hals und sagte: Mein lieber Freund Günther, auf dich allein setz' ich meine Zuversicht, du kannst mich retten. Schwöre mir vor Gott, daß du gehorsam und verschwiegen sein wollest. Ich möchte dir etwas Wichtiges vertrauen. — Darauf that ich auf den

Knien einen theuern Eid, nach seinem Willen zu leben."

Hier hörte der greise Rüdiger auf zu erzählen. Er faltete seine Hände krampfhaft vor sich hin. Seine Augen waren halbgeschlossen, die Mienen seines Gesichts schmerzhaft verzogen. Es zuckte sein Odem, als wenn er weine; doch entkam seinem Auge keine Thräne. Mit den Lippen sprach er einigemal leise das Wort: „Meineid! Meineid!" aus. Herr Isenhofer betrachtete den alten Mann neben sich mit Grausen und Mitleiden, doch wagt' er denselben durch kein Wort zu stören.

Erst nach geraumer Zeit sammelte sich der Greis wieder und sagte: „Nun, Meister, du sollst ja Alles wissen. Der Freiherr offenbarte mir, er habe eine Truhe, nicht nur voll geprägten und ungeprägten Goldes, sondern auch zum Theil voll von Perlenschmuck und edeln Steinen. Er bezeichnete mir den heimlichen Ort in der Burg, wo der Schatz wohl verborgen und verwahrt war, und sagte: Eile nach

Grimmenstein und bemächtige dich der Truhe. Bringe sie anher, und wär' ich noch nicht frei, so überantwortest du sie Niemandem, am wenigsten meinem Weibe, oder deren oder meinen Blutsfreunden. Sondern, lieber Günther, du bewahrest sie, bis ich sie selber von dir abfordere, oder der dir in meinem Namen — hier zog er mir den Ring vom Finger ab — diesen deinen Ring zurück bringt, den ich von nun an bis dahin behalte. Nachdem Freiherr Jörg dies gesprochen hatte, eilt' ich, seinen Auftrag zu vollstrecken. Ich fand den Schatz von Grimmenstein und hob ihn am Ostertag, kurz zuvor, ehe die Veste am Abend denen von Konstanz eingeantwortet wurde. Ich verbarg mich, weil die Gegend unsicher war, in einer Bauerhütte. Ich sah am Dienstage die Flammen aus der Burg aufsteigen. Wie ich nach Konstanz kam, sagten sie mir, der Freiherr Jörg von End sei losgelassen; man wisse nicht, wo er hingekommen sei!"

Rüdiger schwieg hier abermals, als müsse

er Kraft schöpfen. Dann fuhr er mit niedergeschlagenen Augen und leiser Stimme fort: „Isenhofer, da ward ich vom Teufel versucht und vollkommen überwältigt. Denn ich eignete mir den Schatz zu, floh nach Straßburg, kaufte mir prächtige Kleider, legte meinen falschen Namen ab, und kam gar stattlich wieder gen Aarau in die Veste Rore zu meinem Vater. Als dieser von mir erfuhr, daß ich im Kriege reiche Beute gemacht habe, womit ich sein verpfändetes und verschuldetes Gut frei machen könne, ward er mir sehr hold und gewogen; ließ mich nicht mehr von sich, vermählte mich, und war bis an das Ende seiner Tage ein zärtlicher Vater. Ich aber konnte nicht alle Tage froh sein, wie er. Mein Weib war die zärtlichste Gattin und Mutter, ein Muster christlicher Frömmigkeit. Sie starb heiter, gleich einer Heiligen, und pries das Glück ihres Lebens, das sie in meinem Arm genossen hatte. Ich aber war nicht alle Tage froh gewesen.

„Erst zwanzig Jahre nach der Zerstörung

des Grimmensteins forscht' ich, doch heimlich nur, nach dem Loose des Freiherrn Jörg von Ende. Ich durchreisete die Gegenden im Rheinthal. Ich sah die Trümmern seiner Veste. Acht Tage lang hatten sechszig Mann arbeiten müssen, um die dicken Mauern zu schleifen. Ich sprach die Verwandten des Freiherrn. Sie besaßen sein Gut. Die Zugehörden von Grimmenstein hatte Ludwig von Ende dem Spital der Stadt St. Gallen verkauft. Aber Niemand wußte, wohin der Freiherr Jörg gekommen sei, der nach Einäscherung seines Schlosses noch einige Jahre am Bodensee auf seinen Gütern gewohnt hatte, und dann, nach dem Tode seiner ruchlosen Frau, für immer verschwunden war. Einige sagten, er sei in ein Kloster gegangen; Andere, er sei nach Jerusalem auf die Wallfahrt; Andere behaupteten, Reisende hätten ihn im Tirol, als Waldbruder, gesehen.

„Nun aber bin ich auf, ihn zu suchen. Ich weiß, er lebt! — Gottes Erbarmen ist mit mir; will nicht des Sünders Tod, sondern meine

Erlösung vom Meineid. — Ja, er lebt! Es ist mir vom Himmel selber offenbart. Nun, Meister Isenhofer, weißt du Alles. Bewahre mein Geheimniß! Du willst mein Gefährte sein. Ich suche den betrogenen, verrathenen Freund, daß ich ihm das Seine zurück gebe. Noch kann ich Alles zurück erstatten. Aber ich und mein Sohn Gangolf sind Bettler. Wir haben nichts mehr. Und sollt' ich sterben, bevor ich Jörg von End sehe, oder sollt' ich seines Todes sicheres Zeugniß empfangen, gehört mein Hab und Gut der Kirche an. In der Trüllereyen Hand soll kein unrecht Gut liegen. Ich hab' daheim mein Haus bestellt!"

Hier schwieg der Alte. Meister Isenhofer betrachtete ihn seitwärts, wie er mit in den Schoos gefaltenen Händen, auf die Brust niedergesenktem Haupte, bleich und erschöpft neben ihm saß, und sagte dann: „Ritter, Euer Meineid, Euer Verbrechen jagte mir einen Schauder ab. Aber seid getrosten Muthes. Ihr waret ein arger Sünder; schon jetzt seid Ihr das nicht

mehr. Ich helf' Euch den unglückſel'gen Freund ſuchen, und wär' es am Ende der Welt. Indeſſen müßt Ihr mir doch ſagen, woher Ihr wiſſet, daß er lebt? Denn unter uns, ich traue den himmliſchen Offenbarungen in unſern Zeiten nur halb."

Rüdiger ſeufzte ſchwer auf, gab jedoch keine Antwort.

„Sind zum Beiſpiel bei dieſer Offenbarung Kloſter- oder Weltgeiſtliche geſchäftig geweſen?" fuhr Iſenhofer fort, indem er die Achſeln zuckte und die Unterlippe in die Höhe drückte: „Pah! ich gebe keinen Angſter dafür. *) Dieſe Herren treiben heutiges Tages in ihren geiſtlichen Arzeneiladen mit allen überirdiſchen Dingen Handel für das liebe Geld. Sie können Sünden-Ablaß und Geſpenſter, Erlöſung vom Fegfeuer und Kobolde, Wunder und Teufelsverbannungen, Offenbarungen und Geiſterbeſchwörungen, kurz Alles feil haben, was man ſucht."

*) Eine damalige kleine Scheidemünze.

„Nichts, nichts!“ rief Rüdiger heftig: Jörg von End ist mir selber erschienen!“

„Wie, er selber?“ fuhr Isenhofer mit Erstaunen auf: „Im Traum?“

„Nicht im Traum!“ sagte Rüdiger: „O das war kein Träumen! Lebendig war er's. Wie du hier neben mir, so stand er vor mir im Thurm Rore zu Aarau. Es sind noch keine zwölf Wochen, da stand er vor mir.“

„Warum denn liesset Ihr ihn von hinnen ziehen, ohne ihm sein Eigenthum zuzustellen?“ fragte Isenhofer etwas ungläubig: „Warum müssen wir ihn jetzt suchen? Warum scheint Ihr zu zweifeln, ob Ihr ihn je finden werdet? Die Offenbarung ist mir etwas verdächtig. Verzeiht meiner Thomas-Natur.“

„Isenhofer, du wirst nicht mehr so sprechen,“ sagte der Greis, „wenn du Alles gehört hast. Seit manchem Jahr schon hatt' ich die Edelsteine und das Perlengeschmeide nicht betrachtet; denn ich konnte das nie ohne Zittern. Nun geschah es dennoch. Es sind noch nicht zwölf

Wochen seitdem. Mein Sohn Gangolf war auf der Heimkehr von Paris. Und als ich den Reichthum beschaute, gerieth ich in schwere Versuchung; der größte Theil des Goldes war zur Zahlung von meines Vaters Schulden verwendet worden. Aber der übrige Schatz, wem gehörte er? Es gelüstete mich, ihn mir anzueignen; meinem Hause dafür Zehnten und Bodenzinse oder eine Herrschaft anzukaufen, auf daß die Falkensteine sähen, Gangolf sei kein armer Ritter, der sich von ihnen müsse füttern lassen. Doch gelobt' ich der heiligen Jungfrau in der Kapelle der Klosterfrauen zu Aarau den schwersten Perlenschmuck, daß sie meine Fürbitterin bei Gott werden möge. Ich schrieb der Priorin und dem Konvent der Klosterfrauen wirklich den Uebergabe-Brief, und gedachte ihn folgenden Tages selber in deren Hofstatt zu tragen.

„Darüber war es Nacht geworden. Als ich zu Bett gegangen und noch nicht ganz eingeschlafen war, ward ich aus dem Halbschlummer geweckt. Denn in der Stube ward ein Geräusch

und ich hörte mich bei meinem falschen Namen deutlich und von einer bekannten Stimme rufen: Günther von der Weide! — Ich erschrack ausser der Maaßen. Ich hielt die Augen verschlossen. Mich fror. Ich wollte mir selber weiß machen, es sei Traumwerk. Darauf ward ich noch einmal gerufen, viel heller, denn das erstemal. Die Stimme hallte im Thurm wieder. Beim dritten Ruf aber konnt' ich mich selbst nicht mehr täuschen. Der Mund dessen, der mich beim falschen Namen nannte, war hart vor meinem Ohr; ich fühlte seinen eiskalten Odemzug; ich fühlte — seine kalte Hand fühlt' ich, wie sie sich in meine Brust tief einkrallte, als wollte sie mir das Herz aus der Brust reissen. Ich that einen Schrei vor Schmerz. Ich sprang aus dem Bett. Der Mond im letzten Viertel leuchtete hell über den Hungerberg in mein Gemach."

Isenhofer lächelte mitleidsvoll und hätte den Greis, dessen Gesicht immer zerstörter ward, gern beruhigt. „Laßt's gut sein," sagte er:

„also doch zuletzt ein schwerer Traum und nichts weiter.“

„Ein schwerer Traum?“ entgegnete der alte Ritter, nestelte dabei Wamms und Leibchen auf, entblößte weit die breite Brust und deutete mit dem Finger auf die Stelle des Herzens. Da sah man diese Stätte blaugelb unterlaufen, und ringsum fünf Wunden, die geblutet hatten, wie von den Fingernägeln eines Mannes eingeschlagen, alle noch vom verhärteten Blut darüber deutlich gezeichnet. Genau ließ sich die Stelle, wo der Daumennagel gelegen, durch die größere Narbe und ihre gleichweite Entfernung von den vier übrigen Wundmalen erkennen. „Heißt das träumen?“ sagte der Alte mit gedämpfter Stimme, und bedeckte sich die Brust wieder. Isenhofern ward etwas wunderbar zu Muth. Er konnte seine Augen nicht Lügner heißen, und wollte doch seinen Augen zu gefallen nicht den Verstand weggeben.

„Aber nun sah ich ihn ja selber!“ fuhr Rüdiger fort: „Jörg von End saß auf der

Eisenkiste, worin die Truhe mit dem Schatz liegt. Der Mond beschien ihn zur Hälfte klar, daß ich jedes Zucken seiner Mienen, jedes Haar seines Kopfes deutlich sah. Ich bin kein Furchtsamer. Doch bei dem Anblick empfand ich, daß sich mein Haupthaar vor Entsetzen emporsträubte. Da streckte er die Hand in den Mondschein aus und sagte: Kennst du den hier noch, Günther? — Er zeigte mir meinen Ring, mit dem grünen Smaragd darin, den er mir in Konstanz vom Finger gezogen hatte, und drehte ihn links und rechts im Licht des Halbmondes. Ich erkannte meinen Ring. Nach diesem steckte er denselben wieder an seine linke Hand und sagte: Keinen Stein, keine Perle sollst du von meinem Eigenthum vergeuden, meineidiger Günther, oder ich fordere dir deine Seele ab. Bilde dir morgen nicht ein, ich sei nicht bei dir gewesen. Morgen hast du zum Wahrzeichen diesen Ring in der Hand. Wo ich aber bin, sag' ich dir nicht. Es ist an dir, Meineidiger, mich zu suchen. Ich habe dir nun den Sündenfrieden

aus der Brust gerissen! — Als ich dies hörte, ging ich zitternd gegen ihn, kniete vor meinem alten Herrn und Freunde nieder und sagte: Seid Ihr es denn wirklich selber, oder ist's Euer abgeschiedener Geist, der wegen des Schatzes umgeht? — Er aber setzte seinen Fuß gegen meine Brust, und stieß mich mit solcher Gewalt, daß ich weit zurückflog und, mit dem Gesicht gegen die Mauer geschmettert, die Besinnung verlor. Ich lag noch Morgens am Erdboden, als ich mein Bewußtsein wieder erhielt. Ich fühlte mich sehr schwach. Die Fußdielen des Gemachs waren weit mit Blut überflossen. Mein Gesicht war blutig. Ich hatte den Schmerz der Wunden auf der Brust. In meinem Gemach lag Alles in unbegreiflicher Zerstörung, und die Uebergabe-Schrift fand ich zerrissen in meinem Blute."

Isenhofer schüttelte, als der Alte schwieg, ernsthaft den Kopf, wie einer, der mit sich selber uneins ist. „Indessen könnte es doch Traum, fieberhaftes Delirium mit halbdunkelm Bewußt-

sein verbunden gewesen sein!“ sagte er zu Herrn Rüdiger: „Euer Geblüt mochte vom Gedanken an die vergangene Zeit, oder vom Schreiben und Nachdenken erhitzt sein. Ihr fühltet Fieberangst, hörtet Stimmen, empfandet Schmerz, kralltet vielleicht bewußtlos unter krampfhaftem Schmerz Eure eigene Faust in Euer Fleisch ein, spranget aus dem Bett, träumtet mit offenen Augen, richtetet die Zerstörung an, während die Einbildungskraft in Fieberwehen Gespenster zeigte, bis Ihr in einer Art Betäubung das Gesicht an der Wand zerschluget, und in starker Verblutung ohnmächtig wurdet. Es könnte doch sein, Herr Ritter; denn Krankheitszustände dieser Gattung gehören nicht zu den unerhörten.“

Der Alte verneinte aber mit stillem Kopfschütteln; hob die Hand, und zeigte an derselben einen dicken goldnen Ring, in dessen Kästlein ein grüner, zierlich geschliffener Smaragd mit der Trüllereyen Wappen zu sehen war. „Da ist der verheißene an meiner Hand wieder!“

sagte Herrr Rüdiger: „Vor achtundzwanzig Jahren zog ihn mir Jörg von End ab. Seit drei Monaten trag' ich ihn wieder."

Verblüfft starrte der weltkluge Waldshuter bald den verhängnißvollen Ring, bald den Nachbar an. Sein Verstand zermarterte sich vergebens, den Knoten des grauenvollen Räthsels zu lösen, und behielt doch die feste Ueberzeugung, daß hier Selbsttäuschung oder fremder Betrug obwalte. In diesem Widerspruch mit sich verzog er die Miene zum Lachen über sich selber. Rüdiger bemerkte es mit verdrießlichem Blick, und sagte: „Du zweifelst noch an der Wahrheit?"

— Verzeiht, Herr Ritter! erwiederte Isenhofer: Mein eigner Verstand wird mir lächerlich, wie ein Schulbube, der vor einem Taschenspieler mit Entsetzen Reißaus nimmt. Seid Ihr gewiß, daß Ihr den Jörg von End und keinen Andern in der Nacht bei Euch sahet? Woran erkanntet Ihr ihn sogleich und so bestimmt?

„An seinen Geberden, an seiner Stimme, ich möchte sagen, an seiner Kleidung sogar!“ antwortete Rüdiger: „Er war ganz so, wie ich ihn immer gesehen hatte.“

— Nun denn, schrie Isenhofer lebhaft, so konnte das der Freiherr nicht sein, sondern Eure Einbildungskraft entlehnte dessen Gestalt aus Euerm Gedächtniß. Bedenket Ihr nicht, daß der Mann, welcher vor achtundzwanzig Jahren erst fünfunddreißig alt war, jetzt ein Greis von dreiundsechszigen sein müsse?

Herr Rüdiger ward durch diese einfache Bemerkung sehr überrascht. Er schaute ein Weilchen sinnend, und an sich selber irre geworden, ins Blaue hinaus; dann sagte er halblaut: „Aber dieser Ring! er ist doch wahrhaft der, welchen ich dem Freiherrn gegeben.“

— Und Ihr hattet ihn Morgens nach der Erscheinung am Finger? fragte Isenhofer.

Der Ritter antwortete: „Das nicht! Aber am Abend desselben Tages, als ich unter der Pforte meines Thurmes stand, stürzte ein

bäßliches Zigeunerweib in den Freihof, das von den Stadtknechten verfolgt war. Es hatte ein Huhn gestohlen. Wegen so unehrbarer Sache wollt' ich der Hexe keine Freistatt gewähren; sie aber betrachtete mich scharf mit den schwarzen Augen, und sagte: Sei gegrüßt, Herr Günther von der Weide; wenn du mich aus dem Freihof stößest, hast du dein Glück verstoßen. Du kennst mich nicht, aber ich dich an der Schramme über der linken Augenbraune. Weißt du, wir sahen uns im alten Bauerhaus, da du die Truhe von Grimmenstein versteckteſt, und das Schloß des Jörg von End brannte? — Isenhofer, da erstarrte ich, als das Weib solches sprach. Es nahm meine Hand und betrachtete darin die Linien, und sagte: Du suchst Verlornes, ich bring' es dir, wenn du mich verbirgst, und aus den Händen der Verfolger rettest. Du hast Kummer, ich kenne das Kräutlein dafür. — Ich verbarg darauf die Aegypterin in eine verborgene Kammer des Thurms. Da fragt' ich: Wenn du wahr redest,

so zeige mir das Verlorne, was ich suche. — Sie übergab mir grinsend den Ring, welchen sie in einem Walde bei Winterthur gefunden zu haben vorgab. Und als ich in sie drang, mir zu sagen, von wem sie wisse, daß er der meinige sei? sagte sie: vom Wappen über der Pforte des Freihofes."

— Die Diebin hat ihn gestohlen! rief Isenhofer: Doch ein seltsamer Zufall — oder, wenn Ihr lieber wollt, Werk der ewigen Vorsicht ist's, daß Euch der Goldreif zukam, während Ihr die Nacht zuvor im Rausch des Fiebers Dinge träumtet und sahet, welche Euch beinahe schon dreißig Jahr lang heimlich gefoltert hatten.

„Nenn' es, Meister, wie du willst!" sagte Herr Rüdiger: „Hier aber ist eine furchtbare, unsichtbare Hand geschäftig! Auch ich glaubte, die Zigeunerin habe den Ring entwendet, und wem anders, als dem Freiherrn Jörg? Sie läugnete, selbst als ich mit Folter und Galgen drohte, beharrlich. Doch behauptete sie, ihm

noch vor mehrern Monaten bei Eglisau begegnet zu sein, und, wenn ich ihr zur Freiheit helfe, ihn zu finden; denn das sei mein Kummer, dafür sie das Kräutlein kenne."

Ungläubig lächelte Isenhofer, und sagte: „Ich kenne dies Gesindel. Es lebt vom Wahrsagen, aber nicht vom Wahrreden!"

„Ich aber muß dem Weibe vertrauen!" entgegnete Rüdiger: „Denn es hat mir viele Geheimnisse entdeckt. Auch kann ich mir vorstellen, wie dies ägyptische Volk, das in allen Ländern umherzieht, Alles erforscht und erspäht, und sich einander auf Kreuzwegen, in Ställen und Wäldern begegnet, leichter, denn wir Andern, auskundschaftet, was es wissen will."

— Wo ist die Zigeunerin geblieben? „fragte Isenhofer: Ihr liesset sie entwischen? Die Hexe weiß ohne Zweifel vom Freiherrn Jörg mehr, als sie gut fand, Euch zu sagen.

„Ich gab ihr die Freiheit, nachdem ich sie lange verpflegt hatte!" erwiederte der Ritter:

„Entdeckt sie den Aufenthalt des Freiherrn, hat sie ein reiches Geschenk zu erwarten. Sie weiß jederzeit mich zu finden, so wie auch in Aarau Gangolf immer von meinem Aufenthalt Nachricht hat. Beim Heer der Eidsgenossen vor Rapperswyl, wo ich den unglücklichen Jörg suchte, auch im Lager vor Greifensee ist er nicht. Doch hab' ich Spuren, er sei in ein schwäbisches Kloster gegangen. Dahin will ich. Für mich ist auf Erden keine Rast mehr. Es drängt und treibt mich Tags und Nachts. Ich bin unstet, gleich dem ersten Brudermörder. Und hab' ich vom Tod des Freiherrn Gewißheit, bleibt mir nichts, als der Zug nach Rom."

Hier schwieg der Greis, welchen seine alte Bangigkeit wieder zu überfallen schien. Er schloß seine dürren Hände krampfhaft in einander und starrte mit erstorbenen Blicken vor sich hinaus. Isenhofer neben ihm verfiel in ein langes Nachdenken über die seltsame Begebenheit, welche ihn zum Gewerbe der irrenden Ritterschaft einlud. Er bemerkte wohl,

daß der alte Herr durch die Biſſe des Gewiſſens krank am Gemüth geworden, dabei, wie jeder Unglückliche, abergläubig ſei, und nicht immer die kürzeſten Wege zum Ziel wähle.

„Euer Geheimniß bleibt und ſtirbt in mir!“ ſagte er endlich zum Ritter: „Ich verlaß Euch nicht, bis Ihr getröſtet ſeid. Aber, Alles wohl erwogen, gewährt mir eine Bitte. Erwartet mich bis zum dritten Tage. Ich thue eine Reiſe nach Aarau zu Gangolf, mancherlei mit ihm zu bereden. Dann laſſet uns vor allen Dingen von hier ins Rheinthal gehen und nach Schwaben, ſämmtliche nahe und ferne Verwandte und Bekannte des Freiherrn Jörg von End wiederholt auszuforſchen und erſt dann, als fahrende Ritter, in der weiten Welt umherkreuzen. Ich wette, wir treffen, was wir jagen, ohne Zigeunerkunſt.“

Herr Rüdiger, nach einigen Bedenklichkeiten, willigte in die Vorſchläge. Sie kehrten über die Wieſen zu Elſens Hütte zurück. Hemman Enderli führte bald darauf Iſenhofers

Roß gesattelt vor, und der Meister aus Waldshut eilte durch das Hügelland den Ufern der Limmat entgegen.

21.

Das Wiederfinden.

Das Abendroth eines der schönsten Maitage war schon verglüht, als Isenhofer über Baden nach Aarau gelangte und durch die Straßen des Städtleins in den alterthümlichen Freihof einritt. Aus dem Thurm Rore, der sich in der Dämmerung riesenhaft aufstreckte, trat der Jüngling Gangolf ihm zum gastfreundlichen Empfang entgegen und führte ihn in den hellerleuchteten Saal der Veste.

„Du bist mir wohl willkommen!“ sagte Gangolf: „Denn ich lebe, wie ein Einsiedler, und bewache gegen Thomas von Falkenstein mein Haus und die Stadt. Doch vernimmt man nicht, daß er Rüstungen veranstalte. Unsere Bürgerschaft ist indessen schlagfertig. Bringst du mir neue Mähr vom Kriege bei Zürich, Greifensee und Rapperswyl? Es

soll da blutige Köpfe setzen, und von den Eidsgenossen schon manche Burg und manches Dorf in den Rauch geschickt sein. Acht Tage lang und länger mußt du mir erzählen von Allem."

„Lieber Junker, es sind mir bei Euch kaum acht Stunden vergönnt," versetzte Isenhofer: „denn mich treiben ernste Geschäfte von hinnen, glaubt mir's. Frühmorgens in der Kühle reit' ich über Laufenburg nach Waldshut, mein Haus vielleicht für geraume Zeit zu bestellen, und am Pfingstmontag muß ich wieder bei Euerm Herrn Vater eintreffen."

Nun, beim heitern Nachtmahle, erzählte Isenhofer seine Abentheuer, den unglücklichen Ausgang des Freiherrn von Sax und die eigene wunderbare Rettung, welche seine Dankbarkeit dem greisen Rüdiger zueignete. Darüber ward von Beiden lange her und hin gesprochen; zwischenein that Isenhofer, wie von ungefähr, mancherlei Fragen, bald über Gangolfs Vater, bald die Zigeunerin betreffend, ob diese seitdem im Freihof wieder erschienen sei, oder statt

ihrer vielleicht ein fremder Rittersmann, und Anderes mehr. Gangolf bemerkte wohl, daß diese Fragen auf das geheimnißvolle Schicksal und die Entfernung seines Vaters Bezug haben mochten; doch drang er nicht weiter in Isenhofern, was er von Herrn Rüdigers unglücklichen Verhältnissen kenne, zu offenbaren, sobald Jener erklärte, daß er eidlich angelobt habe, zu schweigen. Es war für den Jüngling Beruhigung und Trost genug, daß ein so treuer und einsichtvoller Mann, wie Isenhofer, sich entschlossen habe, der Begleiter und Rathgeber des Vaters zu bleiben. Auch versprach er demselben, die verschiedenen Aufträge, welche er von ihm empfing, in allen Stücken zu erfüllen, wiewohl er von mehrern die wahren Zwecke nicht einsah.

Es war tief gegen Mitternacht, als die Freunde von einander schieden, einige Sommernachtsstunden dem Schlummer zu geben; nnd kaum schimmerte das Felsenhorn der Giesuläflue im Morgenlicht über das Thal, saßen

sie schon beim Frühmahl zusammen, um die letzten Abreden zu nehmen, wie sie sich oft und mit Sicherheit von einander Kunde mittheilen könnten. Da Isenhofer über die Zugbrücke des Freihofes hinausritt, gab ihm Gangolf, neben dem Rosse herwandernd, das Geleit zum Stadtthor hinab, über die beiden Aarbrücken zu den Hügeln am Fuß des Gebirgs. Die ganze weite Landschaft mit den schroffen Felsgipfeln des Jura, den fernen Silberstreifen der Schneegebirge, den weichen Anhöhen und Hainen ringsumher, schwamm in zartem, durchsichtigem Duft, wie ein Zauberbild. Es sang im Himmelsblau die entzückte Lerche, am Bache die Amsel, im Gebüsch der Buchfinke. Ob der Blüthe des Apfelbaums wehte süßer Odem umher. Von Zeit zu Zeit schauerten alle Halmen und Blumen der Wiesen sanft zusammen unter dem wollüstigen Seufzer der Morgenluft, und es regnete von den Spätkirschenzweigen schwimmendes Silber.

Die Anmuth des Tages und der Gegend

lockte Gangolfen, die Begleitung weiter fortzusetzen, als er anfangs beschlossen hatte. Und als er vom Hügel, über welchen der Weg ging, rechts über Anhöhen, Thälern und Gebüschen ohnfern auf dem Kirchberg die weißen und grauen Gemäuer der einsamen Pfarrwohnung und des Kirchleins sah, das sich dort schon seit dem zehnten Jahrhundert für die Andacht der benachbarten Ortschaften Küttingen und Biberstein erhob, beschloß er, mit hinabzusteigen in das Dorf von Küttingen, welches im Thale drunten seine braunen Strohhütten zur Hälfte in einem Wäldchen krauser Obstbäume versteckte. Hier schied er von seinem Freunde, welcher rechts den Weg über die wilde Staffelegg einschlug, die er schon einmal vor zwei Monaten überstiegen hatte, als er zum erstenmal den schönen Hinz von Sax im Gefolge des Fräuleins Ursula erblickte.

Gangolf aber wandte sich, links aus dem Dorfe, dem Fuße der hohen Wasserflue und des Benkenberges zu, wo ihm die Fenster vom

Schlosse Königsstein über dem Felsen röthlich im Morgenschein entgegenglänzten. Er schritt pfeifend durch das stille Thal, in dessen Hintergrund sich Wälder und Bergwände zusammendrängten, und stieg, ohne andern Zweck, als sich in der Frische des Morgens zu ergehen, den Schloßberg hinan. Droben ruhte er im Schatten breiter Ahornen und alter Linden neben den Burgmauern, die weit hinauf von dunkelgrünen Ranken des Epheus umsponnen waren. Er verlor sich in ein behagliches Träumen, zu welchem die Seele am liebsten geneigt ist, wenn sie sich, von keiner Hoffnung und keiner Sorge bewegt, im reinen und harmlosen Leben der Natur auflöset. Die Einöde des Bergthales links, die großen Umrisse der Gebirgsmassen, die weite Stille dieser Gegend erweckten in ihm die Empfindungen einer erhabenen Ruhe, wie sie das Gemüth der Unschuld nach den Stürmen und Anfechtungen der Welt genießt.

Das Gebell eines kleinen, schneeweißen Hun-

des, der gegen ihn schmeichelnd ansprang, dann zurücklief ins Gebüsch, wieder bellend hervorkam, und wieder verschwand, störte ihn aus seiner Selbstvergessenheit. Das muntere Thierchen schien ihn durch die vielen Hin- und Hersprünge aufzufordern, mitzugehen. Er folgte ihm endlich auf einem schmalen, selten betretenen Fußwege, der durchs Gebüsch abendwärts lief, dann über den Bergrücken jenseits in ein ödes Thal hinabführte. Das Hündchen sprang lustig durch die Wiesen, über einen schmalen Bach, und jenseits wieder bergan. Auch dahin folgte Gangolf mit behendem Schritte. Der Berg zog sich nur allmälig aufwärts, doch zu einer beträchtlichen Höhe. Ein uralter Rothtannenwald beschattete die breite Fläche des Bergrückens. Gangolf, so weit gelockt, folgte dem kleinen Wegweiser noch gern in die Kühle des Forstes; denn die Sonne brannte schon heftig. Hier aber war er kaum unter das schwarzgrüne Obdach der wehenden Tannenzweige getreten, sah er seinen bisherigen

Führer im Gebüsch verschwunden; kein Rufen, kein Pfeifen brachte den Treulosen wieder. Indessen setzte er seinen Gang über den weichbemooseten Boden des Waldes fort, und erkannte leicht, daß er auf der Hard sei, einer wilden, hohen Bergebene, wo schon damals, zwischen Wäldern und Wiesen zerstreut, wenige einsame Hütten gefunden wurden. Er hatte die Einöde oft mit seinen Jagdhunden durchstrichen, wenn er den Wildschweinen und Rehen nachgegangen war. Daher kannt' er sie.

Nach einer Weile wurde es um ihn lichter. Er trat in eine kleine Wiese hinaus, und erblickte am Ende derselben höchst lieblich im Schatten zweier hohen, weitzackigen Eichen ein kleines Bauernhaus gelegen, ganz neu von behauenen und in einander gefügten Baumstämmen aufgeführt. Das gelbe Strohdach hing, nach ländlicher Bauart, weit vor, um den kleinen Fenstern und dem nächsten Raum vor der Hütte Schatten, oder beim Regenwetter Schirm zu verleihen. Ein kunstlos um die

Wohnung gezogener Hag von zusammengeflochtenen Scheiten deutete auf die Anlage eines kleinen Gemüsegartens der Eigenthümer.

In selten besuchter Wildniß den Spuren der schaffenden Menschenhand begegnen, spricht iedes Gemüth freundlich an. Doch Gangolfs Aufmerksamkeit ward plötzlich von einem ganz andern Gegenstand festgezaubert. Neben der Stelle, wo er aus dem Walde hervorgegangen war, bildeten die vielblüthigen Aeste eines wilden Quittenbaumes, durchflochten vom Laubwerk der Waldrebe und dem Grün und Roth eines dazwischen aufgeschossenen Weinrosenstrauchs, ein vorhangendes, zitterndes Dach, in dessen leichten Schatten ein junges Mädchen schlief. Aber eine große, schwarzbraungeschuppte Juraviper bewegte sich in engen Windungen über die Schlummernde hin, streckte gegen Gangolf Kopf und Hals auf, und züngelte ihn drohend an, als wäre sie zum Schutz der Schläferin da. Gangolf erstarrte. Zwar das Antlitz der Jungfrau, von ihm abgewandt, seitwärts

auf den Arm liegend und vom vorgefallenen Goldgeflecht des Haupthaars zum Theil bedeckt, erblickt' er nicht. Doch diese zarte, in das weite, aschfarbene Kleid tiefverhüllte Gestalt, diesen schönen Kopf, und im sichtbar gebliebenen feinen Kinne das Grübchen erkannt' er. Es war die Begutte Veronika.

Jach fuhr er zur Seite, ergriff einen dürren Baumast, und verfolgte mit demselben die Schlange, welche von der Begutte hinweg durchs dünne Gras dem Dickigt zufloh. Mit wenigen Schlägen tödtete er sie. Wie er sich wieder zurückwandte, sah er die durchs Geräusch erweckte Begutte vom Boden aufgerichtet, in holdseliger Verwirrung vor ihm stehen. Ihre Wangen glühten dunkler, als die Röthe der Weinrose zwischen den weißen Blüthen des Quittenstrauchs. Ihre Augen, noch schlaftrunken glänzend, staunten den Schlangentödter an, und senkten sich schamhaft vor ihm, als er nahte und sich ehrerbietig verbeugte.

„Es war eine Schlange, die über Euch

kroch!“ sagte er halblaut und stammelnd: „Verzeiht meiner Verwegenheit, Euch gestört zu haben.“ Er schwieg; er hätte nichts mehr hinzufügen können. Er wagte kaum aufzublicken. Aber in diesem plötzlichen Vonsichselbstkommen lag eine stumme Beredsamkeit, welche wohl fähig war, die Furchtsamkeit der schüchternen Veronika zu mildern.

Dennoch antwortete sie mit niedergeschlagenen Augen und flüsternd: „Es muß wohl immer eine Gefahr sein, derentwillen Euch Gott zu mir sendet.“ Es umschwebte bei diesen Worten ein freundliches Lächeln ihren Mund, und ihr leises Vorneigen der Stirn schien der Ausdruck eines stillen Dankes zu sein.

Beide, ohne Zweifel gleich sehr durch ihr unverhofftes Zusammentreffen überrascht, fühlten ihre Zungen, wie von einer unbekannten Macht, gebunden. Gangolfs Herz schlug, er wußte selber nicht, ob von Bangigkeit oder Entzücken? Und die Begutte, bei der leisesten Bewegung des Jünglings, zog sich scheu in sich

selbst zusammen, wie die schamhafte Mimosa, wenn sie von einer Hand berührt wird. Sie warf ihre Blicke ängstlich umher, und streifte nur flüchtig mit denselben über die edle Gestalt Gangolfs, der vor keiner Königin hätte ehrfurchtsvollere Stellung annehmen können.

Sie spannen endlich von sehr gleichgültigen Dingen ein Gespräch an, während dessen die Begutte mehrmals mit Unruhe die Augen nach der Hütte im Hintergrund der Wiese wandte.

„Ist jenes Eure Wohnung in dieser Wildniß?“ fragte er.

„Nicht unser Eigenthum,“ erwiederte sie; „mein Vater hat nur Haus und Garten von einem Landmann des Dorfes Erlinsbach gemiethet. Beliebt es Euch, mir zu folgen und auszuruhen? Der Tag wird heiß; und Ihr habet Euch vielleicht in der Hard verirrt. Wollet Ihr Euch bei uns erquicken, so steht unser mäßiges Mahl von Brod und Milch bereit.“

„Nur einen kühlen Trunk Wassers erbitt' ich von Eurer Güte!“ antwortete Gangolf, froh

der empfangenen Erlaubniß. Selig ging er ihr nach. Die Einöde war ein Himmel. Die hohen Tannen rings umher in ihrer finstern Majestät schienen stolz zu sein, dies verborgene Paradies zu hüten. Als Veronika sich der Hütte nahte, säuselten ihr freundlich, wie zum Gruße, die Wipfel der halbtausendjährigen Eichen entgegen, welche links und rechts der bescheidenen Wohnung ihre grünen Arme über derselben verschränkten.

Tiefgebückt unter der niedern Hausthür trat ein langer, hagerer Mann hervor, den Gangolf am langen, eisgrauen Haar des Hauptes und Bartes und an den harten Zügen des Gesichts sogleich erkannte. Es war der Lollhard.

„Tretet gesegnet in den Schatten meiner Hütte!“ sagte derselbe und reichte dem jungen Manne die knöcherne, dürre Hand zum Willkommen: „Welch ein Geschäft führt Euch diesem Berg herauf, den man sonst selten besucht?“ Dabei lud er ihn ein, sich auf dem hölzernen Bänkchen unter dem Hüttendach niederzulassen.

Gangolf nahm gern die Ruhe an, und erzählte, indem er seinen Namen und Wohnort nannte, welche Zufälligkeiten ihn in die Hard gebracht hatten, wo er die Jungfrau schlafend neben der Schlange gefunden.

„Es war eine laue, sternhelle Nacht," sagte der Lollhard, „und das Kind durchwachte sie mit mir fast gänzlich, unter Betrachtungen und Gebeten. Darum ist es von Müdigkeit überfallen. Warum aber erschluget Ihr die Schlange? Die Unschuld schlummert sicher, wie zwischen den Löwen Daniel; denn es wachen die Engel des Allmächtigen über sie."

Die Worte des Greises machten auf Gangolf einen wunderbaren Eindruck. Zwar Veronika hatte sich schon entfernt, als er sein Gespräch mit dem Alten begonnen; aber noch sah er sie, in seiner Einbildung, schlummernd unter den Weinrosen und silbernen Quittenblüthen, und als der Greis von wachenden Engeln redete, strömte himmlischer Glanz über das reizende Bild nieder.

Bald nach diesem trat die Begutte aus der Hütte hervor, in ihrer Hand eine hölzerne Schale voll kristallhellen Wassers. Damit ging sie zum Gast, und überreichte sie ihm schweigend und zitternd.

„Möge“, rief der Lollhard, als er den Jüngling trinken sah, „möge Euch bald, edler Herr, der Brunnen des Wassers, das in das ewige Leben quillt, die dürstende Seele laben!“ Er ging mit diesen Worten in die Hütte, um Brod herbei zu bringen. Aber Gangolf setzte nach einigen Zügen die Schale von den Lippen ab, und blickte zur Jungfrau mit dankbarer Rührung hinauf. Sie stand vor ihm in stummer Demuth, die Augen gesenkt zur Erde, das schöne Haupt, wie in stillem Sinnen, ein wenig seitwärts geneigt. Dann sah sie ihn an. Aber wie ihr Blick in dem seinigen versank, lösete sich ihr Ernst in ein unschuldiges, wahrhaft göttliches Lächeln auf, während das Rosenlicht der Scham ihr ganzes Gesicht umfloß. Er aber, in der zitternden Hand die Schale,

konnte die Augen nicht wieder von ihr wenden. Sein Herz pochte. Er wollte zu ihr sprechen; doch das Wort erstickte im Munde. Eine plötzliche Gluth überlief seine Glieder. Der Odem fehlte. Die ganze Welt um ihn versank in Dämmerungen. Die Schale fiel aus seiner Hand.

„Wie werdet Ihr so blaß; Euch ist nicht wohl!“ rief sie besorgt: „War Euch der Trunk zu kühl?“ Sie fürchtete, er würde sinken, und streckte ängstlich schon die Hand gegen ihn. Da verneinte er, genesend, mit stummem Lächeln den Kopf schüttelnd; ergriff die Spitzen ihrer zarten Finger, führte sie zu seinen brennenden Lippen und das entflohene Roth kehrte schnell in seine Wangen zurück. Veronika aber erblaßte und zitterte und trat einen Schritt zurück.

„Mir ist wohl!“ sprach Gangof sanft. Er nahm die Schale vom Erdboden, stand auf, und blieb vor Veronika unbeweglich, in einer stillen Entzückung. Sein ganzes Wesen glich einer zum Himmel lodernden Flamme.

„Daß ich jetzt sterben könnte!“ sagte er mit seligem Hinblick zum Himmel, indem der Greis mit Brod und Wein aus der Thür hervorging.

„Sterben!“ rief der Lollhard und sah, indem er das Brod und den irdenen Weinkrug auf ein Tischchen am vordern Ende der Bank setzte, den Jüngling seitwärts voll Ernstes an: „Sterben, Herr Gangolf? Habt Ihr schon gelebt?“

Die Begutte wandte sich mit gesenktem Haupte von den Männern hinweg und begab sich mit schwankendem Schritt in die Wohnung, als Gangolf sagte: „Ich habe gelebt.“

„Irret Euch nicht, edler Herr!“ sprach der Lollhard: „Traum ist kein Leben. Im Leben ist Klarheit und Wahrheit; ist kein eigner Wille, sondern das Wollen Gottes durch uns; denn nur in Gott ist Klarheit und Leben. Werfet ab die Banden des Schlafes, worin Welt und Teufel die Kinder der Menschen gefangen halten, und erwachet in Gott! Der Herr aber verleihe mir Kraft, Euch zu wecken; Euch vor

tausend Andern; denn Ihr scheinet die Zeichen der Berufung und Erwählung an Euch zu tragen."

Der Lollhard fuhr noch lange fort in diesem Geiste zu reden, welcher wenigstens die heilige oder unheilige Wirkung auf den Junker Trüllerey hatte, daß er, nachdem er die Predigt eine volle Stunde, mit geringer Andacht freilich, angehört hatte, in der That wie aus einem Traum wach, oder wie aus einem plötzlichen Rausche nüchtern geworden war. Die schöne Begharde war nicht wieder gekommen. Aber seltsam genug, Gangolf zitterte, sie wieder zu sehen. Er hielt es für Zeit, die heilige Familie nicht länger in ihrer Einsamkeit zu stören, sondern sich auf dem Heimweg zu begeben. Der Lollhard ergriff den langen Wanderstab, um den Gast eine Strecke zu begleiten. Sie gingen. Aber indem sie aufbrachen, durchbebte noch ein wunderbarer Schauer das Innerste des Jünglings, als von der Hüttenthür hinter ihm ein Geräusch kam. Er sah zurück;

doch die Vermuthete war es nicht, sondern ein junges Bauerweib, welches aus der Hütte in den kleinen Garten ging.

Der Lollhard knüpfte unterwegs seine Predigt wieder an, wo sie abgerissen war. Als sie Beide den Wald durchwandert hatten, senkte sich der Weg in ein Thal, das oben, wo sie aus dem Gebüsch traten, zwischen Laubhölzern und Felsen schmal, aber nach unten erweitert, den Berg hinablief. Drunten wanderten sie an einem langen verfallenen Gebäude vorüber, welches vorzeiten zur Benutzung einer Heilquelle für Kranke errichtet war, welche baden wollten. Ohnweit davon erhob sich eine kleine dem heiligen Laurentius geweihte Kapelle in offenen Wiesen, am Fuße der grauen Felsen der Ramsflue. Ringsum Gebirg und Wald. Der Thalkessel schloß sich links gegen die Hütten des Dorfes Erlinsbach auf.

Hier verließ der Lollhard seinen jungen Freund, welchen er schon wie einen Halbbekehrten betrachtete und den er wohlwollend er-

mahnte, zuweilen in die Einsamkeit der Hard zurückzukehren, wenn ihm daran gelegen wäre, seine verirrte Seele zu retten. Gangolf schüttelte ihm dankbar die dürre Hand, und schlug seitwärts wohlbekannte Wege durch die finstern Tannenwälder des Hungerberges ein, um schneller Aarau und den Freihof zu erreichen.

22.

Der zweite Besuch.

Einen heiligern, als den heiligen Abend vor Pfingsten, glaubte Gangolf noch nie erlebt zu haben. Die weite Welt hatte eine neue Anmuth angenommen. Die Häuser der Stadt, die ländlichen Strohhütten am Gebirg, die Gärten, die Höhen, die Thalungen, die Nähen und Fernen sah er in überirdisches Licht getaucht; die Wellen der Aare rauschten feierlicher am Thurm und an der Stadt vorüber; die Winde schienen mit leisen Engelsstimmen zu singen und die bewegten Zweige sich in Schauern der Ehrfurcht vor dem unsichtbaren Göttlichen zu neigen. Er war mehr als glücklich. Er

athmete eine wunderbare Seligkeit. Niemand besuchte am Pfingstsonntag mit tieferer Andacht die von grünen Zweigen geschmückte und durchduftete Pfarrkirche der Stadt. Auch über sein Gemüth war die Fülle des heiligen Geistes ausgegossen, wie vor Jahrhunderten über die Zwölfboten und Jünger des Herrn. Er sandte reiche Almosen durch die Stadt, allen dürftigen Haushaltungen, die er kannte. Einigen trug er es selber hin in großer Demuth und Freude.

In seiner Begebenheit auf der Hard erblickte er übernatürliche Verumständungen. Die Gottheit selbst hatte ihn zu jener geweihten Einöde gesandt. Das weiße Hündlein, welches ihn geführt hatte, war nicht durch Zufall gekommen und verschwunden; und die Schlange, welche, wie ein böser Geist den Schatz, Veronika's Schlummer bewacht hatte, schien sich, wie ein Sinnbild der mißgünstigen Hölle, zwischen ihm und den Himmel gelagert gehabt zu haben. Doch war es keine üble Vorbedeutung gewesen, daß das Giftthier von ihm erlegt worden war.

Es zog ihn unendliche Sehnsucht nach der Einöde; aber er wagte es nicht, sie zu stillen. Er zitterte vielmehr vor dem Gedanken, die Heilige jenes Waldes wieder zu sehen; denn er fand sich zu unwürdig, ihr in seiner Unvollkommenheit nahe zu sein, ihr, die an Schönheit und Heiligkeit des Sinnes, an innerer und äusserer Herrlichkeit über alle Kreaturen erhöht war. Mehrere Tage vergingen, ohne daß er sich mehr erlaubte, als von seinem Fenstersitz im Thurmsaal hinüber zu schauen in die dunkeln, über einander aufragenden Berge jenseits der rauschenden Aare. Dort, wo die Sonne Abends unterzugehen, und dann, durch schwarze Zweige und Wipfel der Tannen, ihr brennendes, blendendes Roth zu strömen pflegte, dort war die verdeckte Höhe des geweihten Gebirgs. Dort dachte er sich die Tochter und Erbin des Himmels im Strahlenkranz des Sonnenunterganges, wie in einer Verklärung auf Tabor. Dort bezeichnete ihm noch in der Nacht der ruhige Glanz des Abendsterns, wohin

er den Blick zu wenden habe: denn der Stern schwebte ja über ihrer niedrigen Hütte, wie einst den Weisen aus Morgenland der Wunderstern über der bethlehemitischen Krippe.

Zuletzt würde er sich in stiller Schwärmerei die einsame Bewohnerin der Hard, als ein ätherisches Wesen im Umgang mit den Seraphinen des Himmels, vorgestellt haben, wenn die Sehnsucht nicht endlich seine Schüchternheit überwältigt, und er sich nicht auf die Wallfahrt zur heiligen Höhe gemacht hätte. Es geschah nicht ohne langen Kampf mit sich selbst. Er hatte sich auch, er wußte selber nicht recht, wozu? mit größerer Sorgfalt gekleidet; nicht prächtiger, aber einfacher, sauberer, gewählter. Und, o des irdischen Menschen! vor dem kleinen Spiegel im väterlichen Zimmer hatte er sogar hoffnungslos und traurig die Augen niedergeschlagen, denn da war ihm plötzlich aufgefallen, daß er so ganz und gar nicht angenehm, kaum erträglich, sondern weit eher häßlich zu nennen wäre.

Als er jenseits des Hungerberges in's Thal niedergestiegen, und in der Nähe die kleinen Kapelle gekommen war, wo eben hoch um den zerrissenen Gipfel der Ramsflue ein Steinadler in weiten Kreisen schwebte: befiel ihn neue Bangigkeit, wahres Zittern vor dem Herannahen des großen Augenblicks, da er den Wald, die Wiese, die Hütte unter den schirmenden Eichen sehen würde. Er stieg langsam hinauf in's Gebirg; er trat mit Herzpochen in den geheiligten Wald; kalt und heiß, wie Fieberschauer, durchzuckte es ihn auf der Wiese beim Gewahrwerden der Hütte, welche, wie von Engeln aus einem heiligen Lande, hieher getragen zu sein schien; es ergriff ihn fast Schwindel, als er unter das vorragende Strohdach trat. Er mußte zuvor auf dem Bänkchen ruhen und Kraft und Odem schöpfen. Niemand war zu sehen; doch die Thür der Wohnung halboffen. Er hörte drinnen eine Stimme, doch war es weder der weiche Ton der Begutte noch die knarrende, harte Stimme des Alten, sondern eine fremde.

Tritte geschahen. Eine schlechtgekleidete Pilgerfrau ging aus dem kleinen Hause, bleichgelben, krankhaften Gesichts, in der einen Hand einen großen, weißen Stab und langen Rosenkranz, in der andern ein geringes Reisebündlein. Ein Auge schien ihr erst neulich durch Unglück verloren gegangen zu sein; denn unter dem darüber gebundenen schwarzen Bande erkannte man noch Blutspuren. Ihr Haupt war größtentheils verhüllt, und von einem breitkrämpigen Hut bedeckt; ihr Mantel, nach Pilgerweise, mit einzelnen darauf befestigten Austerschalen und andern Meermuscheln geschmückt. — Hinter dieser betagten Wallfahrterin trat, ihr das Geleit gebend, jenes junge Bauerweib aus der Wohnung, welches Gangolf schon das erstemal hier wahrgenommen hatte.

Es fiel ihm auf, daß das bußfahrende Weib, bei aller Gebrechlichkeit, Ermüdung oder Altersschwäche, den Kopf behend rückwärts, vorwärts, rechts, links drehte, sobald es in's Freie kam, und ihn selber zweimal flüchtig, doch scharf,

mit dem übriggebliebenen, funkelnden Auge betrachtete. Nicht minder erregte es seine Verwunderung, welche das junge Bauerweib unter der Thür mit ihm zu theilen schien, daß die schwankenden Schritte der Pilgerin beim Weitergehen immer mehr Festigkeit gewannen und, auf der Wiese, bei zunehmender Entfernung, an Schnelligkeit wuchsen. Plötzlich war die Alte in Gebüsch und Wald verloren.

„Wer ist diese Wallschwester?“ fragte der junge Ritter die Bäuerin an der Thür.

„Ach!“ antwortete die Befragte, welche sich erst von ihrem Erstaunen erholte: „sie ist gar weit her; kömmt von den heiligen Oertern; versprach um ein Almosen St. Johannis Evangelium für uns zu beten. Doch der Alte hier im Hause mag die herumziehenden Beter nicht leiden, gab ihr eine harte Mahnung, Brod und einige Angster, und hieß sie weiter gehen. Ich hatte Erbarmen mit der Frau, aber, segne mich Gott! ich glaube fast, sie ist etwas nicht Natürliches. — Wollet Ihr eintreten, Herr?“

Bei den letzten Worten hatte sich die Bäuerin von der Thür zurückgezogen, um ihm Platz zu machen. Er ging unwillkührlich. Auf dem Herde brannte ein halberloschenes Feuer. Die Bäuerin öffnete seitwärts eine andere Thür. Ein Schauer umwehte ihn. Er stand in einem niedern Zimmer, dessen Wände und Decke mit feingehobelten Tannenläden vertäfelt waren. Am kleinen, saubern Tische saßen der Lollhard und die Begutte bei ihrem Mittagsmahle, welches in zwo irdenen Schüsseln aufgetragen war; in der einen ein Stück Lammbraten, in der andern Brunnenkresse an Salz, Essig und Nußöl.

Bei diesem Anblick, bei den freundlichen Begrüßungen, und wie er sich zum Tisch setzen sollte, wußte Gangolf kaum, wie ihm geschah? Es war, als fiele ein langer Zauber von ihm ab. Statt der himmlischen Licht- und Glanzgestalt seiner Träume, saß ihm nur ein schönes, zartgebautes, irdisches Mädchen an der Seite, welches die eben empfundene Ueberraschung mit

einem Erröthen bezahlen mußte. In stummer Verwirrung und sprachlos blickte Veronika vor sich nieder, während er muthiger, denn je, und sich selber unbegreiflich, sie einigemal seitwärts betrachtete, um gewiß zu werden, ob sie wirklich es sei, oder ob er sich täusche, oder bisher sich getäuscht habe? Bald aber, wie er sie anredete, wie sie mit holdseliger Schüchternheit und doch nicht ohne trauliches Wesen antwortete, ward er von neuem ungewiß, ob sie in diesem Augenblick, oder aus der Vergötterung seiner Träume, liebenswürdiger sei? Er fand ihre oder seine Verwandlung wunderbar, aber in jedem Fall dabei Gewinn. Er begann die Sprache des Hausfreundes, oder wenigstens des Bekannten, zu führen. Er nahm an dem einfachen Mahle Theil, wiewohl es ist ihm fast Versündigung schien, in Veronika's Nähe einen Bissen zum Munde zu führen. Auch kam ihm beinahe unglaublich vor, daß die zarte Heilige wirklich gleich andern Sterblichen essen könne. Aber sie aß, wenn auch nur so wenig, daß ihr

Mahl kaum einen kleinen Singvogel des Waldes gesättigt haben würde; und dabei lächelte sie ihn zuweilen im Gespräch mit verschämten Wangen an. Fast dünkte ihn dies Menschliche, worin sie ihm näher ward, weit göttlicher, als das Himmlische vordem.

Nach Beendigung der einfachen Mahlzeit, welche sich durch Gangolfs Erzählungen von seinen Reisen, von seinen Bekanntschaften, von seiner Lebensweise im Freihofe zu Aarau sehr verlängert hatte, faltete der Lollhard betend die Hände, fiel auf die Knie und senkte Arme und Stirn demuthsvoll auf den Fußboden des Zimmers. Auch die Begutte warf sich in einen Winkel des Gemachs betend nieder, und legte ihr Antlitz über die gefaltenen Finger auf die hölzerne Wandbank. Der Ritter, den die Sitte der Andacht rührte, folgte dem Beispiel. Er konnte nicht beten, und doch war sein ganzes Gemüth voller Gebet. Es ergriff ihn bei dem Gedanken an das höchste Wesen, vor welchem jetzt ein Greis und ein Engel im Staube lagen,

unaussprechliche Ehrfurcht und Wehmuth. Er stammelte leise, mit dem Gedanken an den, der allgegenwärtig lebt, drei Namen, die ihm theuer waren: den seines Vaters, den des Lollharden und Veronika's. Eine Thräne drang ihm heiß in die Augen. Er stützte sein zur Brust gesenktes Haupt an die Wand, in solcher frommen Selbstvergessung, daß er noch kniete, als die Andern schon aufgestanden waren. Ihr Geräusch rief ihn, wie aus einer andern Welt, in die Wirklichkeit heim.

Er stand vor Veronika, nur noch halb gesammelt. Sie sah die Thränen an seinen Wimpern, und blickte ihn mit sichtbarer Rührung, stumm und stilllächelnd an. Auch der Alte bemerkte Gangolfs nasse Augen. Er führte ihn bei der Hand hinaus unter das Schirmdach vor der Hütte auf die Bank, entschlossen, die Bekehrung des Jünglings keinen Augenblick zu verzögern, die er zum Heil an dessen Seele längst beschlossen haben mochte.

„Ritter," sprach er mit einem Tone von

Herzlichkeit, der ihm sonst nicht eigen war, „es will mich bedünken, als hab' Euch der Geist Gottes heraufgeführt in diese Einöde der Hard, daß Ihr die höchste Seligkeit finden möget, nach der Euer innerstes Verlangen dürstet."

„Ich selbst fast glaub' es! antwortete Gangolf bestürzt und verlegen, mit niedergeschlagenen Augen; denn er gedachte anderer Seligkeit, als der Alte, und zitterte heimlich vor dessen Eröffnungen."

„So leget ab", fuhr der Lollhard fort, „Eure weltliche Furcht, Eure Knechtschaft in der Gewalt der eingeführten Sitten des Lebens, Eure abgöttische Schätzung der Gefäße des Staubes, der steinernen Altäre und Tempel, der gelehrten und verkehrten Pfaffen und ihrer Baalslehren. Sehet hier, vom Wiesengrund bis zum Firmament, den Tempel des Allerheiligsten, der nicht von Menschenhand gebaut worden ist! Schauet aufwärts zur Sonne und den Sternen, dort sind die wahren, ewigen Lichter! Eure

Gebete sind die rechten Wallfahrten, Eure Seufzer die rechten Heiligenfeste. Alles Andere ist Priestertrug vom Anfang bis zum Ende. Werfet ab das Joch Eurer Vorurtheile, Eurer Einbildungen von Geburt, Stand, Reichthum, Ehre. Lasset Euch nicht durch die Welt, nicht durch Euch selbst bewegen. Werdet frei, handelt wie die Macht des Geistes Euch treibet, und Ihr werdet, als wahrer Sohn Gottes, nichts mehr wollen, denn was Gott in und durch Euch will. Es gibt keine Sünde, es gibt keine Hölle, als in unserer schnöden Selbstsucht und Verwachsung mit dem Schein und Trug der Welt."

— Wie werd' ich das können? fragte Gangolf, von der frevelvollen Frömmigkeit des Alten betroffen und verlegen.

„Ihr fraget," antwortete Dieser, „wie der reiche Jüngling Christum den Herrn, unser Vorbild. Ich aber spreche: Waget es, streifet die Welt ab; gebet, was Ihr habet, den Armen, und seid reich; schleudert Stammbaum und Adel in die Flammen, und seid edel; verach-

tet, um in Gott zu wandeln, das Urtheil der blinden, befangenen Menschheit, und Ihr seid göttlich und sündenlos, eine reine Ausstrahlung des Wesens aller Wesen. Denn der innere Mensch muß rein flammen, als ein heiliges Feuer; alles Aeussere ist Todtenwerk. Denn was kann dir das Bespritzen mit Taufwasser, was Seelmesse, was priesterlicher Ablaß frommen?"

— Wie? seid Ihr auch wahrhaft ein Christ, oder ein Heide? rief Herr Trüllerey ganz erschrocken, und rückte dabei etwas auf der Bank zurück.

„Höret mich an, ich will Euch ein Geheimniß offenbaren!" sagte der Alte halblaut, doch würdevoll: „Ein neues Weltalter ist nahe, das letzte vor dem Untergang aller Dinge! Nachdem Gott Vater in den Tagen des alten Bundes vergebens durch den Mund der Propheten, dann vergebens der Sohn durch die frommen Zwölfboten zum sündlichen Geschlecht der Menschen geredet, wird nun, im dritten Alter der Welt,

nach dem Rathschluß Gottes, der vom Vater und Sohn ausgehende Geist das ewige Evangelium offenbaren. Denn was der Allmächtige zweimal begonnen, kann er das unvollbracht lassen? und was sein Mund verheißen, kann das unerfüllt bleiben? Siehe, so sendete er nach Christum nun den Tröster der kranken Welt, den heiligen Geist."

— Ich bin ein ungesattelter Theologus, versetzte der Ritter: und weiß nichts zu erwiedern. Doch möcht' ich wissen, von wannen Euch die Offenbarung der geheimen Dinge geworden sei?

„Durch den Geist Gottes, der mich ergriffen und zu seinem Werkzeug erkoren hat!" antwortete der Lollhard mit Wärme: „Ich stand einst hoch, er stürzte mich in den Abgrund; ich war einst irdisch-begütert, er schleuderte mich hinaus in Elend und Noth; ich ward durch die zärtliche Liebe einer Gattin getröstet, und er brach auch diese Naturbande, und ich weinte mit meinem Kinde über dem Leichnam einer

Heiligen. Da verblutete mein Herz. Meine Tochter sandt' ich in ein Kloster, sie Gott zu weihen. Damals aber wandelte ich noch in Blindheit des Herzens, im todten Naturlicht, und wußte nicht vom Gotteslicht. Ich floh in die Einöden. Da erweckte mich der Geist zum wahren, innern Leben, als ich des erleuchteten Predigers Johannes Taulerus Buch deutscher Theologie durchforschte, und endlich zum rechten Verstande dessen, was Adam und Christus sei, gelangte. Dazu half mir insonderheit der gottbegeisterte Mann, Niklaus von Buldesdorf, der mir das Licht des ewigen Evangeliums angezündet hat. Und ich erhob mich und ging aus der Einöde hervor, gerufen vom heiligen Geist, nahm die arme Veronika aus dem Kloster, aus den Klauen des ehebrecherischen Roms. Wir besiegten die Welt, indem wir ihr entsagten!"

— Ihr nanntet vorhin den Niklaus von Buldesdorf! sagte schaudernd der Ritter: Wisset Ihr denn nicht, daß er von den zu Basel ver-

sammelten Vätern ergriffen, verdammt und in den Gefängnissen für die Flammen des Scheiterhaufens aufbewahrt ist? Sehet Euch vor, daß Ihr nicht den Ausgang dieses Mannes nehmet!

Mit Erhabenheit und glänzendem Blick und Antlitz, worin wirklich der Schwärmerei überirdische Heiterkeit wohnte, erwiederte der Greis: „Was mehr, wenn sie den Leib tödten? Wer sich ewigen Seins erfreut, achtet des nichtigen Lebens wenig. Täglich sterben Tausende; warum soll mir, der ewiglich ist, wichtig sein, ob ich zu den Tausenden von heut oder morgen zähle? — Sie haben die Propheten des alten Bundes gesteinigt und getödtet; sie haben Christum, die Apostel und Märtirer gekreuzigt und getödtet. Heut überantworten sie die Auserwählten Gottes den Flammen. Des Teufels Macht ist groß. Immerdar hat sich die abtrünnige Welt gesträubt wider diejenigen, welche zur Heiligung und Rückkehr ermahnten. Es ist keine Wahrheit, keine Freiheit, kein Recht oder

anderes Kleinod von der Menschheit empfangen worden, ohne blutige Opfer. Herr Trüllerey, Ihr werdet mich Lobgesänge anstimmen hören, wenn die Scheiterflammen ihr goldenes Gewölbe über meinem Haupte zusammenbauen."

— Wie? Möget Ihr Veronika's Schicksal vergessen? Wohin ohne Euch die Verlassene? rief Gangolf, mit der Stimme des Entsetzens.

„Wohin? Die Strahlen der Gottheit kehren in die Gottheit zurück!" antwortete der Alte mit erhabener Gelassenheit: „Aber ich sage Euch, der große Tag des Herrn ist vor der Thür! Die Stunden des zweiten Weltalters sind verlaufen. Der Morgen des ewigen Evangeliums graut, und die leidende, seufzende Kreatur harret nicht länger im Stillen auf die Ankunft des Reichs der Vollendung. Bereitet Euch! Die Meßopfer, Geplärre und falschen Lehren Eurer Priester werden abgethan. Die Völker treten zu Gott, anbetend in Geist und Wahrheit. Eure Burgen, Eure Kirchen sind unreine Gefäße. Sie werden zerschlagen. In der Kindschaft zu Gott gibt

es nur gleichverbrüderte Wesen; keinen Adel, keine Leibeigenen, keine Herren, keine Knechte. Das ist die Herrlichkeit des ewigen Evangeliums, daß die unmündige Menschheit zur Mündigkeit eintritt, und die teuflischen Erfindungen des Stolzes und der Habsucht zertreten werden im Staub."

Gangolf starrte den begeisterten Priester des Evangeliums an, ungewiß, ob er ruchlos rase, oder höhere Weisheit vom Himmel offenbare. Endlich sammelte er sich und sprach: „Fürchtet Ihr denn nicht, daß Euch die heilige Kirche wegen Eurer vermessenen Rede in Bann thut?"

„Fürchten!" erwiederte der Kollhard mit Hoheit: „Fürchten, die Zerfallende und Zertrümmernde! Ihr habet keinen Gottesdienst, sondern Kirchen- und Priesterdienst. Ich habe Gott, Gott hat mich. Er ist der Kern und das Leben; alles Andere todte Schale. Gott ist das Eine, ist Alles, in allen Gestaltungen, im Seraph, im Baum, in der verachteten Laus. Ich thue keinen Schritt, Gott begegnet mir.

Ihr wandelt noch in der Blindheit; Ihr kennet, Ihr sehet ihn nicht bei dem trüben Naturlicht, dem Ihr mit Euern irdischen Lehrern folget. Ihr betet nur Staub an. Ihr dienet dem Geiste mit todtem äusserm Gepränge. Nicht Moses, nicht Christus, der Gottessohn, lehrten, was Ihr in Euern Kirchen lehret, plärret und thuet."

Bei diesen Worten stand der Alte plötzlich auf und sagte: „Nun ist's genug für heut. Ich sollte Euch wecken. Gott wird sich selber in Euch offenbaren. Seid still. Harret der Ankunft des heiligen Geistes. Gehet in Euch. Er wird aus Euerm Innern zu Euch reden und Euch erfüllen, und was Ihr nachher thut, wird von ihm sein."

Gangolf blieb träumend auf der Bank und sann den sonderbaren Worten des alten Mannes nach, der sich entfernte.

Ohne Zweifel sind die Leser dieser Begebenheiten nicht minder über die frevelvolle Frömmigkeit des Alten erstaunt, als der junge Ritter. Indessen waren Schwärmer dieser Gattung von

ieher in den Schweizergebirgen keine Seltenheit, und sind es bis auf diesen Tag nicht. In der Einsamkeit ihrer schönen Thäler oder Alpgebirge, umschwebt von den Bildern einer majestätischen Natur, hingegeben ihren eigenen Betrachtungen über göttliche Dinge, ward ihnen der gemeine Kirchenglaube zu enge, und alles Gepränge des üblichen Gottesdienstes kleinlich. Sie feierten nach eigener Weise in ihrem Gemüthe das Höchste aller Wesen auf höhere Art. In der Freiheit ihres einfachen, stillen mußevollen Hirtenlebens mußte ihnen der Zwang kirchlicher und bürgerlicher Ordnungen widerwärtig oder lächerlich erscheinen, je mehr er sich von der Einfalt der Natur oder den lautern Sprüchen des gesunden Menschenverstandes zu entfernen schien. Es bildete sich unter den Einflüssen einer lebendigen Einbildungskraft und eines tieffühlenden Gemüths in ihnen jene innere oder geheime Religion aus, welche der Zorn weltlicher oder geistlicher Obrigkeiten vergebens seit Jahrhunderten verfolgte, weil die-

selbe nicht nur der kirchlichen und bürgerlichen Ordnung, sondern selbst der sittlichen Hohn sprach. Denn bei den überspannten Vorstellungen dieser Schwärmer von innerer Heiligkeit und Einheit mit Gott, ward ihnen das Irdische so verächtlich, daß sie in demselben nicht mehr glaubten sündigen zu können. Gemeinschaft der Güter und der Weiber schien ihnen gar zu oft nur Rückkehr in Paradiesesunschuld zu sein, und ein allzu vertrauter Umgang so wenig Sünde, als die Stillung des Hungers und Durstes.

So lebten viele, mit Verachtung alles Weltwahns, wie sie es nannten, auf ihren Bergen, in ihren Dörfern und Weilern, als Klausner in Wäldern, oder ohne Heimath, wie die zahllosen Lollharden, Begharden, Begutten und Beguinen. Sie wohnten selbst in Städten, häufig in Bern und Freiburg; thaten den Armen wohl; bauten Siechenhäuser und den Wanderern Herbergen. Schon im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert wurden sie mit Hunger, Gefängniß, Kirchenbuße, Güter-

verlust und Hinrichtungen auf's schwerste und vergebens verfolgt. Wie im Urnerlande Bruder Karl, im Zürichgau Bruder Burkhard, starb Bruder Niklaus von Buldesdorf eines freudigen Todes auf dem Scheiterhaufen. Noch heutiges Tages würden sich die Schwärmer von Amsoldingen, der Messias von Mittlen im Entlibuch, der Geheiligte im Irrenhause zu Königsfelden, oder die Erweckten von Wildenspuch im Zürichgau nicht geweigert haben, ihren Vorgängern psalmodirend in den Feuertod zu folgen.

Dem jungen Ritter ward, in seinen Betrachtungen über die Reden des Einsiedlers der Hard, nichts weniger als leicht, das theologische Chaos zu entwirren. Wie, dem Sprichwort zufolge, Narren und Kinder die Wahrheit sagen, überraschend, klar, oft derb, mitten unter kindischen Albernheiten oder wahnsinnigen Grillen, so fand er's auch hier wieder. Doch mit seinem Kirchenglauben ganz wohl zufrieden, den er weder zu zergliedern noch zu verfechten Neigung fühlte, überließ er das Geschäft gern

Andern. Nur konnt' er doch die Neugier nicht unterdrücken, ob auch Veronika, die eben aus der Hütte hervorging, gleich ihrem Vater das nahe Reich des ewigen Evangeliums erwarte, und wie sich die krause Gottesgelahrtheit desselben, von ihren schönen Lippen gepredigt, ausnehme?

Er gesellte sich mit heimlichem Beben zu ihr, als sie ihn einlud, in dem Schatten des Waldes, dicht hinter der Hütte, Erfrischung zu suchen. Ganz zum Lustwandeln war hier von der Natur ein geräumiger Gang unter dem Laubgewölbe hoher Buchen angelegt, deren Stämme weiß und dunkelgefleckt, zuweilen malerisch vom Epheu umsponnen, eine weite erhabene Säulenhalle bildeten.

„Ich bin froh," sagte er, „mich an Eurer Seite zerstreuen zu dürfen. Ich war im Nachdenken über die Mittheilungen Eures frommen Vaters verloren. Er erwartet eine wundervolle Zeit. Ich habe ihn aber nicht ganz begriffen, und keine Klarheit in dem gefunden, was er von göttlichen Dingen lehrte."

„Ihr werdet wohl auf diese Klarheit nicht hoffen!“ sagte Veronika, ernst vor sich niederblickend: „Wir sehen hienieden nur in einem dunkeln Spiegel. Aber wir haben ja Alle das Gefühl der Gottheit in uns, weil wir aus der Gottheit sind und zu ihr gehören. Und bleiben wir eins mit ihr, ist's genug zu unserm Heil. Alles Andere ist Staub, oder ein Gebilde menschlicher Vorstellungen; wir wissen nicht, was das Wahre ist; ich weiß es nicht. Eins weiß ich, das ist wahr. Aber ich habe keine Zunge, das auszusprechen.“

Gangolf, dem die Rede der schönen Begutta silberner als Saitenspiel klang, verstand jedoch von ihr noch weniger, als vom ewigen Evangelium des Lollharden. „O daß Ihr das aussprechen könntet!“ sagte er: „Ich möchte Alles und nichts Anderes wissen und haben, als was Ihr. Dann würd' ich mich selig heißen.“

— Ihr habt es! erwiederte sie, und es flog, wie ein heller Sonnenstrahl, ein sanftes Lächeln durch den Ernst ihrer Mienen.

„Was hab' ich denn?“ fragte er etwas verlegen.

— Was ich? Euch selbst und das Bewußtsein Eurer eigenen, ewigen Göttlichkeit, wie ich mich meiner und meines ewigen Ingottseins bewußt bin. Ja, wir sind göttlichen Geschlechts! Alles Uebrige bleibt nicht uns, aber dem All. Gott ist das All und im All offenbar. Leib und Seele sind nur Umhüllungen, Mittel, Werkzeuge, Formen für das Göttliche in uns, gehören nicht zu uns, die Vernunft selbst nicht, die ein Gesetz der Naturwesen ist.

„Wie?“ rief Gangolf erstaunt, blieb stehen und sah seine schöne Lehrerin seitwärts mit einem sonderbaren Blick an: „Also nach dem Tode gehen Leib und Seele, Vernunft, Alles unter? Was bleibt denn?“

— Ihr! der Gottessohn, Ihr! der Ewige, Ihr! wie ich, das göttliche Selbst! sagte Veronika, und blickte mit unnennbar anmuthiger Hoheit dem Ritter in die irren Augen: — Alles was aus dem unendlichen Schatz Got-

Bayerische Staatsbibliothek München

tes, aus der Natur, geschöpft ist, was Ihr mit allen ähnlichen Wesen gemein habet, fällt nach Eurer Entwickelung in den unendlichen Schatz zurück. Ihr fühlt und wißt es ja, Ihr selbst seid nicht die Vernunft, sondern Ihr habet sie nur, wie alle Menschen. Wäret Ihr selber die Vernunft, so wäret Ihr nicht Ihr, sondern ein sich unbewußtes willenloses Gesetz. Ihr seid nicht die Seele, Ihr habet sie, wie alle fühlende Geschöpfe, wie auch die Thiere. Ihr seid nicht der Leib, sondern Ihr habet ihn, wie alle Pflanzen. Ihr unterscheidet Euch von Allem, was ausser und inner Euch ist, als etwas Anderes, Besonderes, Höheres, Selbstständiges, in Fremdes eingekleidetes Göttliches. Alles bewegt sich und ist inner den Gesetzen der Natur, welche die Gedanken Gottes sind; die Vernunft ist das Naturgesetz unsers Ichs. Er aber, der Allordner, ist höher denn alle Vernunft. Eben das Bewußtsein unserer Selbstständigkeit, unsers Verschiedenseins von Allem ist die Bürgschaft unserer göttlichen und ewigen Natur.

Der Jüngling fühlte sich bei diesen wunderbaren Reden der Begutte wie von einem Schwindel befallen; er wußte selbst nicht, ob wegen ihrer seltsamen, unverständlichen Aeusserungen, oder wegen der fast überirdischen Majestät, in der sie, wie eine Prophetin, lehrend und das Geheimniß Gottes offenbarend, vor ihm schwebte. Eine milde, warme Röthe glänzte, wie Heiligenschein, von dem schönen Antlitz, und ein Hauch der Abendluft hob Einzelnes ihres goldbraunen natürlichen Haargelocks und spann daraus einen Schimmer um ihr Haupt.

Sie schien die Betroffenheit und Verwirrung Gangolfs zu bemerken. Da legte sie die beiden Flächen ihrer kleinen Hände, wie betend gegen einander, an ihre Brust zurückgezogen, schlug die Augen demuthsvoll nieder und sagte mit Inbrünstigkeit der Ueberzeugung: „Lasset uns gut und heilig sein, wie der Gute und Heilige, zu dem wir Abba rufen!“

„Ihr möget es wohl sein!“ antwortete der Jüngling gerührt, und konnt' einen Seufzer

nicht verbergen: „Ich aber bin ein sündiger Mensch. O, dürft' ich Euch nur immer hören und mich durch Eure Nähe heiligen. Vielleicht würd' ich zuletzt verstehen, was Ihr mir, wie aus fernen Himmeln, redet."

— O, edler Herr, wollet Euch nur selber verstehen, dann verstehet Ihr das, was aus den Himmeln redet. Denn Gott offenbaret sich in uns, wie er sich vor uns in allen Heiligen und Sündern offenbaret hat. Ihr wisset es besser, denn ich, warum sollt' ich's Euch sagen? Horchet nur auf die Stimme der ewigen Liebe aus den Himmeln!

„Ich höre sie ja; ich höre sie von Euern Lippen, o Veronika, und alle Sinnen und Nerven horchen in mir auf."

— Gott spricht auch zuweilen durch den Mund der Sterblichen; doch ich bin nicht würdig, des Herrn Werkzeug zu sein.

„Und doch seid Ihr es wohl, fromme Veronika; denn Eure Macht über mich ist nicht menschlicher Natur. Ich fühle mich, wenn ich

bei Euch bin, wie aus mir selber herausgerissen, und, bin ich fern von Euch, meine ganze Seele von Euch erfüllt. O versuchet, und gebietet, was Ihr wollet, denn ich habe keinen eigenen Willen mehr."

— Ach, wie glücklich würd' ich arme Magd Gottes mich preisen, wär' ich die Erwählte, Euch, mein edler Herr, der Vergänglichkeit zu entziehen, und dem Ewigen und Göttlichen zu gewinnen. Ja, Euch! nur Euch! Mein Beruf auf Erden wäre vollendet!

Die Begutte sagte diese Worte mit einem Blicke stiller Entzückung zum Himmel und mit einer Unschuld, wie sie kein Raphael seinen Engeln und Madonnen gibt. Gangolf stand mit vor sich hingefalteten Händen, mit demuthsvoller, frommer Ergebung und jünglingshafter Ehrfurcht vor der Priesterin der ewigen Liebe. Sie schien ihm wieder die Göttliche aus den Träumen zu sein, die alles Irdischen entbunden ist. „Was fordert Ihr," sagte er, „das ich thun müsse, um Eurer Huld würdig zu werden?"

— Nicht meiner Huld, sondern der Huld Gottes! Für sie muß Euch selbst das Leben darzubringen leicht sein.

„Das Leben? Ach, Veronika, das Lebensopfer ist beiweitem nicht das schwerste aller Opfer! Gebietet, wann, wie, wo muß ich sterben? Ich habe ja den Tod oft nahe gesehn.“ — Er sagte das so treuherzig und fest und entschlossen, daß die Begutte fast erschrack und ihn mit Bestürzung betrachtete.

— Wie meint Ihr das? fragte sie mit ungewissem Tone, der eigentlich erklären wollte, daß sie ihn nicht verstanden zu haben glaube.

„Ich will sterben. O, ich habe immer Sehnsucht nach dem Tode!“ erwiederte er: „Seid Ihr der Engel nun meines Todes; winket mir. Ich gehe zu Gott. Ich sterbe rein und gut und gehe zu Gott.“

— Ritter! rief sie bestürzt und machte eine Bewegung, als müsse sie ihn aufhalten: Warum sterben? Wie könnt' ich Euern Tod wollen?

„Habt Ihr nicht mein Leben verlangt?“ sagte er und blickte schüchtern zu ihr auf.

— Nein, so wörtlich hättet Ihr mich nicht verstehen sollen! erwiederte Veronika, sich erholend: Um alles Heiligen willen, wie könnt' ich ... nein, war's Euch möglich, edler Herr, das von mir zu glauben?

„Sollt' ich an der Wahrheit Eurer Worte zweifeln?"

— Ich habe gefehlt, denn ich wollte das nicht sagen, sondern nur, Ihr müsset das Liebste zum Opfer bringen können und fahren lassen das Theuerste auf Erden.

„Wie soll ich's zum Opfer bringen, wie fahren lassen?"

— Ihr müsset es von Euch stoßen, verachten und vergessen.

„Das kann ich nicht. Das ist schwerer als Tod!" sagte der Jüngling halblaut vor sich und mit schwachem Kopfschütteln.

— Wie? könnt Ihr das nicht? sagte sie mit kindlicher Gutmüthigkeit, und sah ihn mit besorgnißvollen Blicken an, da sie seine geheime Traurigkeit wahrnahm. Doch erhob sie sich bald

wieder im schwärmerischen Muth ihrer frommen unbedingten Gottergebenheit und setzte hinzu: Wenn aber Gott das Opfer verlangt, Ihr sollet, Ihr könnet es bringen, Ihr werdet es!

„Nein, nein, nein!“ rief Gangolf mit weggewandtem Gesicht, als woll' er den Schmerz verbergen, den schon der Gedanke an Möglichkeit des Opfers aufriß: „Nein, Veronika, Euch kann ich nicht verstoßen, nicht verlassen, nicht vergessen.“

— Ich rede nicht von mir! sagte Veronika unbefangen.

„Aber ich von Euch!“ versetzte Gangolf treuherzig: „Und fordert es der Himmel, ich kann es nicht; Gott möge mir gnädig sein!“ Eine Thräne tropfte bei diesen Worten von seinen Augen, ohne daß sein Gesicht einen Zug änderte. Er blickte nicht auf. Er sah nicht, wie sie plötzlich blaß ward, und von einem Schauer ergriffen; wie sie sprachlos die Hände faltete, und wieder aus einander fallen ließ. Sie nahm endlich in ängstlicher Verlegenheit

das Wort und sagte: „Edler Herr, warum redet Ihr von Dingen, die ich nicht meinen konnte?“

„Ihr sprachet von dem, was ich das Theuerste auf Erden nenne!“ antwortete er ruhig, aber niedergeschlagen.

Sie erblaßte abermals, und sagte: „Ritter, — geht!“

Er verbeugte sich, und ging schweigend fort durchs Gebüsch gegen die hohen Zwillingseichen neben der Hütte.

Als wäre sie selbst über die Gewalt ihrer Worte, oder über den stummen, widerspruchslosen Gehorsam des edeln Rittersmannes betroffen, sah sie ihm erst eine Zeitlang mit starren, großen Augen nach. Dann streckte sie mit ängstlichem Schweigen den Arm nach ihm, als könne er sein Verschwinden verhindern. Dann ließ sie hoffnungslos die Arme sinken; doch unwillkührlich that sie zwei kleine Schritte, und rief: „Scheidet nicht zürnend.“

Er blieb stehen, und sah zurück.

„Wohin wollet Ihr?“ sagte sie langsam gegen ihn gehend.

— In die Verweisung, wie Ihr mir geboten! antwortete er, zu ihr zurückkehrend.

„Es ist nicht an Eurer Magd, edler Herr, Euch zu gebieten!“ erwiederte sie: „Mein Vater ehret Euch. Er sieht Euch gern. Versagt ihm nicht die Freude, Euch in seiner Einsamkeit zuweilen zu sehen. Er ist mein guter Vater; lasset mich nicht die Schuld Eurer Entfernung tragen.“

Sein Antlitz ward bei diesen Worten heller. Er schien ein Wort der Freude oder des Dankes von der Lippe fliegen lassen zu wollen; aber er verstummte wieder.

„Nur eine Bitte vergönnt mir an Euch!“ fuhr sie nach einer kurzen Stille fort: „Seid gut und heilig. Täuschet Euch und mich nicht. Schwöret allem Irdischen ab. Redet nie zu mir, wie Ihr eben geredet habet. Nie, nie! Dürfet Ihr mir dies Versprechen geben?“ sagte sie, und machte, sich selber unbewußt,

eine Bewegung der Hand gegen ihn, als müsse er's in diese Hand geloben. Er legte zitternd seine Hand in die dargebotene. „Ich werde schweigen und gehorchen!“ sagte er, aber ließ die Hand nicht fahren, und obwohl er schwieg, brach er doch das eben abgelegte Gelübde durch den Ausdruck seiner Gefühle in allen Zügen und Bewegungen. Auch die Begutte, von einer geheimen Verwirrung überwältigt, vergaß die Hand zurückzuziehen. Sie that es endlich, fast zu spät. Sie gingen in einsilbigen Gesprächen zur Hütte zurück, wo der Lollhard in einer langen Pergamentrolle las.

Dem schönen Tage machte ein schöner Abend den Schluß. Gangolf genoß desselben in nie gekannter Seligkeit unter harmlosen Gesprächen mit dem Einsiedler-Paar. Als er von dannen schied, begleiteten ihn Beide durch den Wald, hinab den Berg bis zur St. Lorenzenkapelle unter der Ramsflue.

23.

Böses Begegnen.

Veronika wandelte schweigend an der Seite ihres Vaters zur stillen Höhe der Hard zurück. Sie konnte sich nicht erwehren, ununterbrochen an Gangolf zu denken; und doch, wenn der Lollhard sein Lob verkündete, wandte sie wohl das Gespräch andern Gegenständen zu. Sie freute sich, beim Wiedererblicken ihrer kleinen Wohnung, der Einsamkeit und der heimlichen Seelenschwelgerei, sich selber anzugehören.

Im schmalen Kämmerlein unter dem Dachgiebel, wo am Erdboden ihr hartes Strohbett nebst einem geringen Tischlein und hölzernem Schemel den größten Theil des Raumes füllten, saß sie stumm und sinnig, als schon lange der Mond zwischen den Sternen durch das enge Fenster glänzte. Ihre Erinnerung wiederholte mit Wohlgefallen die Ereignisse des Tages. Ein Gedanke an Gangolf reichte hin, jene süßen Beklemmungen, jene Schauer, jene wunderbaren Selbstvergessenheiten und Entzücken

in ihr zu erneuen, welche seine Gegenwart und Nähe durch ihr Wesen verbreitet hatten. Es wiederholte sich aber auch das Erstaunen ihres demüthigen Unglaubens über seine Worte, durch welche er sie höher heben wollte, als dem Geschöpf vom Mitgeschöpf gebührte. Nur die Ehrlichkeit seiner Gemüthsart gestattete nicht, solche Erklärungen für Spott zu halten. Um so größer war der fromme Aufruhr ihres gottergebenen Herzens gegen einen Weltsinn, der dem höchsten Wesen leichter das eigene Leben, als eine fremde Person zum Opfer bringen wollte. Sie würde ihm gern ein wenig gezürnt haben, wenn sie des Zornes fähig, oder er weniger gut gewesen wäre. Auch war ihre Brust voll einer Theilnahme für den Jüngling, wie sie bisher noch für keinen andern Sterblichen gefühlt hatte. Sie sank auf ihre Knie. Sie betete mit Inbrunst, für ihn und seine Erleuchtung, zum Himmel.

Die Einförmigkeit der einsiedlerischen Lebensweise begünstigte die Beschäftigung ihrer Ge-

danken, wie in der Nachtstille, so am Tagestreiben, mit dem Bilde des jungen Ritters. Die kleinen Arbeiten und Verzierungen des ländlichen Gartens, viele der häuslichen Verrichtungen waren nun auch für ihn berechnet; die Gebete schlossen auch ihn in sich; die heiligen Betrachtungen des Vaters wurden mit Bezug auf den in Weltlichkeit Lebenden angehört.

Er kam am folgenden Tage. Ihre Augen hatten schon vorher oft zu jener Stelle des Waldes hingeblickt, aus welcher er auf die Wiese hervortreten mußte. Als er aber wirklich hervortrat, bebte sie still in sich zusammen, und sah nicht wieder hin.

Er kam auch in den folgenden Tagen. Je öfter er die anmuthige Wildniß besuchte, je näher trat er der heiligen Familie, je näher sie ihm. Er theilte mit ihr Gebete, Arbeiten und Betrachtung göttlicher Dinge. Immer hatt' er unterwegs in den Wäldern für Veronika Blumen und Spät-Erdbeeren gesammelt;

oder er trug Kirschen und anderes Frühobst in einem Binsenkörbchen, das sie selbst mit kunstreichen Fingern geflochten hatte, von Aarau zur Hard.

Dies Stilleben verbreitete über Gangolfs Gemüth eine Heiterkeit, wie er sie nur von den Tagen der ersten Jugend genossen hatte. Nichts Vergangenes, nichts Zukünftiges lockten ihn aus der harmlosen Gegenwart. So verschwanden Wochen wie leichte Morgenträume.

Zu Veronika's Lieblingsvergnügungen gehörten einsame Wanderungen im Walde oder auf den Höhen der aneinander grenzenden Berge, gewöhnlich in Begleitung ihres Vaters oder der jungen Bäuerin, welche das Hauswesen der Hütte besorgen half. Seit Gangolf öfter in der Hard erschien, lenkten sich diese Wanderungen mehr dem Thale zu, durch welches er zu kommen pflegte.

Eines Tages, als sie dahin niedergestiegen war, und vor der St. Lorenzenkapelle auf einem steinernen Bänkchen ruhte, während in der

Kapelle die junge Bäuerin ihre Andacht verrichtete, hörte sie in der Ferne Hufschlag mehrerer Rosse. Sie lüpfte das tief vor dem Antlitz hangende Tuch, und sah um den Hügel von Erlinsbach her, auf schneeweißem Zelter, eine schwarzgekleidete weibliche Gestalt gegen das Bethäuslein kommen. Ihr folgten zween prächtig gekleidete Herren zu Pferde, mit hochwehenden Federn auf den Baretten. Eh sich Veronika von ihrem Erstaunen sammeln konnte, hielten die Reisigen schon vor der Kapelle. Die schwarzverschleierte Frau wurde von ihren Begleitern, welche Edelknaben zu sein schienen, ehrfurchtsvoll vom Zelter gehoben. Sie ging in die Bethütte. Ungeduldig erwartete Veronika die Bäuerin, um sich in ihrer Gesellschaft zu entfernen. Doch früher noch kehrte die verschleierte Frau zurück und sagte zu den beiden Reitern mit gebieterischem Tone: „Begebet Euch mit meinem Zelter ein wenig voraus; ich werde zu Fuße nachfolgen.“ Sie gehorchten.

Als sie vor der vermummten Begutte vor-

überging, die sich mit ehrerbietigem Gruße vom Sitze erhob, blieb sie stehen, nahm aus dem goldgestickten Säcklein, welches seitwärts an silberner Kette vom Gürtel niederhing, ein Geldstück und reichte es der Begutte. Veronika lehnte es ab und sagte sich verneigend: „Ich danke Euch, gnädige Frau. Wollet Eure Güte Bedürftigern weihen.“

— Wohnest du in dieser Gegend? fragte die Mildthätige und schlug den Schleier vom Gesicht zurück.

„Ich wohne auf dem Berge mit meinem Vater!“ antwortete die Begutte, und, aus Ehrfurcht, oder vielleicht ein wenig neugierig, die wohlwollende Frau zu sehen, schlug sie das grobe Manteltuch, welches den Kopf verhüllte, über die Stirn zurück.

Beide schienen gleich überrascht, als sie sich erblickten; am meisten aber die Fremde. Sie betrachtete mit ihren ernsten, dunkeln Augen lange Zeit Veronika's Gesichtsbildung, welche diesen Blick kaum ertragen mochte, und verschämt zur Erde sah.

„Mich kennst du schwerlich!“ sagte endlich die Fremde, schärfer und spähender die junge Begutte beobachtend: „Ich bin die Freiin Ursula von Falkenstein.“

Veronika sah auf und betrachtete das schöne blasse Gesicht des Fräuleins mit freundlich-stiller Ruhe, wie man unbekannte Personen anschaut, die man zum erstenmale sieht. „Gefällt es dir, mich auf dem Heimweg zu begleiten?“ fuhr das Fräulein zu reden fort: „Ich wohne nicht weit von hier, jenseits Erlinsbach an der Aare, auf dem Schlosse Gösgen, der Burg meines Oheims.“

— Ich darf mich so weit nicht von der Hütte des Vaters entfernen, erwiederte Veronika: doch über die Thalwiese wag' ich's, Euch, wenn Ihr es gestattet, zu folgen.

Während beide sogleich langsam fortgingen und oft im Gespräch still standen, bei dem sich Fräulein Ursula mit weiblicher Neugier genau nach allen Verhältnissen Veronika's erkundigte, entfaltete die Tochter des Lollhards, ohne es

zu ahnen, die ganze Unschuld und Liebenswürdigkeit ihres Gemüthes. Der Ernst des Fräuleins ging bald in eine schwermüthige Freundlichkeit über, und ihr anfangs etwas stolzer Ton, wie er Vornehmern gern eigen ist, verlor sich gemach in das Herzliche, wie es mit einer beginnenden Zuneigung oder einem Gefühle des Mitleidens verbunden zu sein pflegt.

„O beneidenswürdiges Kind!“ rief das Fräulein und warf einen Blick voller Trauer auf die Begutte: „wie bist du so glücklich! du bist nur die Betrogene. Gott beschirme dich, du wirst dich nicht lange deines Glücks freuen.“

— Warum nicht, gnädiges Fräulein? Gott will uns glücklich, so lange wir es sein wollen.

„Sein wollen? Ach, das Glück liegt ausser dem Bereich unserer Kraft, gutes Kind. Gehorchte es dem Willen des Sterblichen, wer würde unter denn unterm Himmel andere, als Freudenthränen weinen?“

— Auch die Schmerzensthränen gehören zum Glück, gnädiges Fräulein, mehr als die andern.

Man weint sie, wenn man Untreue büßt und einsam im Weltall steht und das Bessere wiedersucht.

Das Fräulein blieb bei diesen Worten stehen und sah finster forschend in Veronika's helle, freundlich lächelnde Augen. Es ward in ihr ein Argwohn wach. Sie fürchtete, Veronika wolle sich boshafte Anspielungen erlauben. Aber ihr schon gereizter Unwille legte sich beim Anblick des stillen Unschuldsgesichtes. Ursula hatte nicht den Muth, von diesem Kinde Arges zu denken, das kaum fähig zu sein schien, zu ahnen, wie böse die Welt zuweilen sei.

„Du sprachst von Untreue!“ sagte Ursula nach einigen Augenblicken Ueberlegung: „Was meintest du dabei?“

— Den Abfall vom göttlichen Vaterherzen; das Untergehen des Gemüths im Irdischen; das Innigerhangen am Vergänglichen, als am Ewigen. Wer sich mit ganzer Seele an das schmiegt, was nie bleibt: muß er nicht immerdar leiden, weinen, bluten, weil er doch immerdar verlieren oder Verluß fürchten muß?

„Bist du so stark, Mädchen?“ sagte Ursula betroffen und doch etwas ungläubig: „Ist dein Herz noch nie an etwas anderm als deinem Gott gehangen?“

— Dafür sei Gott, daß das geschehe! sagte Veronika, und sah der Fragerin klar und ruhig in's Gesicht.

„O beneidenswürdiges Kind!“ rief das Fräulein, und betrachtete abermals die Begutte schweigend mit Wohlgefallen und unwillkührlicher Ehrfurcht. In Veronika's Haltung, in allen Zügen der reinen Gestalt offenbarte sich jene jungfräuliche Kälte, welche noch nie von einem Funken leidenschaftlicher Wärme gestört worden ist, und den Begierden der Männer, ohne sie zu verstehen, gebieterisch entgegenwirkt.

„Die hat er wahrlich nie geliebt!“ dachte Ursula bei sich: „oder wenigstens in dem Kinde fand er noch kein Gefühl von Liebe! Sie war unschuldig.“ — Der Leser wird leicht errathen, wen sie meinte. Denn seit dem Augenblick, da Veronika bei der Kapelle das Gesicht vor ihr

entblößt hatte, mußte es ihr halbe Gewißheit werden: diese sei die Begutte, welche sie zu Brugg für ihre Nebenbuhlerin um Gangolfs Liebe gehalten. Doch ward sie von stolzer Scheu gehindert, Fragen zu thun, durch welche sie sich zu verrathen oder zu erniedrigen fürchtete.

„Bleib' in deinem Glück," sagte sie gutmüthig und fast herzlich zu ihrer Begleiterin: „bleib' es, so lange du kannst!"

— Sollt' ich's nicht stets können? entgegnete Veronika.

„Du wirst es nicht!" antwortete Ursula: „Glaube mir's. Ich bin vielleicht um einige Jahre und um tausend Erfahrungen älter, als du. Du redest noch die zuversichtliche Sprache des Kindersinnes. Einst sprach ich auch so, wie du von dir und der Welt sprichst, die du beide nicht kennst. — Verlasse ohne Noth die Einsamkeit deines Gebirgs nicht."

— Warum, gnädiges Fräulein, warnet Ihr mich? Es ist doch sicher in dieser Gegend?

„Du bist ein Lamm, nach welchem der Ra-

chen der Wölfe lechzt!“ antwortete das Fräulein: „Ich wollte, du könntest mit mir. Ich wollte dich gern retten.“

— Vor wem? Ich versteh' Euch nicht, mein Fräulein. Sollte man meinem Vater und mir nachstellen? Hättet Ihr davon gehört?

„Wirst du mir offen antworten, wenn ich dich Wichtiges frage?“

— Ich habe nichts zu verhehlen.

„Hast du je einen Mann geliebt, oder ihn allen Andern vorgezogen?“

— Ja, meinen Vater, Fräulein.

„Hatte nie ein Anderer einigen Werth in deinen Augen?“

— Ja, noch mancher Andere. Ich habe sehr edle, sehr würdige Männer gesehen auf den Reisen.

„Edle! würdige!“ wiederholte Fräulein Ursula mit Spott und Bitterkeit in Stimm' und Miene; dann fügte sie hastig hinzu: „Nenne Keinen so, betrogenes Kind. Grundfalsch, boshaft und grausam sind sie Alle, ohne Ausnahme.

Nur im hiflosen Kindheits- und Greisenalter sind diese Raubthiere minder furchtbar, weil ihnen zum Zerreissen und Zerfleischen Zähne mangeln. Sie kennen nur eine unbändige, wilde Begier; keine Zärtlichkeit, keine Liebe. Mit hinterlistiger Fuchs-Natur schleichen sie nach Beute aus; ihr tückisches Herz freut sich schon im Voraus des Opfers, das fallen soll, und das sie dann im Blute liegend verlassen können, grausam und gleichgültig, wie der gesättigte Bär das zerrissene Schaf. Fürchte, hasse dies ruchlose Geschlecht, in welchem nichts als Thier übrig geblieben, alles Menschliche gänzlich untergegangen ist. Vermöge seiner Körperstärke hat es sich zu unserm und der Welt Tirannen erhoben, und fürchtet Niemanden mehr als sich nur unter einander selber. Durch Stolz und Uebermuth ist der Mannsmensch zur Bestie verwildert."

— Es gibt rohe, böse Menschen! sagte die Begutte: Ich habe deren gesehen. Doch gestattet Ihr Ausnahmen.

„O du arglose Unschuld!“ rief Ursula: „Ausnahmen? Keine, als in den Windeln und im Schnee des Alters. O, der rohe Teufel ist nicht der furchtbarste, man geht ihm aus dem Wege, aber der sanfte ist's. Vor dem zittre, der mit dem Heiligenschein, im Gefolge aller Tugenden, zu dir tritt und sich zum Spiegel deiner reinen Sinnesart macht. Alles Spiegel, alles Trug und Lug, wilde Lust und Tücke zu verstecken. Glaube mir, der Mann ist Schale, bloße Schale; drinnen fault der Sodomsapfel schwarz und giftig. Er hat vom Menschen, gleich den gefallenen Engeln, noch Gestalt und Antlitz, und von den verlornen Tugenden noch die heiligen Wörter behalten.“

Veronika horchte anfangs mit dem Ernst der Verwunderung oder des Erstaunens, und trat mit einer Art Grausen zurück; darauf aber, als wollte sie durch ihre Empfindungen oder Zweifel die Rednerin nicht kränken, lächelte sie dem Fräulein holdselig zu, wie wenn sie wegen ihrer augenblicklichen Furcht abbitten müßte.

— Ach, gnädiges Fräulein! sagte Veronika: wie urtheilt Ihr so hart! Aber ich glaube Euch. Ihr seid durch böse Menschen tief beleidigt. Eure schöne, blasse, ernste Miene sagt's. Ihr habet Euern Frieden verloren. Flüchtet zu Gott; da findet Ihr Alles wieder. Könntet Ihr doch die todte Pracht Eurer Schlösser mit einer Einsamkeit vertauschen, wie die unsrige. Man ist da Gott viel näher.

„Die Schlösserpracht ergötzt mich schlecht!" erwiederte das Fräulein mit einem Seufzer: „In ein Kloster, oder in ein Grab, gleichviel wo es sei. Wenn ich nur kein Gedächtniß hätte! Du aber jammerst mich, Kind. Darum geh' in ein Kloster; geh' bald, eh' du wünschen mußt, etwas vergessen zu können. Vor gottgeweihten Mauern haben die Teufel noch Scheu."

— Vor Kalk und Stein? O, gnädiges Fräulein, ein gottgeweihtes Herz ist stärker, als die stärkste Burg- und Klostermauer. Ich zittere nicht vor der ganzen Macht der Hölle.

„Armes Kind, du kennst die Hölle noch nicht!"

sagte Ursula mitleidig lächelnd, und sah sich nach ihren Edelknaben um, die einige hundert Schritte weit mit den Pferden vor einem Gebüsch von Erlen und Weiden hielten: „Ich muß dich verlassen und deinem Schicksal empfehlen. Gedenke meiner Warnungen!“

— Ich will ihrer und Eurer gedenken. Aber wir sind in Gottes, nicht in des Schicksals Hand! sprach Veronika, verneigte sich zum Abschiede und küßte demuthsvoll des Fräuleins dargebotene Rechte.

„Seh' ich dich wieder?“ fragte Ursula gütig: „Du flößest mir Theilnahme ein. Vielleicht such' ich dich in deiner Einöde auf. Ist der Weg zum Berg hinauf für Pferde nicht zu steil?“

Veronika beschrieb ihr den Weg rechts der Ramsflue, durch's Thal hinauf zum Wald; man konnt' ihn übersehen von der Stelle, wo beide standen. Dann schilderte sie den Fußweg durch die Tannen bis zur Wiese und der Hütte unter den Eichen, daß nicht zu fehlen war.

„Und find' ich droben Niemand auſſer dir, der Bäuerin und deinem Vater, wann ich komme?“ fragte Urſula.

— Zuweilen, doch nicht alle Tage, beſucht uns ein gütiger, edler Herr von Aarau! antwortete die Beautte unbefangen.

Dunkle Röthe flog über des Fräuleins Geſicht, und in ihren Augen ward ein ungewiſſes Funkeln. „Alſo doch! alſo doch! Nicht ſo, eine alte Bekanntſchaft? Nenn' ihn nur. Du darfſt ihn mir ſchon nennen. Du hatteſt in Brugg mit ihm zu thun, vielleicht auch früher. Ich weiß, ich weiß. Schlich er ſich unter wahrem oder erborgtem Namen zu dir? — Ich frage nicht umſonſt, denn am Manne, ich wiederhol' es, iſt nichts ächt, als die Falſchheit. Alſo, er heißt?“

— Herr Gangolf Trüllerey! antwortete Veronika, doch minder unbefangen, als das vorigemal. Die plötzliche Röthe und Lebhaftigkeit des Fräuleins von Falkenſtein machte ſie etwas ſchüchtern.

„Er sieht dich oft, sagtest du?“ fuhr Ursula fort.

— Seit ihm mein Vater . . .

„Dein Vater ist . . .“ unterbrach heftig das Fräulein die bestürzte Begutte, dann aber wieder mit schneller Besonnenheit sich selber, indem sie in angenommener Ruhe hinzusetzte: „ist vermuthlich ein guter Mann. Ja, ich glaub' es. Nicht so, und bloßes Ungefähr war's, daß Ihr Eure Klausnerei ganz in die Nähe von Aarau verlegen mußtet?“

— O Fräulein, erwiederte die Begutte, glaubet Ihr an einen allwaltenden Gott, wenn Ihr Ungefähre glaubet?

„Den Namen Gottes könntest du füglich aus dem Spiele lassen!“ versetzte mit verweisendem Tone das Fräulein: „Ich kenne eure Begbardensprache, aber liebe sie nicht sehr. Sage mir vielmehr, ob du mit dem guten Freunde schon in Brugg einverstanden warst, das Findemich-Plätzchen droben auf der Hard zu nehmen?“

Veronika, betroffen durch die unerwartete

Verwandlung, die sie sah, wagte kaum etwas zu erwiedern.

„Warum bleibst du die Antwort schuldig?“ fuhr das Fräulein zu fragen fort.

— Gnädiges Fräulein, weil ich Euch nicht ganz verstehe.

„Desto besser versteh' ich dich; nur bekenn' ich, dein Gesicht hat mich, nicht dein Kleid geäfft. Ich muß wahrhaftig über meine Einfalt lachen. Lachst du nicht auch heimlich in dir über meine Dummglaubigkeit an dein Gesicht?“

— Nein! antwortete die Begutte ernst.

„Ich würde dir's nicht gerathen haben. Also manche Woche schon treibet Ihr die Wirthschaft mit einander in diesen Bergen? Daß mich der scheinheilige Tückmäuser selbst in dem Punkt an sich irre machen konnte! Wo und wann fandet Ihr Euch das erstemal zusammen? Gesteh' es nur. Ich lasse dich ungestraft ziehen. Fürchte nichts.“

— Ich fürcht' Euch nicht, gnädiges Fräulein! entgegnete Veronika mit ihrer gewöhnlichen

Milde; doch verhehlten ihre Gesichtszüge nicht ein unwillkührliches Mißtrauen, welches ihr Reden einflößen mußten, die von einer Art Wahnsinn zu zeugen schienen.

„Den stolzen Trotz hast du aus seiner Schule, dünkt mich!“ sagte das Fräulein von Falkenstein: „Er steht Euch Beiden eben wohl an. Eins nur verlang' ich von dir zu hören; antworte, und dann hebe dich weg von mir: Wo fand dich jener Gangolf auf? Auf welchem Scheideweg, in welchem Stall? Ich meine das erstemal, eh' der meineidige Bösewicht mit dir nach Brugg zog?“

— Fräulein, sagte Veronika mit einem Unwillen, der ihr Gesicht röthete und die helle Stirn furchte: ich verzeih' Euch, wenn Ihr gut findet, mich zu mißhandeln. Aber was kann Euch bewegen, einen Unschuldigen zu lästern, den Ihr nicht zu kennen scheint?

„Nicht zu kennen scheint! Nun denn, Beghärde,“ rief Ursula mit leidenschaftlicher Entflammung: „der war mein Bräutigam,

während er mit dir in der Welt umher fuhr!“ Plötzlich verstummte sie nach diesen Worten, und machte eine Gebehrde bittern Verdrusses, als ärgere sie sich an ihrer eigenen Uebereilung oder Wegwerfung.

— Euer Bräutigam! rief die Begutte in unbeschreiblicher Bewegung des Erstaunens und Mitleidens? Euer Bräutigam! Ist es möglich, daß er Euch hätte verlassen können!

„Verlassen, er, mich? Einfältige Dirne! Ich wies dem Elenden, den man die Frechheit hatte, mir aufzwingen zu wollen, — die Thür wies ich ihm! ... Antworte auf die Frage, die ich dir gethan. Es steht mir schlecht an, mich mit dir in Gespräche zu verlieren.“

— O, mein Fräulein, verzeiht! Ich bin ausser mir. Ihr also, Ihr habet ihn verstoßen? Ihn verstoßen? Hat er, der so gut ist, Eure Ungnade verdienen können? Ist er's auch, den ich meine, von dem Ihr redet? Es ist wohl Irrthum und Mißverständniß unter uns. Ich flehe Eure Gnade an, mir nur ein Wort zu gestatten, nur eine Frage! ...

„Schweig und gehorche; ich bin hier Gebieterin! Seit wann treibt er den ehrlosen Umgang mit dir?“

— Fräulein, wollet Euern Zorn mäßigen, in welchem Ihr vergesset, was Ihr auch der ärmsten Magd schuldig seid! rief Veronika ihr voll Hoheit entgegen.

„Seht doch die unverschämte Dirne!“ sagte Ursula mit glühendem Gesicht, die Begutte seitwärts anschielend.

— Ihr seid nicht in der Stimmung, mich zu hören, gnädiges Fräulein. — Bei diesen Worten verneigte sich die Begutte tief und machte eine Bewegung, sich zu entfernen.

„Du bleibst! Nicht von der Stelle!“ rief Ursula gebieterisch und deutete mit dem Finger auf den Platz, welchen die Begutte verlassen hatte.

— Eure Gnade erlaube mir, nicht länger der Gegenstand Eures Unwillens zu sein! erwiederte diese, ihren Rückweg fortsetzend.

Das Fräulein ging ihr zwei große Schritte

nach und rief: „Bleib', oder ich winke meinen Knechten, lasse dich zwischen ihre Rosse gebunden nach Gösgen schleppen und in den Thurm werfen!“ In dem Augenblick, da sie es gesprochen hatte, wandte sie sich rasch um, den Edelknechten zu winken, und ward stumm und todtenbleich. Denn vor ihr stand Herr Gangolf Trüllerey, der, vom Berg herab durch's Gebüsch geschritten, nicht minder überrascht war, ganz unerwartet vor der ehemaligen Verlobten zu stehen, und, wenige Schritte von dieser entfernt, die Heilige des Gebirgs zu erblicken. Er verbeugte sich tief, mit kalter Höflichkeit, vor der Erbin von Falkenstein, und wollte schweigend an ihr vorübergehen. Sie aber, ohne seinen Gruß zu erwiedern, deutete ihm mit befehlendem Wink der Hand, stehen zu bleiben. — Veronika kam, sobald sie Gangolf gewahr worden, zurück und sagte: „Gnädiges Fräulein, ich danke Gott, der Herrn Trüllerey sandte. Nun ist das Mißverständniß gelöset. Ihr werdet mir nicht mehr zürnen.“

„Ich bewundere Eure Vermessenheit, Herr Trüllerey," sagte das Fräulein, ohne auf Veronika's Worte Acht geben zu mögen: „daß Ihr Euch unterfanget, auf Grund und Boden des Hauses Falkenstein Euern Liebschaften nachzujagen."

— Fräulein, antwortete der Ritter, Ihr seid in zwei Dingen übel berichtet. Ich jage keiner Liebschaft nach, und stehe nicht auf Falkensteiner Boden. Dies Thal bis zum Dorfbach von Erlinsbach gehört zum Twing und Bann der Aarauer Herrschaft Königsstein. Habet Ihr mir sonst einen Befehl?

„Euch nicht wieder in diesen Gegenden erblicken zu lassen!" antwortete das Fräulein: „Das Gewissen wird Euch melden, welcher Lohn den großprahlerischen Verleumder meiner Ehre und der Ehre meines Hauses erwartet."

— Ihr redet, hoff' ich, nicht von mir, Fräulein. Seit wir von einander schieden, gabt Ihr mir weder Stoff zum Loben noch zum Lästern.

„Elender, aber brüsten konntet Ihr Euch damit, mich verworfen zu haben.“

— Das ist nie von mir geschehen!

„Nie? Aber in öffentlicher Ritterversammlung zu Seckingen, wo Ihr die Schamlosigkeit mit Feigheit krönte und davon liefet, als Euch Landgraf Thomas züchtigen wollte.“

— Wer Euch beides sagte, hat beides gelogen.

„Mein Vater und mein Oheim!“

— So logen Beide.

„Redet von den Baronen mit Ehrfurcht!“ rief das Fräulein mit einem Blick, in welchem alle Flammen weiblichen Zornes und Stolzes funkelten, und, indem sie auf ihre Knechte hinzeigte, fuhr sie fort: „Ich stehe nicht allein. Erkennet die Farben von Falkenstein! Ein Wink, erbärmlicher Prahler, und Ihr und Eure Dirne dort sind verloren.“

— Fräulein, ich darf Euch erlauben, mir zu drohen, aber nicht diesen tugendhaften Engel zu beleidigen! fuhr Gangolf heftig auf.

„O des tugendhaften Engels!“ rief Ursula mit herbem Gelächter: „Es macht mir Lust, den Engel vor Euern Augen wegführen zu lassen. Wir dulden auf unserm Gebiet oder an den Grenzen unserer Herrschaft keine Strolchen, als im Gefängniß, oder am Galgen.“ Sie winkte den Edelknechten mit weißem Tuche. Sie flogen auf den Rossen über die Wiese donnernd heran, schon längst auf die lebhafte Unterhaltung ihrer Gebieterin mit den beiden Unbekannten aufmerksam.

„Fräulein!“ rief Gangolf, und man sah wie seine Muskeln schwollen, seine Stirnadern blau anliefen, seine Augen furchtbar blitzten: „Ich will nicht vergessen, daß Ihr ein Weib seid; aber vergesset nicht, Ihr mit Euern Leuten befindet Euch auf Königssteiner Grund! Begehet in der Raserei keinen Frevel.“

Kalt und gebieterisch sagte das Fräulein von Falkenstein zu den herangekommenen Reitern: „Ergreifet die Landstreicherin dort, und bringet sie gebunden aufs Schloß.“

„Weh' dem Unglücklichen!“ rief Gangolf und hob die geballte Faust: „Weh' dem, der Hand an die Jungfrau legt; er ist des Todes!“

Die Reiter blickten verlegen auf den Jüngling, der in kräftiger Gestalt mit gehobenem Arm zwischen ihnen und der Begutte stand und mit dem Tode drohte, obwohl er unbewaffnet war. Denn der mit Gold und Perlmutter zierlich ausgelegte Dolch, welcher ihm an einer dicken Silberkette vom Gürtel niederhing, galt mehr zum Schmuck, als Gebrauch.

„Ich befehle!“ rief das Fräulein, mit dem Gesicht gegen die jungen Männer gewandt, mit der ausgestreckten Hand gegen die Begutte zeigend.

Gehorsam setzten sich die Reiter in Bewegung. Da bäumte sich schnaubend des Einen Roß hoch in die Luft, auf den Hinterfüßen rückwärts gehend; das andere stürzte morschtodt auf die Brust zu Boden, daß der Edelknabe über den Hals desselben in den grünen Rasen weit vorschoß. Bald stürzte auch mit schwerem Fall das

erste Roß zur Erde. Aus Hals und Brust beider Thiere quoll ein Blutstrom. Gangolfs Dolch hatte sich blitzschnell und tödtlich in beide eingebohrt. Ursula sprang mit Entsetzen zurück, als sähe sie Zauberspuk. Veronika stand bleich, mit gefaltenen Händen und zum Himmel gerichteten Augen, unter den Zweigen einer Silberweide, in Angst und Gebet. Gangolf hielt den Dolch in seiner Linken; in der Rechten das aus der Scheide des Edelknaben gezogene Schwert, der sich betäubt und erschrocken vor ihm eben von der Erde aufrichtete, während der Andere fluchend mit gequetschter Hüfte noch unter seinem zuckenden Gaul lag.

„Ihr scheint nüchtern geworden zu sein!“ sagte Gangolf zum Fräulein, die starr und lautlos die blutige Verheerung sah: „Ich könnte und sollte Euch als Gefangene nach Aarau führen. Ihr habet den Landfrieden gebrochen. Nehmt Euern Zelter; reitet heim. Ich lasse Euch frei.“

Dann steckte er den Dolch ein; bog die Klinge

des Schwertes, mit zur Erde gekehrter Spitze, bis das Eisen sprang; half darauf dem gequetschten Edelknaben unter dem verbluteten Gaul hervor, nahm dessen Schwert und brach es, wie das vorige. „An Eurer Hüfte soll kein Degen hangen!“ sagte er zu den entsattelten Reitern, deren einer in der Stellung eines Trostlosen noch immer sein verblutetes Pferd betrachtete, indessen der andere leise fluchend und ächzend umherhinkte: „Euch gebührt nicht des Mannes Ehre; Strick und Daumschrauben stehen Euch besser an, indem Ihr, statt wehrlose Jungfrauen zu schirmen, als Häscher und Henkersknechte, wider sie dienet.“

Mit diesen Worten wandte er Allen den Rücken, ging zur Begutte und führte sie den Weg zurück gegen das Gebirg.

24.

Fromme Unterhaltung.

Ursula, mit ihren beiden Knappen, mochte ungefähr die betäubende Empfindung derer haben, zwischen welche ein unerwarteter, zer-

malmender Wetterstrahl niedergefahren ist. Keiner begriff im ersten Augenblick, wie das Unheil so plötzlich habe möglich sein können. Jeder hätte es gern für Täuschung halten wollen, wenn nicht die Bruchstücke der Schwerter, die todten Rosse am Boden und deren Blutströme den Augen das Gegentheil verbürgt hätten.

„Ei, so schlage doch der blaue Donner dazwischen!“ rief ächzend der Hinkende: „Was ist denn das hier, Josua? Mausetodt liegen sie wie abgestochene Kälber da, und so wahr ich lebe, mein Damascener mitten von einander. Plagt den Trüllerey der Satan, oder hat er dreitausend Teufel im Leibe, solche Wirthschaft zu treiben? Es hat ihm ja Niemand einen Strohhalm in den Weg geworfen; warum sticht uns der Weglagerer die Pferde nieder? Setz' ihm nach, Josua, schlag' ihn todt wie einen tollen Hund, denn wahrhaftig Besseres ist er nicht; auf mein Wort, schlag' ihn todt. Wär' ich nicht kreuz- und lendenlahm, ich machte

ihm den Garaus auf der Stelle; denn bedenk', er hatte gar keine Waffen."

„Ach, du schöne, treue Liesi!" seufzte Josua mit auf die Brust gesenktem Haupte und gefalteten vor sich hingestreckten Händen in verzweiflungsvoller Betrübniß: „Hätt' ich das ahnen können! O, du armes Thier! Mußtest du durch Meuchelmord fallen? Hundertmal würd' ich in ehrlichem Streit das eigene Leben für dich dran gesetzt haben. Nun bin ich mein Lebtage nicht wieder froh. O Gubert, sieh her! Meine schöne Liesi ist hin! Kein Mensch war so verständig, so treu, so freundlich, wie dies edle Thier!

„Daß dich und deine Liesi der Abgrund verschlinge!" rief Gubert: „Narr, spare die Leichenrede, bis der Gaul verlochet wird. Nimm dein verstümmeltes Schwert; noch immer lang genug ist's, einen Schädel zu spalten, oder eine Kehle aufzuschlitzen. Springe dem vermaledeiten Straßenräuber und Roßmörder nach; dir sind noch zwei gesunde Beine geblieben.

Aber ich, ui! das fährt mir wie Messerstiche durch Mark und Bein; ich will verdammt sein, wenn nicht noch drei Rippen dazu gebrochen sind, und ich nicht zum krummen Fiedelbogen werden muß."

„Könnt' ich das Liesi zum Leben bringen," jammerte Josua, „ich gäbe mein Bein, meine Hand, mein Auge drum!"

Unterdessen die Edelknaben in weinerlichen Tönen ihr Leid also klagten, stand das Fräulein unbeweglich, einer Bildsäule gleich, den Kopf seitwärts gegen das Thal neben der Ramsflue gewandt, wo Gangolf mit der Begutte und der Bäuerin längst zwischen Gebüschen verschwunden war. Ursula's blasses, starres Gesicht schien von Alabaster geschnitzt. Ihre Brust schien ohne Odem. Der Wind gaukelte in ihrem schwarzen Schleier, und warf ihn von Zeit zu Zeit flatternd um den Kopf, ohne daß sie es beachtete.

Auf Guberts Rath machte sich endlich Josua mit nassen Augen an die traurige Arbeit, Sat-

telzeug und Zügelwerk loszuschnallen, und die beiden Rosse davon zu befreien, um aus dieser Niederlage wenigstens das kostbare Geschirr zu retten. Während dem genas auch das Fräulein wieder von einer Art Bewußtlosigkeit, in der sie nichts mehr von dem, was ausser ihr vorging, mit Klarheit wahrgenommen hatte. Sie richtete die stieren Blicke auf die Leichname der Thiere, dann auf ihre Diener, und die Erinnerungen in ihr wurden heller und mit denselben die Empörungen ihres ganzen Gemüthes sichtbarer. Ihre blassen Lippen zitterten, ihre schönen Hände ballten sich krampfhaft, ihre todten Augen warfen plötzlich Blitze; man hörte den Stoß ihres heftigen, fliegenden Athems, dann die rasch zwischen den Zähnen hingemurmelten, mit schauerlichem Lächeln begleiteten Worte: „Ja, bei allen Heiligen! bis ich ihre Leichname mit Füßen trete, und Beider Blut meine Sohlen netzt!“

Dann drehte sie sich zu den Dienern und rief: „Bringet den Zelter herbei! Erbärmliche

Gesellen, feige Schufte, Ihr! Ein einziger Mann warf Euch vom Roß und brach Eure Schwerter, und Ihr mucksetet nicht, Memmen! Hattet Ihr für meine Ehre keine Faust, keinen Arm, so schleichet fortan wie räudige Hunde, von Jedem gestoßen und getreten, durch die Welt. Besseres seid Ihr nicht werth. Weichet von meinem Angesicht. Kehret nie wieder! Den lass' ich vom Büttel peitschen, den von Schloßhunden hetzen, der einer der Burgen von Falkenstein Schwelle berührt! Fort, fort, Ihr schäbigen Buben, und lasset Euch in den Dörfern mit Koth werfen, und von Kindern mit Ruthen streichen!"

Diese Anrede traf jene armen Sünder, an die sie gerichtet war, noch gewaltiger, als vorhin der Sturz der Rosse. Sie erblaßten vor der bevorstehenden Schmach, vor dem Zorn der Gebieterin, vor dem Gedanken an den Landgrafen Thomas von Falkenstein und dessen Strafgericht. Der eine vergaß den Schmerz seiner Hüfte, der andere den Schmerz um das-

geliebte Roß. Beide fielen auf die Knie. Sie wollten des Fräuleins Gnade erflehen, und etwas zu ihrer Rechtfertigung stammeln. Aber die Erzürnte ging taub an ihnen vorüber, schwang sich auf den Zelter und rief: „Weh' dem, der zum Schlosse kommt! Von den Hunden, wie einen verlaufenen Hasen, lass' ich ihn hetzen und zerfetzen!“ Sie wandte das Roß, und ritt im Galopp davon gegen Erlinsbach, und durchs Dorf rechts über die Matten, längs niedrigen, rauhen Waldhügeln, dem Aarestrom und dem Schlosse Gösgen zu.

Der Weg ward unebener und felsiger. Der Zelter wählte mit Vorsicht langsamern Schritt. Die schöne Reiterin, ihrer selbst vergessen, ließ den Zaum aus den Fingern fallen. Der Aufruhr ihres Innern, wo Rachlust und Hoffnungslosigkeit, Beschämung und Stolz, Eifersucht, Reue und Grimm wider sich selber, abwechselnd emporfuhren und verschwanden, wie Wellen des Sees im Sturm, machte ihre äussern Sinne gegen den Reiz der Abendlandschaft unempfind-

lich. Noch wenige Tage zuvor hatte sie diese Landschaft als diejenige gepriesen, welche der Schwermuth ihres Herzens am wohlthätigsten zusagte.

Das gänzliche Stillstehen des Pferdes weckte sie endlich. Der Zelter hatte am Berge einen Seitenweg gegen die Höhe eingeschlagen, wo eine kleine Kapelle neben einem großen hölzernen Kreuz stand, und die Gemahlin des Herrn Thomas von Falkenstein gern ihre Andacht zu verrichten pflegte. Ohne Zweifel hatte der Zelter geglaubt, die schöne Last, welche er jetzt trug, ebenfalls dem heiligen Ort zuführen zu müssen, und mochte darum den gewohnten Pfad genommen haben, den seine Eigenthümerin, die Freifrau, täglich besuchte. Ursula aber erkannte in diesem Zufall den Finger der Vorsehung. Sie sprang vom Rücken des Zelters, ließ das Thier frei und eilte in das alterthümliche Bethaus, dort den Frieden ihres Gemüthes zu suchen.

Es war ein uraltes Gemäuer; das Dach halb-

offen und zerfallen; die eine Seitenmauer weitgeborsten, daß der von draussen emporwuchernde Epheu Raum genug fand, durch den Spalt seine Ranken zu senden, und den Obertheil des Innern mit dunkelgrünem, natürlichem Laubgewinde zu schmücken. Ein vorragender behauener Stein bildete im Hintergrunde den Altar. In einer spitzgewölbten Mauerblende darüber, mit einer Einfassung von halberhabenen dünnen Säulen und gothischem Schnitzwerk von Sandstein, blutete ein Heiland am Kreuz, neben welchem die Gottesmutter weinend stand, mit sieben Schwertern in der jungfräulichen Brust. Das Ganze war so schmucklos, so verlassen, daß den Boden der Kapelle ein Teppich von allerlei Kräutern bedeckte, und auf der Seite des Altars hohe Nesseln blühten.

„Heilige Mutter Gottes," seufzte das Fräulein niederknieend mit emporgefalteten Händen, „o du Einsame, o du Verlassene, o du mit siebenfach durchbohrtem Herzen, sieh' mein tausendfach durchbohrtes Herz! O du heilige Schmer-

zensreiche, erbarme dich meiner Seele, daß sie nicht in Verzweiflung verderbe! Warum muß ich, die Einzige, verschmachten? Warum bin ich, die Einzige, verstoßen?" — Bei diesen Worten drang eine heiße Thränenfluth über ihre blassen Wangen. Sie lehnte ihr Haupt an den kalten Stein des Altars, und sank endlich schluchzend auf den begraseten Boden der Kapelle. Hier weinte sie lange und bitterlich, bis, in allen Kräften erschöpft, ihre Thränen vom besänftigenden Halbschlummer getrocknet wurden. Ihr ward wohl. So fühlt sich die Landschaft nach erstickender Sommerschwüle erquickt, wenn der Regenschauer vorüber gegangen ist, in welchen sich Stürme und Flammen des Wettergewölks aufgelöset hatten.

Als sie erwachte, und vom kühlen Grund der verfallenen Kapelle sich aufrichtete, war ihr, wie wenn ein Engel ihre Schmerzen gestillt, ihr Gemüth gestärkt hätte. Sie verneigte sich noch einmal in Ehrfurcht vor dem Altar gegen das Heiligenbild, von dem ihr Erbarmen und

Trost gekommen zu sein schien, und ihre dankbare Seele that ein Gelübde, der gnadenreichen Himmelskönigin irgendwo, oder hier, eine würdigere Kapelle zur Verehrung aufzurichten. Denn diese Mattigkeit, Ruhe und Stille ihres ganzen Wesens mußte wohl, sie zweifelte nicht, die Wirkung einer übernatürlichen Heilkraft und einer Erhörung ihres Gebetes sein.

Stillselig trat sie hinaus unter das Pförtlein. Vor ihr schwamm im Duft des Abendsonnenglanzes die Welt verklärt, wie eine neue Erde; und ein erwärmender Anhauch, der ihr mit Wohlgerüchen entgegenströmte, berührte sie wie der Erstlingskuß eines neuen Lebens. Ihr gegenüber, jenseits des silbern spiegelnden Flusses der Aare und der umbüschten Ufer, strahlten hellbeleuchtet die einsamen Gebäude des Chorherrnstiftes von Schönenwerth, und Thurm und Kirchmauern auf der Felshöhe über die hellgrünen Wiesen des Thales in klösterlicher Abgeschiedenheit. Schon im siebenten Jahrhundert war jener heilige Hügel, von welchem

jetzt der Klang der Abendglocke feierlich durch die weite Gegend tönte, der christlichen Andacht geweiht. Dahinter zogen sich die Berge, von der Höhe bis zum Fuß in das Schwarzgrün ihrer Tannen gehüllt, rechts in einem Bogen um die Fluren der Ebene, durch welche zerstreute Rinderheerden weidend umherirrten, deren Halsglockengeläute freundlich über den Strom her klang. Die Trümmer der Wartburgen glänzten im Sonnenroth, wie goldene Kronen, von den Doppelgipfeln ihres sanftanschwellenden Gebirgs. Links, gegen Morgen, schloß sich weit das heitere, schöne Thal von Aarau dem Auge auf, erfüllt mit Dörfern, mit weitleuchtenden Schlössern ringsum, bis tief zu den veilchenblauen Höhen des Lägern- und Heitersberges. Hinter den niedern Gebirgen des Vorgrundes prangten hervorragend einzeln die ewigen Pyramiden der Schneeberge über Wolkenstreifen.

Ursula von Falkenstein fühlte sich von der Pracht der Natur sanft bewegt. Sie konnte,

ohne ihre Ruhe einzubüßen, selbst die über den Strom gespannte Brücke der Stadt Aarau, die rußigen Gemäuer, die schwarzen Giebeldächer derselben und den finstern Thurm Rore anblicken, die, eine Wegstunde von ihr entfernt, sich um den Berg drängten. Mit der Empfindung himmlischer Begnadigung in der Brust, verzieh sie der Welt allen Schmerz, den sie von ihr erlitten.

In dieser Stimmung ward sie durch das Erscheinen der jungen Gemahlin ihres Oheims Thomas gestört. Die Freifrau, eine geborne von Ramstein, kam den Weg zur Kapelle mit schnellen Schritten herauf und rief schon aus der Ferne: „Jesus, Maria und Joseph, wie hast du mir so schreckliche Angst verursacht, Ursi! Ich fand meinen Zelter drunten am Wege allein weidend, und keine Spur von dir und den Knappen, die dich begleiten. Was treibst du, Mädchen? Was führt dich auch hier herauf zur Kapelle, die du doch sonst nicht besuchst?“

— Die unsichtbare Gnadenhand Gottes! ant-

wortete das Fräulein, der Freifrau die ihr entgegengebotene Rechte küssend: O schon lange, lange wohnte nicht solch ein Gottesfrieden in mir, als jetzt. Ich bin sehr glücklich.

„Bist du's wirklich?“ sagte die Freifrau, welche sich erschöpft auf einen bemooseten Felsstein niedersetzte und ihre Nichte mit traurigem Lächeln ansah: „Täuschest du dich nicht abermals, du ewiglich von Selbsttäuschungen gequältes, armes Kind? O wie froh könntest du mich machen!“

— Ich nehme den Schleier. Morgen, übermorgen geh' ich in ein Kloster und entsage der falschen Welt, die mir so furchtbar entsagt hat. Morgen, übermorgen; je eher, je besser! Ich will vergessen, entbehren, sterben lernen.

„Kannst du das nicht in der Welt, wie tausend Andere?“

— Tausende und Tausende hatten mein grauenvolles Schicksal nicht. Ich finde nur Ruhe inner den kahlen Wänden einer vergitterten Zelle, wo mich nichts an die Bosheit der Menschen

mahnt, und sie mich nicht mehr verfolgen kann. Ich will Alles hinter mir liegen lassen, Alles!

„Ach, liebes Kind, man läßt nichts hinter sich, wenn man noch etwas im Herzen mit sich nimmt. Du bringst überall nur dich selber hin, und du bist deine Welt! Willst du im Ernst Klosterfrau werden, liebe Nichte, glaub' es mir, der Schleier und die Zelle macht dich so wenig zur Nonne, als die Kutte den Mönch, das Schwert den Kriegsmann macht. Bau' aus deinem eigenen Herzen ein Kloster; banne jede Leidenschaft, jedes stürmische Verlangen und Wünschen hinaus; entbehre, meide, leide, als eine gottgeweihte Braut, und du wirst überall Nonne sein, in der Kirche, wie im Burgpalast. Ich kenne die Klöster; ich bin in denselben erzogen."

— Darum bist du so gut und fromm, Mühmchen! sagte Ursula mit einem Seufzer zur Freifrau.

„O nicht das, Ursi; ich lernte viele Gebete und sah und hörte dabei viel Unreines. Die

todten Mauern waren heiliger, als die Menschen; und die Kleider frömmer, als die Herzen. Folge meinem Rath, lösche erst die heftige Gluth deines Gefühls, brich erst deinen kleinen stolzen Eigensinn, bringe dein bisheriges Inneres dem Himmel zum Opfer, mit einem Wort, werde erst, eh' du dir das Haar abschneiden lässest, eine Nonne: dann wird dir der ganze Erdkreis zum Kloster werden. Nicht die Welt, nicht der wilde Flattergeist der Männer, nicht Hinz von Sax, nicht Gangolf Trüllerey sind die Urheber deines Leidens: du bist selber die Schöpferin deiner Noth gewesen."

— Schweig' von den Männern, den Tückischen, Ehrvergessenen! unterbrach das Fräulein ihre junge Muhme mit tiefem Seufzer: Daß ich sie nie nennen hören, nie ihre Gestalten erblicken müßte!

Sanftlächelnd erwiederte Diese: „Es ist wahr, wir armen Weiber sind durch Härte, Rohheit und wilde Sinnengier derselben selten glücklich; aber ohne Männer, was meinst du,

Kind? wir würden uns in Höhlen verbergen und verzweifeln. Die Weiber finden sich gegenseitig nur des Wechsels willen, wie den Winter, erträglich, eben weil es auch Männer und einen heißen Sommer daneben gibt."

— Du magst das Lob verkünden, Mühmchen! Dein Herz ward vielleicht glücklich durch ...

„Ich? glücklich!" seufzte die Freifrau, und schlug die frommen, blauen Augen zum Himmel auf, indem ein feines Roth über ihr Antlitz floß, wie Wiederstrahl einer ehemaligen Paradieseszeit, nach welcher man, der Gegenwart willen, nicht gern zurückblickt. Ursula senkte die Blicke mit Wohlgefallen und Theilnahme auf die edle Gestalt der Freifrau, an der sie mehr mit der Liebe einer Schwester, als der Empfindung einer Nichte hing. Die junge Frau, deren Gesicht den Ausdruck der reinsten Zärtlichkeit und demüthigsten Selbstverläugnung darstellte, saß schweigend, innig und sinnig auf ihrem Felsblock da, die Hände in den Schoos zusammengefaltet, und einen Seufzer, der aus

ihrem Busen aufzitterte, verbergend. Sie schien schon ganz zu sein, was sie, das Fräulein zu werden, angerathen hatte, eine Nonne, deren stilles Kloster die weite Welt ist. Selbst ihre schmucklose, einfache Tracht; das lange, den ganzen edeln Wuchs bis zu den Fußzehen verhüllende Gewand von feinem, perlfarbenen Wollenstoff, an dem kein Zierrath gesehen wurde, als die Fülle des gefranzten, kurzen Doppelärmels oder Umschlags an den Achseln; die zarte Haube vom feinsten schneeweißen Linnen, unter dem Kinn zusammengebunden, und nur zu schwach, das üppige Hervorquellen des Goldhaars um die Schläfen zu verhindern — dies ganze Aeussere schon verkündete die freiwillige Nonne.

— Du hast geliebt! — rief Ursula, läugne nicht! —

„O hättest du's!“ antwortete in gütig-ernstem Ton die Freifrau, „hättest du geliebt, du würdest zu mir nicht sagen: du hast geliebt, denn Liebe kann nicht enden. Deine Sinne

nur sind gerührt worden, nicht dein Herz. Nur einmal liebt man, dann ewig. Er wußt' es nicht, dem meine Seele zugehörte; er weiß es nicht. Wo er heute sein mag, ob noch mit mir unterm Himmel—ich weiß es nicht. Was liegt daran? Er ist der Engel meiner Träume, der Trost meines Wachens. Was Gott verband, das scheidet nicht die Welt, nicht Menschenhand."

— Du Schwärmerin, du! — rief Ursula mit nassen Augen und schloß die Frau von Falkenstein küssend, voller Heftigkeit, an ihre Brust. Heil dir, daß du den nicht näher kennen lerntest, dem sich dein Herz gegeben. Er hätte es zerrissen, wie das meinige zerrissen ward, und ein Ungeheuer hätte dich verrathen, wie ich verrathen ward.

„Hätt' er gefehlt wider mich," antwortete die Freifrau, „meine Liebe würde seine Sünden zugedeckt haben. Das ist die Liebe! Des Mannes Gemüth ist ein anderes, als das unsere; darum fühlen wir uns von ihm ange-

zogen. Man liebt nur das, von dem wir erkennen, es sei etwas Anderes und Vortrefflicheres, als man selber ist. Darum wird der Mann dem Weibe zugethan, weil er in des Weibes Gemüth die Milde und Anmuth wahrnimmt, die selbst ihm gebricht. Uns Weibern ekelt vor Männern weibischen Wesens, den Männern vor Weibern männlich-rauher Denkart."

— Aber dein Mann, mein harter, wilder Oheim? — fragte Ursula schüchtern und mitleidig.

„Ich habe kein Recht, zu begehren, er solle ein Anderer sein, als er ist," erwiederte die Freifrau; „man gab mich ihm zur Gattin. Er ist mein Herr und Gebieter, und nicht ohne löbliche Eigenschaften, die ich an ihm ehre. Es ist kein Mensch so böse, der nicht Tugenden hätte, die ihn der Achtung würdig, oder doch erträglich machen könnten."

— Ich kann dich nur bewundern, du liebe Heilige! — rief Ursula.

„Und ich dich nur beklagen, daß du mich

bewunderst, liebes Kind," antwortete die Freifrau, „denn dies Bewundern verräth dein Herz und seiner Schmerzen Grund."

— Wie verstehst du das, Mühmchen? sagte das Fräulein, sich ein wenig betroffen zurückziehend.

„Merkst du es nicht?" antwortete die Frau von Falkenstein, und schloß Ursula's Hand mit Zärtlichkeit in die ihre. „Hättest du ein wenig Langmuth, Nachsicht und Ergebung mehr, als dir eigen ist, du würdest mich nicht bewundern können, aber glücklicher sein. Trotzköpfchen, immer möchtest du eine Welt nach deinem Sinn, und wirst am Ende nur das Spiel der Welt, weil du weit schwächer bist, als tausend Andere. Glaubst du's? Es ist Niemand stark, als wer sein eigener Herr ist. Das warst du selten, kleiner Eigensinn. Wer Andern gern gebietet, vergißt darüber, sein eigener Gebieter zu bleiben."

25.

Die Zigeuner.

Männliche Schritte und Stimmen, durchs Gebüsch den Berg herauf, unterbrachen das Gespräch. Es waren zween Schloßknechte, die einen verdeckten Korb trugen, der ziemlich schwer zu sein schien.

„Was tragt ihr noch so spät auf den Berg?“ fragte die Frau von Falkenstein verwundert.

— He, Ihro Gnaden, — antwortete einer der Knechte, indem sich beide tief verbeugten — Futter für schelmische Raben, die bald selbst Rabenfutter sein werden; will sagen, Gauner-, Lumpen- und Aegypter-Pack, das der gestrenge Herr braucht, um ein Loch in der Welt auszustopfen, oder eins damit zu machen. —

„Ihr verrichtet also des Herrn Willen! Geht!“ sagte die Freifrau, und als die Knechte vorbei waren, seufzte sie halblaut: „Gott weiß es, mir ahnet Böses! Dein Oheim hat keine Ruhe. Er führt etwas Gewagtes im

Schilde. Schon seit acht Tagen eilen Boten ab und zu im Schlosse; und allerlei verdächtiges Gesindel streicht seit einiger Zeit hier herum durch Busch und Wald."

— Du weißt es ja, der Dauphin und die Armagnaken sollen schon im Anzuge von Altkirch gen Basel sein! — bemerkte Ursula. Und zieht der Dauphin mit gewaltiger Heeresmacht heran, die Eidsgenossen auszurotten, da wird kein ritterlicher Mann, da dürfen die Falkensteine nicht dahinten bleiben!

„Ich glaube nicht, es sei um die Eidsgenossen zu thun," versetzte die Freifrau; „ich fürcht', es werde eine Rache schrecklicher Art gegen Gangolf Trüllerey gebrütet."

— Wirklich? — fuhr Ursula lebhaft auf — hast du etwas von den Männern vernommen?

„Gesehen mehr, als gehört; mehr in den Zügen gelesen, als gesehen. Seit vorgestern ist sich mein Gemahl kaum ähnlich. Er meidet mich; er schickt mich von sich. Es ist Unruhe in seinem Thun und Ruhen. Er hört nicht,

was gesagt wird; träumt mit offenen Augen; gibt Befehle und widerruft sie. Seit gestern läßt er im Thurm von Farnsburg ein Zimmer auf das Köstlichste bereiten, du weißt es. Das gilt nicht dir, nicht mir. Wir Beide sollen im Schlosse Gösgen drunten bleiben. Den Namen Gangolfs spricht er nicht mehr mit gewohntem Grimme aus, sondern mit bitterm Hohnlachen, wie den Namen eines, dessen Niederlage man gewiß ist. Wer weiß, ob der Unglückliche nicht schon in seiner Gewalt liegt!"

— Nein, nein, — erwiederte Ursula, ihr blasses Gesicht abwendend — du irrst. Der fährt noch heute frei herum. —

„Und welchen fremden Gast erwartet das Thurmgemach von Farnsburg? Aus der Kostbarkeit des Geräthes, welches von Kienburg, Falkenstein und diesen Morgen selbst von Gösgen dahin geschleppt wird, sollte man auf eine erlauchte Person schliessen. Ich dachte an den Dauphin. Für einen Fürsten aber geziemt sich nicht das abgelegene Thurmgemach; das schöne

Bett wohl, welches aufgeschlagen wird, es ist für keinen Königssohn zu gering."

— Dein Hochzeitbett! —

„Dasselbe und überdies, wie der Burgvogt von Farnsburg mir vertraute, als er am Nachmittage abreisete, werden keinerlei Anstalten getroffen, um den zahlreichen, prachtgewohnten Hofstaat eines Prinzen von Frankreich würdig zu empfangen. Und all das Treiben, das Geheimnißvolle erst seit vorgestern! Es scheint, das Wesen gelte nur einer einzigen, doch sehr hohen Person, die man gefangen halten wolle."

— Laß uns rathen, Mühmchen. Die Sache ist wunderbar genug, um eine kleine Neugier zu beschäftigen. Seit vorgestern sagtest du, bekam der Oheim Briefe, Eilboten? Waren Fremde da? Nun reut mich's, daß ich deinen Bitten folgte, und die Tage in Köllikon zubrachte. Wie konntest du auch glauben, daß mich der Ritt zu dem Waldnest zerstreuen würde? Vorgestern also? Und du bemerktest vorgestern nichts, das dir auffiel? —

„Weniger, denn sonst. Wohl kamen der Boten genug, wie seit einiger Zeit gewöhnlich. Das achtete ich kaum. Auch war mein Gemahl fast die Hälfte des Tages abwesend. Eben aber wie er zurückkehrte, lebte er schon in dieser seltsamen Bewegung; stumm, verschlossen, wieder lustig ohne Maas, dann träumerisch, dann aufbrausend. Den Namen Gangolfs stieß er einigemal mit schadenfrohem Insichlachen aus. Das Alles mußt' ich hören, da wir allein zu Nacht speiseten. Mich redete er kaum an; und fragen durft' ich nicht. Du kennst ihn, wie er's treibt."

— So hat er in der Nachbarschaft geheime Zusammenkunft gehalten. Das ist entschieden.

„Kaum halb so sehr, als du glaubst. Er war nur ausgeritten zu seiner Lust, in schlichten Kleidern, wie er selten zu tragen pflegt. Der Jäger, welcher ihn bis in das Thal begleitet hatte unter der Schafmatt, brachte die Rosse zurück und erzählte, der Freiherr sei zu Fuß hinauf in die Hard."

— In die Hard? stammelte Ursula leise nach und mit ganz eigenthümlicher Betonung der paar Worte.

Da liessen sich die Knechte wieder hören. Sie kamen mit leerem Korbe zurück. Die Freifrau befahl ihnen, den Zelter drunten am Wege loszubinden und ins Schloß zu führen. Dann lud sie das Fräulein zur Begleitung ein, die Gäste wenigstens aus der Ferne zu betrachten, die der Freiherr, ihr Gemahl, im Grünen bewirthe. Ein unfern aufsteigender Rauch aus dem Gebüsche zeigte die Gegend, wo sie zu finden sein konnten. Er führte nicht irre.

In der Vertiefung eines kaum vierzig Schritt langen und noch schmälern, kesselartigen Thals mitten im Gehölz am Berg, brannte ein Feuer von dürren Reisern. Darum her lagerten fünf Kerle mit schwarzgelben Zigeunergesichtern, halb entkleidet, die, von den übersandten Speisen schmausend, ein kleines Faß voll Weins von Mund zu Mund umhergehen ließen. Vor ihnen tanzte ein schlankes, junges Mädchen barfuß,

nach seinem eigenen Gesang, sich auf den Zehen, auf den Hüften wiegend, indem es fantastisch, doch nicht ohne Anmuth, abwechselnd die Arme hob und senkte. Seitwärts säugte eine Frau, am kurzbegraseten Boden kauernd, ihr Kind. Rings umher hingen Kleider und Lumpen an einzeln stehenden Schwarzdorngesträuchen. Die Leute plauderten fröhlich und viel, doch in einer unverständlichen Sprache. Als aber bald darauf ein altes, häßliches Weib aus dem Gebüsch hervor zum Lagerplatz niederstieg, verstummten plötzlich Alle; selbst das Mädchen brach Gesang und Tanz ab. Die Männer sprangen auf und umringten die Angekommene, welche mit einer Art Hoheit zu ihnen sprach, während die Uebrigen aufmerksam horchten. Dann, nach einigem Hin- und Herreden, drückten Alle auf verschiedene Weise Zufriedenheit oder Beifall aus, die einen durch Kopfnicken, die andern durch Klatschen der Hände. Man zog die Alte zum Feuer und zum Mahle. Jeder bot ihr,

was von den vorhandenen Gerichten das Leckerhafteste zu sein schien.

Während die beiden Zuschauerinnen von oben herab heimlich im Gebüsch die frohe Wirthschaft der Aegypter beobachteten, wurden sie auf sehr unerwartete Weise durch eine Erscheinung gestört, die ihnen eben jetzt die unwillkommenste sein mußte. Freiherr Thomas nämlich stand hinter ihnen.

„Ich hätte," sagte er halblaut und aufgebracht, „ich hätte die Frau von Falkenstein an einer für sie schicklichern Stelle, als hier, vermuthet! Es scheint mir gleich unanständig, halbnackte Bettler zu beschleichen, oder meine Entwürfe auszuwittern."

Die erschrockene Freifrau trat schweigend zurück, um sich zu entfernen. Ursula erwiederte ihm: „Wir wissen nicht, Oheim, was uns Eures Mißtrauens schuldig gemacht hat. Weder die eine noch die andere Absicht führte uns zu diesem Platz; Ihr werdet uns nicht zumuthen, wenn wir einen Rauch im Busch aufsteigen sehen, die Flucht zu ergreifen."

„Begebet Euch augenblicks ins Schloß!“ rief der Freiherr mit zurückdeutender Hand und barschem Tone: „Ihr möget Euch selber anklagen, wenn ich Euch in den Zimmern hüten lasse. Katzen soll man nicht zum Braten auf Schildwacht stellen, und Weiberaugen nicht und Weiberzungen zum Geheimniß.“

Ursula war im Begriff, die Unart des Oheims zu rügen, aber mit sanfter Gewalt wurde sie von der Gemahlin des Freiherrn hinweggezogen.

Sobald dieser die Frauenzimmer aus den Augen verloren hatte, stieg er zum Lagerplatz der Zigeuner nieder, die sich alsbald vom Erdboden erhoben und ihn mit einer Art ehrerbietiger Vertraulichkeit umschlichen, aber doch beständig in einer Entfernung von drei bis vier Schritten von ihm stehen blieben.

„Ich hoffe, die Schloßküche hat Euch genugsam versorgt!“ sagte der Freiherr. Alle bückten sich tief und küßten oder leckten ihre Finger, indem ihre häßlichen Gesichter ihn freundlich anschmunzelten.

„So lang' Ihr in meinen Diensten seid," fuhr der Freiherr fort, „täglich dem Manne ein Gulden, freie Zehrung und, wenn ich mit Euch zufrieden bin, ein Geschenk dazu, wie kein Fürst gibt. Dem Verräther der Galgen! Das ist mein Wort!"

Alle umringten ihn mit lauten und stummen Freudenbezeugungen, lustigen Sprüngen, Verbeugungen und Betheuerungen. Der Freiherr aber schien daran wenig Gefallen zu finden, winkte mit der Hand das Zeichen zum Schweigen und sagte: „Ich kann mich nicht mit Jedem von Euch abgeben. Ich kenne Euch nicht, verlange auch gar nicht, von Euch gekannt zu sein. Merkt Euch das! Diese verständige Frau hier" — er zeigte auf die alte Zigeunerin — „die Ihr Alle wie eine Mutter betrachtet, hat mein Zutrauen. Der Ilsel also werd' ich meine Befehle auftragen, und von der Art Eures Gehorsams und Eurer Geschicklichkeit wird es abhangen, welchen Lohn Ihr bei mir verdient."

Da trat einer der Zigeuner einen Schritt

vor, wischte den schwarzen Knebelbart vom Maul weg, legte beide Hände auf die Brust und sagte: „Der rothe Hahn fliegt morgen Nachts über das Städtle, man soll ihn schaun zwanzig Meilen weit. Haben's alte Nest von innen und aussen wohl erkundschaftet; hat offne Löcher viel, hineinzuschlüpfen, und müßt' es sein im hölzernen Kännel des Stadtbachs über den Hirschengraben am obern Thor. Hat keine Gefahr! Zween Schwefelfäden; mehr kostet der Spaß nicht. Ist alles Stroh und dürrer Kien; das flackert lustig auf. Doch Junkerle, laßt unser einen nicht im Stich! Ilsel verheißet, daß Ihr Leute bei der Hand haltet auf dem Distelberg und Gieshübel. Wir zählen darauf! Fassen uns die Schuders, nennen wir Euch. Seid also bei der Hand. Und geht's Feurioh! Feurioh! durch die Gassen: so können wir mitnehmen, was uns ansteht. Das geht mit in den Kauf; Ihr fraget nicht, was wir haben."

Der Freiherr, halb von dem Kerl abgewandt, ließ nur dann und wann einen Blick von der

Seite auf ihn schiessen und sagte endlich: „Schweig! Ihr habt mein Wort, kennt meinen Willen!“ Dann winkte er der alten Ilsel und ging davon.

Als er sich von der unsaubern Gesellschaft entfernt genug glaubte, blieb er im Gebüsch stehen, winkte der nachschleichenden Zigeunerin, näher zu treten und sagte: „Bist du deiner Sache sicher? Denn wenn der Gangolf Trüllerey Nachts bei dem Mädchen auf der Hard wäre, könnt' es blutige Köpfe setzen und Alles schlüge fehl. Lieber stell' ich handfeste Leute in Hinterhalt.“

— Goldschatz, fürchte nicht! rief die Alte: Ich habe den Begharden und das Maidel im Sack. Das Fünkerle von Aarau zeigt sich nur Tags; kömmt nie auf demselben Weg; hat der Gänge zur Hard so viel als der Wind. Aber das Fünkerle scheut die Nacht.

„Daß mir der verfluchte Bube doch nie zu Gesicht kam! Er wäre schon kalt!“ murmelte der Freiherr: „Bringst du mir das Mädchen

heut, sieh', ich schütte dir beide Hände voll Gold."

— Bist dem Täubchen so nahe gewesen, und hast's nicht erwischt beim Flügel und gekapert?

„Gans! der Tag hat tausend Augen. Leute waren auf dem Felde. Niemand darf wittern, wohin das Mädchen gekommen ist, wenn ich es einmal in meiner Gewalt habe. Das scheue Ding war auch nie unbegleitet, wenn ich Jagd machte. Also du meldest dich an der Schloßpforte, sobald du zurückkommst; es wird da ein Wächter stehen, der unterrichtet ist. Rosse bleiben die ganze Nacht gesattelt. Ich begleite die Lollharden selber auf Farnsburg. Morgen Abend steh' ich mit meinen Leuten auf dem Gieshübel bereit. Bin ich eingebrochen in die Stadt, könnt Ihr alle nach Herzenslust plündern und rauben. Da gibt's volle Kisten auf dem Rathhause, und in den Häusern der Bürger schöne Sparbüchsen. Fort jetzt, Ilsel! es dunkelt. Mach' deine Sache recht. Ich erwarte dich in Gösgen."

Mit diesen Worten wandte er ihr den Rücken und eilte den Berg hinab. Die alte Zigeunerin nahm den Weg zu ihrer Bande, die sich, um das Feuer gelagert, gütlich that.

26.

Die Entführung.

In finsterer Nacht schlich die Zigeunerin, die zween ihrer Genossen den Weg zeigte, leise, wie auf Filzsohlen, durch's Dorf Erlinsbach, dem Thale unter der Ramsflue zu. Nur aus einzelnen Hütten leuchteten noch Fenster mit dunkelrothem Licht. Die Alte trug wieder das eine Auge verbunden und den Pilgerhut, wie sie sich schon einmal in der Einsamkeit des Lollhards gezeigt hatte. Ihre beiden Gefährten, breitschultrige entschlossene Kerls, folgten wohlbewaffnet, mit schnellem Schritt durch's Thal, den Berg hinauf. Als sie auf der Höhe sich durch den Wald getappt hatten, sahen sie das Licht der Lollharden-Hütte über die Wiese schimmern. Die Alte führte die Männer seitwärts längs dem Waldsaume in die Nähe des

Hauses; befahl ihnen, da auf das Zeichen zu warten, welches sie geben würde, während sie selbst die Hütte umschleichen und Kundschaft einziehen wollte.

Unhörbar schwebte sie mit Katzenschritten, wie ein Schatten zum kleinen Hause, duckte sich unter dem leuchtenden Fenster, und richtete von Zeit zu Zeit den Kopf empor, um die zu erkennen, welche im engen Zimmer plauderten beim Schein der Oellampe. Veronika saß am Tisch, gegen die Wand zurückgelehnt, mit verschränkten Armen, und starrte sinnend in die bleiche, zitternde Flamme des Dochtes. Der Lollhard, in einem Winkel, redete wie ein Lehrender zu ihr, den Arm erhoben und den Zeigefinger vorgestreckt. Er glich der Propheten einem aus den Tagen des alten Bundes. Nur einzelne seiner harten Züge waren durch die scharfen Schlaglichter des Lampenscheins aus der Verschattung der übrigen wunderbar hervorgehoben. Einzelne Theile seines grauen, sanftbewegten Bartes schwebten erhellt über

der Dunkelheit des unerkennbaren Grundes, wie man zuweilen einzelne falbe Wolken unter dem düstern Regenhimmel hervorstechen und wieder verschwinden sieht. Die Begutte, in voller, doch milder Beleuchtung, horchte in ruhiger Klarheit schweigend.

„Das sag' ich dir," fuhr er in seiner Rede fort, „auf daß du an der Raserei der unglückseligen Freiin von Falkenstein erkennen mögest, wohin die Seele verirrt, wenn sie des Körpers Magd wird. Ich wiederhole dir, die Liebe ist göttlicher Natur; denn Gott ist die Liebe und wir sind aus Gott. Der himmlische Liebesstrahl durchdringt auch den Stein und die Pflanze und den Staub des Thierleibes, und wird da noch zur vereinigenden, das Geschlecht der Wesen fortpflanzenden Gewalt. Aber lieben kann der Stein, die Pflanze und der Staub nicht. Alle Liebe, ausser der ewigen, seelischen, ist Pflanzen- und Thiertrieb und nichts weiter. Die wahre Liebe geht aus der Bewunderung und Verehrung der hohen Tugenden und Gaben des

Andern hervor, weil sich das Göttliche in uns sehnet, aufgelöset und eins zu werden mit allem Göttlichen. Zuneigung wegen äusserer Lieblichkeit, wegen sinnlichen Reizes, oder Anhänglichkeit an einer Sache wegen langer Gewohnheit, ist Naturgang des Menschthieres, und dem, was göttlich heißt, entgegen. Die Seele kann nicht den Staub lieben und sich ihm vermählen, sondern nur ihres Gleichen. Auch Hunde bezeugen ihren Herren Anhänglichkeit bis zum Tode in Lust und Schmerz, durch den Zwang der Gewohnheit; und du sahst heut einen Mann weinen über den Tod des vom Gangolf erstochenen Rosses. Das ist die obsiegende Thierheit im Sterblichen, nicht das Aechtmenschliche im Menschen. In der Seelenliebe ist kein Neid, kein Zorn, keine Eifersucht, keine Furcht, sondern Sehnsucht, sich zu heiligen und ewig anzugehören der Vollkommenheit des Vollkommenern. Wie liebest du mich, Veronika?“

Die Begutte hob den Blick selig gegen die Decke des Zimmers und sagte: „So liebe ich dich und den edelmüthigen Gangolf.“

„Dann wirst du ihn verlieren ohne Schmerzen," setzte der Lollhard seine Worte fort, „wie du mich einst verlieren wirst ohne Jammer. Denn das im Ewigen Gewonnene ist eigentlich nie zu verlieren. Nur das Vergängliche, Sinnliche, ist vergänglich und endlich. Der Körper, der uns bekleidet, wird wiederum Staub, und seine Theile gehen in andere Pflanzen und Thiere über, die wieder verwesen und abermals Dünger des Erdreichs und Stoff anderer belebter Körper werden. Siehe, Veronika, die Leiber der Menschen, der Thiere, der Pflanzen, welche du heut erblickst, sind schon seit der Weltschöpfung vorhanden gewesen, nur nicht genau in derselben Verbindung ihrer Bestandtheile. Wir wandeln in den Staub unserer zerfallenen Vorfahren gekleidet einher. Selbst der Leib, den du vor einem Jahrzehend trugst, dieser ist längst von dir verdünstet, abgegangen und abgefallen. Wir wallen in ewigen Verwandlungen über den Erdkreis hin. Was ist also die Liebe des Körpers? Nur Gott ist das Eine, das Bleibende!"

Veronika sprach darauf: „Und doch ist selbst das noch, was das Irdische zum Irdischen zieht, die Macht des himmlischen, alles durchdringenden Liebesstrahls. Wie mag doch die Gerechtigkeit des Allvaters die ewige Seele ewig, wegen Sachen des Körpers, ins Elend werfen, in den sie einmal gehüllt gewesen ist?“

— Das hab' ich nicht gesagt! — erwiederte der Lollhard: Der Vollkommene soll dem Irdischen zwar absagen; aber ist die Macht und der Trieb des Irdischen im Schwachen allzumächtig: so sündigt er nicht im Gehorsam gegen die Natur, an die er gekettet ist. Essen und trinken wir doch täglich. Aber wir sollen nicht das Körperliche als des Lebens Höchstes anschauen und den Geist zum Knecht des Vergänglichen machen.

Es sprach der Lollhard vermuthlich noch lange; aber die Zigeunerin erbaute sich an dieser Unterhaltung schlecht, von der sie wenig begriff. Sie schlich um das Haus zur Hinterthür, die sie beim frühern Nachspüren halboffen

gesehen, neben dem Kämmerlein der Magd. Als sie aber da leise eintreten wollte, knarrte die Thür in ihren hölzernen Angeln so laut, daß die Bäuerin, eine Lampe in der Hand tragend, aus dem Schlafgemach vortrat, und sich beim Anblick der wohlbekannten Alten kreuzigte und segnete.

„Jesus Maria!“ stammelte sie verblüfft: „Die alte Pilgerin! Was begehrt Ihr noch in dieser Spätstunde?“

— Still! — flüsterte, mit Kopf und beiden Händen hastig winkend, die Zigeunerin Ilse, und fuhr, ehe sich's die Bäuerin versah, in deren Kammer hinein. Zitternd kam jene nach.

„Großer Gott!“ rief die Bäuerin abermals: „Mußt' ich doch glauben, ein Schrattel komme in das Haus, so seid Ihr geschlicher. Ist's doch lange noch nicht Mitternacht. Mir beben alle Glieder am Leibe. Schon vor einer Stunde ging Gekreisch und Gepraſſel durch den Wald, wie vom wilden Heer. Ich hab's ja mit eigenen Ohren gehört. Das bedeutet nichts

Gutes. Alle guten Geister loben Gott den Herrn."

— Ich lob ihn auch! — erwiederte Ilse: Aber still, Kathri, still. Im Walde hab' ich allerlei Dinge gehört, drum komm' ich so spät. Es gehen böse Anschläge wider dies Haus. Nur eins muß ich wissen. Nenne mir des Lollhards Namen.

„Wie kann ich den Namen wissen? Ich glaube, er hat keinen."

— Hast nie gehört nennen den Jörg von End?

„Nie Jörg und nie Ende und Anfang! Was ficht Euch doch, in Gottes des Herrn Namen, an, solche Dinge zu fragen?"

— Weißt du's nicht, Kathri, so will ich's hören aus seinem Mund. Es muß sein, und im Augenblick.

„Nimmermehr lass' ich Euch zu ihm!" rief Kathri, und hielt die rasche Alte zurück, die sogleich hinaus wollte: „Euer Anblick würde die gute Veronika bis zum Tode schrecken.

Was denket Ihr auch? Sie möchte glauben, des Teufels Gespenst oder eine Hexe suche das Haus heim."

— Nun, so bereite das Mägdlein vor. Geh' und sprich zum Lollhard die Worte: Die Pilgerfrau ist vorhanden, die er unlängst hart angefahren; sie bringt ihm Grüße von Herrn Günther von der Weide! Merk dir's, Günther von der Weide! Dann wird er aufspringen und verlangen, mich zu sprechen.

„So bleibet und harret, bis ich wiederkomme. Aber rühret Euch nicht vom Platz und zeiget Euch der guten Veronika nicht, sie wäre bei Euerm Anblick ein Kind des blassen Todes."

Sie ging. Die Zigeunerin horchte ihr nach; vernahm bald des Lollhards rauhknarrende Stimme, und hörte darauf Gepolter. In der Meinung, er komme selber, sprang sie von Kathri's Bett empor, auf welches sie sich zum Ausruhen gesetzt hatte, und trat zur Thür. Doch statt des Alten kam die Bäuerin und sagte: „Machet Euch davon, Frau. Sonst rufen wir alle Nachbarn zu Hilfe."

—Was hat der Lollhard geantwortet? Wort sage mir um Wort!

„Wenn Ihr's denn wissen wollt, höflich ist's nicht: Ihr sollet fahren mit Euerm Günther von der Weide bis an's Ende der Welt, und so Ihr nicht plötzlich von hinnen weichet, wird die Nachbarschaft kommen. Das ist sein Wort; ich rath' Euch, gute Frau, machet Euch auf die Beine!"

— Still, mausstill! sagte die Zigeunerin. Ist's nicht der Rechte, so ist's der Linke! Mir auch gleich! Merk auf, was ich dir will sagen; merk auf! Hörst du Lärm vorn, flieh mit deinem Mägdlein hinten in den Wald. Flieh zu den Nachbarn! Merk's dir, Kathri! Nach diesen Worten schlüpfte die Pilgerin davon in Wald und Nacht zu den wartenden Gefährten. Kathri, die draussen dreimal ein Zusammenklatschen von Händen hörte, schlug ihr voll Grausens mit den Fingern drei große Kreuze nach und betete dazu, denn sie hielt das häßliche Weib, wo nicht für etwas Ueber-

irdisches, doch für etwas von unterirdischer, unheilbringender Abkunft.

Sie dachte noch an die letzte Mahnung der Alten, als sie voller Entsetzen das Klirren fallender Fensterscheiben im vordern Zimmer, und lautes Geschrei und Getöse vernahm. Bleich und bebend sprang sie zur Küche vor. Ihr entgegen todtenblaß flog aus der Stube des Klausners dessen Tochter und schrie: „Hilfe! Räuber steigen zu den Fenstern ein!“ Die treue Kathri riß das betäubte Mädchen mit sich zur Hinterthür, während der Lollhard nachrief: „Warum fürchtest du dich, Veronika?“ Dann wandt' er sich kaltblütig und ernst gegen die abscheulichen, mit Ruß geschwärzten Gesichter der Eingestiegenen, die ihn sogleich ergriffen und Messer auf seine Brust setzten. „Ihr Thoren,“ sprach er, „gehet und suchet Gold und Edelsteine bei den Mammonsknechten in der Welt, aber bei keinem Bruder des freien Geistes. Mein Schatz ist im Himmel, wo Ihr ihn nicht stehlen werdet. Was drohet Ihr mir? Mein Leben steht in höherer Macht.“

Die Kerls sprachen unter einander in unverständlicher Rede. Jählings eilte der eine derselben davon. Man hörte seine Schritte durchs ganze Haus. Er schien die geflüchteten Weiber zu suchen. Unterdessen bewachte der Zurückgebliebene den Lollhard, immerdar die Spitze des Messers gegen dessen Herz gekehrt, und schnitt dabei gräßliche Geberden, um den Alten zum Stillschweigen zu nöthigen.

Dieser aber ließ sich keineswegs in der Rede hemmen, sondern sagte: „Glaube nicht, daß mir dein geschwärztes Gesicht Furcht einjage, wie einem Kinde, oder daß ich zucke vor deinem Stahl. Vorzeiten pflegt' ich Vögel deines Gelichters anders zu begrüßen, und der Schädel wäre dir gespalten gewesen, eh' er eine Spanne weit durchs Fenster gekommen. Jetzt thut mir deine arme Seele leid, du reißendes Thier in Menschenhaut! Wohin meinst du, daß sie fahren werde, wenn dein letztes Stündlein schlägt?"

— Narr du! versetzte das schwarze Gesicht

widerlich grinsend: soll sie nicht in der Erde faulen, wird man sie wohl neben der deinigen in den Rauch hängen müssen.

„Menschenkind, dein Leben hienieden ist ein Anfang sonder Ende! Begreifst du das?“

— Und dein Leben ist ein Ende ohne Anfang! Begreifst du das?“

„Unsinniger!“ rief der Lollhard.

— Halt's Maul! rief der Zigeuner: oder ich schnüre dir mit deinem eigenen Bocksbart die Drossel zusammen!

Elsel und der andere Zigeuner unterbrachen durch ihren Eintritt das Gespräch. Die Alte schien in ihrem Kauderwelsch den beiden Kerln bittere Vorwürfe zu machen, daß sie das Weibervolk hätten entrinnen lassen. Inzwischen ward jetzt nicht gesäumt; der Lollhard geknebelt, um sein Geschrei zu hindern, und, mit auf den Rücken gebundenen Händen, schnell zum Hause hinaus durch Wiese und Wald fortgerissen. Voran aber eilte die Alte mit großen hastigen Schritten dem Schlosse Gösgen zu,

die mißlungene Verrichtung dem Landgraf Thomas zu melden. Wie ein gespenstiger Schatten fuhr sie durch die Nacht dahin Der verspätete Wanderer schlug mit Entsetzen das Kreuz vor sich, wenn er sie über Haide und Fels, Weg und Steg im trüben Sternenschein leise fortfliegen sah, vom kurzen Pilgermantel umwedelt, wie von Fledermausfittigen. Selbst der Wächter am Thore des vielthurmigen alten Schlosses Gösgen, der sie erwarten mußte, konnte sich des Entsetzens nicht erwehren, als sie plötzlich vor ihm hielt, eh' er ihre Ankunft wahrgenommen hatte. Er ging zitternd über die Brücke durch den Hof in die finstere Burg, die Erscheinung der unheimlichen Gestalt dem Freiherrn zu verkünden.

27.

Die Ritter zu Gösgen.

Freiherr Thomas saß eben mit froher Gesellschaft im prächtigen, hellerleuchteten Rittersaal des Schlosses. Mehrere vom Adel aus dem Schwarzwalde und den vordern Landen,

sämmtlich treue Anhänger Oesterreichs, waren diesen Tag zu ihm gekommen, weil er sie zur Theilnahme an seinen Kriegsunternehmungen gerufen hatte. Vor jedem der Ritter stand ein goldener Becher von getriebener Arbeit, der, wie oft er geleert ward, immer gefüllt sein mußte. Noch sah man auf den Silberschüsseln die Ueberbleibsel eines reichen Nachtmahls. Frisch aufgetragene Speisen dampften noch vor Herrn Marquard von Baldegg, welcher schon lange erwartet, aber erst vor einer Viertelstunde in später Nacht von Seckingen gekommen war. Seine gesunde Eßlust erwies der Küche seines gastfreien Wirthes alle Ehre. Es belustigte ihn, während er das gebratene Geflügel mit den Händen zerriß und Bissen um Bissen in den Mund stopfte, die ungeduldige Neugier der Andern mit seinem Schweigen zu martern, und zwanzig Fragen und Erkundigungen mit einem ausdrucksvollen Wink und Blick auf ein bisher noch unberührtes Gericht zu beantworten.

„Nun denn," sprach er endlich, da sie ihm keinen Frieden liessen, und er das Hauptwerk ziemlich vollbracht hatte, „ein Ehrenmann ist doch allezeit gehudelt, wenn er nach verrichteter Arbeit einmal des Leibes pflegen möchte. Mittags machten mir die hungrigen Fliegen von Liestal jeden Bissen streitig, und nun laßt Ihr mich mehr Galle schlucken, als hier Speisen stehen. Ist das christlich?"

— Hättest du uns auf die erste Frage Bescheid gethan, Vetter Marquard, sagte Thomas von Falkenstein, würden wir dir Frist für die andern gestatten. Also, wie steht's am Rhein?

„Nun denn! obwohl ich vorausfehe, daß es Euch wie den Kindern geht, die erst lüstern werden, wenn sie einmal am Zuckerbrod geleckt haben. Alles ist in Ordnung. Wir können morgen nach Brugg ziehen."

— Wo stehen unsere Leute? Wie viel sind ihrer? rief Thomas ärgerlich, und Alle stürmten fragend auf ihn ein.

„Sagt' ich's nicht voraus, daß der Neugierteufel erst in Euch fahren würde, wenn ich einmal zum Antworten den Mund öffne! — Gut, vier- bis fünfhundert Mann sind's, alles adeliche Herren und reisige Leute. Sie liegen umher in Dorf und Wald zerstreut, in Binsingen, Murg, Tigeringen, Laufenburg und Seckingen. Sie warten auf Befehl zum Aufbruch. Mein Bruder Hans ist dabei, auch Hans von Rechberg, Thüring von Hallwyl und wer weiß ich mehr! Hast du den Absagebrief an Bern geschrieben, Vetter Thomann, so send' ihn ab. Nun ist Gefahr im Verzug, Periculum in moribus! ihr Herren, wie der Pater Großkeller zu St. Blasien zu sagen pflegt, wenn die Humpen zur Neige gehen. Jetzt wißt Ihr's; fragt mich nicht weiter. Straf mich Gott, keine Silbe lockt Ihr mir ab, bevor ich diese Ente noch verzehrt habe."

Freiherr Thomas, während die Andern lachten, schwieg nachdenkend und überrechnete bei sich mancherlei, indem er einzelne Worte

hinmurmelte: „Morgen, Freitag, der letzte Tag Heumonds — übermorgen der erste Tag Augusts — dann in Seckingen — dann Brugg — dann — richtig!“ — Laut rief er dann: „Früher, als in fünf Tagen, spielen wir zu Brugg nicht die Fastnachtspoſſe; aber dann, beim Teufel! je toller, je beſſer. Es trifft auf Dienstag vor St. Laurenzen. Merk' dir's, Vetter Marquard.“

„Biſt du raſend?“ ſchrie Marquard: „Wie wollen wir ſo viel Mannſchaft lange heimlich halten und füttern? Die Kerls freſſen wie die Heuſchrecken; dem Bauer bleibt keine Speckſeite im Rauchloch, keine Zwiebel im Garten. Daraus wird nichts. Ich bin gekommen, dich zu holen. Reit'ſt du morgen nicht mit mir auf Seckingen, fährt die ganze Adelsgeſellſchaft mit ihren Banden aus einander, oder Bruder Hans, Rechberg, Hallwyl und wir Andern machen's übermorgen in Brugg allein aus.“

„Das wird unterbleiben!“ erwiederte trotzig der Freiherr, und ſtrich ſich den ſtruppigen, ſchwarzen Knebelbart von der dicken Oberlippe:

„Morgen, Vetter, will ich erst mein Müthchen an Aarau kühlen. Du begleitest mich. Alles ist angeordnet. Den Trüllerey will ich in der Aare säcken, wie man Hexen säckt."

„Was? seid Ihr schon vor Mitternacht des Weines voll?" schrie Herr Marquard mit weit aufgerissenen Augen: „Unserer fünfhundert wissen zur Stunde noch nicht, wie wir mit Brugg fertig werden, und hat das Nestlein doch ausser seiner Ringmauer nichts, was Furcht erregen kann, als den eingemauerten Hunnenkopf. Und Ihr hier wollt Aarau stürmen, Eurer acht bis zehn Eisenfresser, Ihr? Liegt Euch nicht die Stadt entgegen wie ein wilder Eberkopf mit seinen zwei vorragenden Hauern? Oder habt Ihr schon Luternau's Burg gebrochen und den Thurm Rore?"

„Fürchte die mürben Fangzähne dieses Ebers nicht, Vetter Marquard!" antwortete der Freiherr mit hämischer Verziehung seines braunen Gesichts: „Angespießt ist er schon. Wir sengen ihm nur die Borsten ab und schmausen ihn

morgen zur Nacht gebraten. Trau meinem Wort!“

In diesem Augenblick war's, daß der Wächter der Burgpforte hereintrat und dem Freiherrn winkte. Dieser sprang rasch auf und verließ mit dem Wächter die Gesellschaft.

„Graf Jörg von Sulz, Ihr scheinet mir von all diesen hochlöblichen Schwärmern und Lärmern der Nüchternste zu sein!“ sagte Herr Marquard; „Denn Ihr liebet den Wasserkrug, wie der Kibitz den Bach. Was will Euch zu des Freiherrn Rede bedünken? Oder habet Ihr um's Schloß, hier oder in Loßdorf, Kienberg und sonst im Gebirg noch Mannschaft versteckt?“

„Daß ich nicht wüßte!“ erwiederte der Graf von Sulz: „Herr Thomas rückt nicht mit der Sprache hervor; hält Plan und Mittel verborgen; verheißt uns auf morgen Nacht nur lustige Nachlese für's Schwert. Ich laß' ihn gewähren. Er scheint seiner Sache sicher. Vermuthlich hat er Einverständniß mit den Bürgern.“

„Oder vielleicht hat sich Gangolf Trüllerey bekehrt und kriecht zu Kreuze!“ fügte Junker Bentelin von Hemmenhofen hinzu: „Das thäte mir leid. Ich möchte dem lieber den Fuchspelz ausklopfen, als streicheln helfen.“

„Ich weiß,“ versetzte Marquard von Baldegg, „Ihr seid ein gewaltiger Fuchsjäger, Herr Bentelin. Diesmal aber laufet Ihr einer falschen Fährte nach. Ihr meinet, eins mit dem Fuchs zu schaffen, und stoßet auf einen grimmigen Wolf, der sich Euch lieber auf's Kreuz setzt, als zum Kreuz kriecht. Straf' mich Gott, Herr Bentelin, wenn Ihr den aus dem Freihof hervortreibt, ohne Haar zu lassen, das nicht wieder wächst!“

„Hm!“ entgegnete Bentelin, das Maul rümpfend: „Es scheint, Ihr sprechet mit Erfahrung. So wissen wir nun, woher Euer runder Krauskopf die Glatze bekommen, die nicht wieder bewächst.“

„Oho!“ rief Herr Marquard: „Macht Euch über meine Glatze nicht lustig, so will ich

Eures Milchbartes vergessen. Ihr wisset, ich bin von einem Geschlecht, das mit den Hageichen jung und alt wird. Vor hundert Jahren mein Ahnherr Hans, Münsterchorherr und Dekan zu Kilchberg *), Gott hab' ihn selig, ward hundert und sechsundachtzig Jahre alt, und wuchsen ihm noch im hohen Alter neue Zähne und schwarze Haare. Dessen tröst' ich mich!"

„Wenn Ihr den Kopf selbst so lange zwischen den Schultern traget!" bemerkte lachend Ritter Marx von Embs: „Die Schweizer sind Euch so wohl an, wie Ihr ihnen. Ich wette, auf Ehre, fangen sie Euch, sie machen Euch keine Spanne länger, als den armen Hinz von Sax bei Näniken."

Während Alle überlaut lachten und Marquard selber ganz wohlgemuth mit ihnen, trat Herr Thomas von Falkenstein wieder in den Saal, wandte sich noch einmal zurück und schrie

*) Kilchberg bei Aarau. Dieser Chorherr Johannes von Baldegg starb im Jahre 1348.

mit donnernder Stimme hinaus: „Vermaledeite Hexe, findest du sie nicht, so wird dich der Henker finden!“ Dann trat er finster herein. Sein hartes, ehernes Antlitz glühte vom innern Zorn kupferroth. Ihm nach folgten zween Bewaffnete, die in ihrer Mitte den Lollhard führten, die Hände auf den Rücken gebunden. Sie blieben an der Thür stehen. Der Freiherr ging durch den Saal zur Gesellschaft; drehte sich aber unterwegs, da er die Schritte der ihm Nachfolgenden hörte, wild um, fluchte und schrie: „Schurken, in's Loch mit ihm unterm Thurm! Warum ziehet Ihr mir nach?“

„Ich und dein böses Gewissen ziehen dir gern nach, Junker von Falkenstein!“ sagte der Lollhard sehr laut.

„Wetter, was knarrt mir in's Ohr da?“ rief Herr Marquard und sprang hinter dem Tisch vor: „Straf' mich Gott, das ist mein Klapperstorch wieder leibhaftig von der Freudenau. He, Störchlein, so wahr ich lebe, du bist's! Erzähle, wem hast du das artige Kind-

lein zugetragen, weißt du, das im Begutten-rock eingefätschte? Oder hat's dir Einer aus dem Schnabel gezogen?"

„Laß ihn laufen, Vetter!" sagte Freiherr Thomas verdrießlich.

„Nein, Rede muß der Begharde stehen, wo er das schöne Mägdlein gelassen, das einst mit ihm zog. Hör', Alter, hat's dir der Trüllerey abgejagt, der junge Schlecker, der gewiß nicht deiner Riesennase willen mit dir nach Brugg gegangen ist?"

„Ei!" rief Bentelin von Hemmenhofen, und sprang ebenfalls näher: „Das Mädchen kenn' ich wohl. Ich hab's in der Herberge von Brugg besucht, und schwör' Euch, Kaiser, Papst und Kardinäle könnten der allerliebsten Begutte willen in Versuchung gerathen, ein wenig zu lollen. Sag' an, du Noll- und Lollbruder, wo weißt du das fromme Schwesterlein?"

Ueber dies Gespräch näherten sich die Edel-

leute insgesammt vom Tisch her und umringten den Greis.

„Seid Ihr des Satans alle?“ schrie Freiherr Thomas, im Grunde ärgerlich und doch unfähig, sich des Lachens bei dem allgemeinen Aufruhr zu erwehren: „Am Ende wäret Ihr alle Bekannte dieses Strolchen, den man auf meinem Gebiet eingefangen hat, weil er des Kundschaftens verdächtig ist. Schon seit vielen Tagen umschleicht er diese Burg und belauscht er meine Bewegungen. Doch von heimlichen Frauen und Töchtern, die der graue Kuppler mit sich zu Markt führt, ist mir kein Wort bekannt. Er soll in den Bock gespannt, im Folterkämmerlein aufgehaspelt werden, bis er die Schlupfwinkel der Dirnen eingesteht.“

„Vetter Thomas!“ unterbrach ihn Marquard: „In allen Stücken weislich gesprochen hast du, wie ein Salomon. Nur was die kleine Begutte betrifft, sende sie mir nach Schenkenberg. Es ist jammerschade um die kleine Ketzerin. Ich will sie bekehren. Hörst du? Ich verstehe mich darauf, wie der beste Dominikaner.“

Alle schlugen ein schallendes Gelächter auf.

Da öffnete der Lollhard den Mund, und Blitze fuhren unter den eisgrauen, überhangenden Augenbraunen gegen die Lacher hervor: „O der tirannischen Heuchler!“ schrie er! „O des Otterngezüchts, das mit der giftigen Doppelzunge speichelleckt und mordet, betet und lästert, heiligt und flucht, von Raub und Aas sich mästet und, gleich dem Vieh unter'm Himmel, ohne Himmel umherkriecht!“

„Schlage dir der Donner in den Hirnkasten, Lump!“ schnarchte ihn Freiherr Thomas an: „Von wem unterfängst du dich, so zu reden?“

„Ich bitt' Euch, lieber Freiherr, störet den alten Hund nicht im Bellen. Er wird unserm Spaß die Krone aufsetzen!“ sagte Ritter Balthasar von Blumeneck lachend: „Fahre fort, Alter, schimpfe, aber recht auserlesen gut! Ich höre gern so was.“

„Muntert ihn nicht auf, er versteht's ohnehin meisterlich!“ rief Marquard.

„Gebietet, oder verbietet, Tirannen, ich

steh' ausser Eurer Macht!" fuhr der Lollhard fort: „Landverheerer! Weltumkehrer! wisset und zittert, das Gotteslicht brennt noch, das Ihr auslöschen wollet, und der Menschenverstand geht noch aufrecht, den Ihr mit Füßen zu treten meinet. Gelt, Euch wäre wohlgethan, Fürsten der Finsterniß, wenn kein Gott über den Sternen, keine Vernunft in den Sterblichen wohnte? Dann könntet Ihr das Jahrhundert zurückstellen, wie den Weiser der Uhr, daß es Euch nie in den Abgrund hinabströme, der Eurer harret. Dann könntet Ihr die Schritte des Geistes bannen und das Zeitalter wie versteinert halten, daß es nie anders werde. Dann könntet Ihr die Völker, wie ererbte Schafheerden, hetzen und scheeren, und den Erdkreis zum Schachspiel machen für Eure fürstliche Langeweile. Dann könntet Ihr gar gemächlich das Recht nach Euerm Eigennutz, die Wahrheit nach Eurer Unwissenheit zuschneiden, und die Verbrechen, welche Ihr am Volk oder Vieh straft, zu tugendlichen Vorzügen und

ausschließlichen Freiheiten des Adels machen. Dann könntet Ihr Euch blähen und sprechen: die Welt ist für Thron und Altar, für Edelleute und Pfaffen, für unsere Bäuche und Schlünde geschaffen; unsere Ahnherren haben die Welt gemacht, und wer es bezweifelt, soll, als wahrer Gotteslästerer, in den Flammen des Scheiterhaufens verderben!"

„Bravo! bravo!" rief Balthasar von Blumeneck boshaft anhetzend: „An dem Grauschimmel ist ein Passions-Pfarrer verloren gegangen."

„Still!" fiel ihm Junker Fritz vom Haus in die Rede: „Eben wollt' er ja auch den Pfaffen ihren Theil geben. Laßt ihn reden und bringt ihn nicht aus dem Text."

„Nein, alter Lästerer!" redete Ritter Jörg von Knöringen den Lollhard mit drohender Stimme an, indem er sein fleischiges Gesicht runzelte: „Unterfange dich nicht, die Diener Gottes zu begeifern, oder der heiligen Kirche Uebles zu sagen. Ich mag's gestatten, daß du

uns weltliche Herren wie ein heiserer Kettenhund anklässt; aber keine Blasphemie!“

Der Lollhard hatte sich durch die Zwischenreden im Fluß seiner Worte nicht unterbrechen lassen, sondern, ohne daß man ihn hörte, fortgeeifert. Aus dem Zusammenhang ließ sich errathen, daß er schon viel von dem gesagt haben mochte, was die fromme Ehrerbietung des Junkers Jörg von Knöringen zu gestatten verweigern wollte.

„Als Israels Rettung durch den gnadenvollen, englischen, ewigen Hirten kam,“ sprach der Lollhard weiter, „hat er zwischen Gott und Menschen einen neuen Bund, doch keine neue Kirche gestiftet. Barmherzigkeit hat er und Liebe den Kindern des Staubes gepredigt; aber nicht Kirchen, nicht Klöster zu bauen, nicht Zehnten zu zahlen, nicht vor den Bildern irdischer Heiligen zu knien. Hätte Christus Kirche und Priesterthum gewollt, er würde die Satzungen selber gegeben haben, gleich Moses; er that's nicht. Er hinterließ kein Bildniß

von seiner eigenen Gestalt, auf daß nicht Abgötterei getrieben, sondern dem Unsichtbaren Verehrung gebracht werde, der da allein heilig ist, im Himmel und auf Erden! Als aber Priester kamen, begehrten sie sich eine Kirche, kein Gesetz der Liebe und Barmherzigkeit; begehrten kein Christenthum, aber ein Priesterthum; sie setzten den Thron weltlicher Herrschaft unter den Altar, und an die Stätte des Hohenpriesters den Papst, statt des Sühnopfers das Meßopfer, statt Jerusalems das ehebrecherische Rom."

„Schlagt den Kerl todt!" schrie Jörg von Knöringen: „Er ist vom Teufel besessen; der lügt aus seinem Hals, man könnte, Gott steh' uns bei! schwören, es sei Alles wahr."

„Erstände der Christ und wanderte in Rom umher, wie einst zu Jerusalem, und lehrte die Lehre, wie zu Jerusalem," rief der Lollhard, „und triebe, wie dort, Geldwechsler und Rosenkranzkrämer aus dem Tempel, — Ihr würdet ihn zum andernmal kreuzigen sehen, als Irrlehrer, Ketzer und Feind des Altars und

des Papstes. Aber wie der Thon in des Töpfers Hand seid Ihr in der Hand des Herrn. Ich sage Euch, wie der Blitz durch die Wolken des Himmels, wird ein Strahl des ewigen Geistes durch die Geschlechter der Staubeskinder zucken, und ein Riß wird durch die Mauern der Kirche gehen, von oben bis unten, daß die Grundvesten spalten, und die stolzen Zinnen zum Abgrund herniederprasseln. Dann wird die Sonne ihr Licht vom Mond borgen, St. Peter den Königen dienen, und der Laie den Priester die Dinge des heiligen Lebens lehren. Und ein anderer Strahl des ewigen Geistes wird leuchten, siehe, und von den Stirnen der Felsen fallen die Kronen der Zwingherren, und aus dem Schutt der Burgen bauen die Leibeigenen Werkstätten ihres Reichthums. Dann werden die Knechte herrisch thun und die Herren knechtisch, daß man sie nicht von einander kennt..."

„Schweig', du rasender Afterprophet!" schrie Junker Jörg, dessen grobe Züge von Zorn und Wein glühender wurden: „Wie möget

Ihr, edle Herren, den Unsinn aushalten? Man weiß nicht, verkündet der verrückte Strolch die verkehrte Welt oder den jüngsten Tag?“

Der Alte, welcher sich aber das Wort nicht nehmen ließ, fuhr immer heftiger zu eifern fort, und hob an vom dritten Strahl des ewigen Geistes zu sagen, als den übrigen Rittern die Langeweile dabei anzuwandeln schien. Mehrere kehrten zu ihren Bechern zurück, Andere traten lachend zusammen, um ihrem Witze die Zügel fahren zu lassen. Der Freiherr von Falkenstein, welcher den Lollhard schon längst gern entfernt haben würde, wenn er nicht geglaubt hätte, ihn zur Belustigung der Gäste da behalten zu müssen, schob ihn sammt den Wächtern zur Thür hinaus. Vor der Thür standen wartend der Schloßvogt und Kerkerknecht. Diesen wies der Freiherr fort, und dem Vogt befahl er, zu dessen großem Erstaunen, dem Begharden ein bequemes Zimmer, ein weiches Bett und ein gutes Nachtmahl zu geben. Ohne Zweifel hoffte der Freiherr durch die

Dankbarkeit des spröden, eigensinnigen Graukopfs mehr Nachrichten über die entsprungene Begutte zu empfangen, als durch gewaltthätige Härte ihm abpressen zu können.

Als der Herr von Falkenstein seine Befehle ertheilt hatte und zurücktretend in den Saal die schwere, doch zierlich geschnitzte Eichenthür öffnete, hörte man noch aus der Ferne des Lollhards Stimme durch die Schloßgänge knarren. Die Gesellschaft der Edelleute aber war so vertieft im lärmenden Gespräch bei vollen Bechern, oder im Brett- und Würfelspiel, daß Keiner mehr darauf achtete. Sie spielten und zechten, bis das Morgenroth an den Thurm der Kirche von Schönenwerth über die Aare ihnen in die trüben Augen strahlte.

28.

Der Anschlag auf Aarau.

Auch war die Sonne schon einige Stunden über die Hälfte ihrer Tagesbahn hinaus, eh' sich die wohledeln Nachtschwärmer wieder mit zum Theil vom Rausch, zum Theil vom schweren

Schlaf verschwollenen Augen im großen Saale beisammen fanden. Hier stand längst von der Dienerschaft der Tisch zum Mahl bereitet, welches zugleich ihr Morgenimbiß, ihr Mittags- und Nachtessen werden zu sollen schien. Nur der Freiherr von Falkenstein fehlte. Sie hörten, er sei nach wenigen Stunden Schlafes mit Zwölfen seiner Diener und Knechte, insgesammt leichtbewaffnet, ausgezogen, alle zu Fuß. Wohin? wußte Niemand, wohl aber, daß er verheißen hatte, um die Mittagsstunde wieder in Gösgen zu sein. Erst späterhin vernahm man von den mitgegangenen Knechten, daß man ein verlaufenes, als Begutte verkleidetes Mägdlein in allen Häusern, Hütten, Ställen und Heugaden auf der Hard und in den Wäldern zwischen Küttingen und Erlinsbach, mit großer, doch fruchtloser Anstrengung aufgesucht habe.

Ihn zu erwarten und freiere Luft zu athmen, begaben sich die Ritter auf den Platz hinaus vor dem Schlosse, welcher freilich zum Luft-

wandeln wenig Bequemlichkeit oder Anmuth darbot. Es war ein unebener, felsiger und nicht großer Raum zwischen der Burg und dem Berge, zum Theil von einer alten Winterlinde überschattet, welche zwischen zerklüfteten Felsblöcken herüberhing, und mit ihren letzten Blüthen Wohlgerüche verstreute. Das Schloß lag auf dem Felsen-Vorstoß, gegen die Aare zu, mit seinen großen und kleinen Thürmen, An- und Nebengebäuden und vielen Ecken und Dächern, durch eine starke Ringmauer eng umschlungen, wie die hölzernen Häuser und Thürmlein eines Kinderspiels, die man, wie sie der Zufall zusammenlagert, mit einem breiten Bande zu einem Bündel macht. An der Ringmauer kroch hin und wieder hundertjähriger Epheu hinauf, welcher große Flecken auf dem schwarzgrauen Grunde dunkelgrün malte.

Hier wandelten die Ritter im Gespräch je drei und vier auf und ab, als das Getrappel ankommender Rosse ihrer Aufmerksamkeit andere Richtung gab. Ein stattlich gekleideter Herr,

begleitet von einigen Schwerbewaffneten, sprang vom Pferde. Er trug Haar und Bart lang, auf dem Haupt ein kleines Baret von rothem Sammet, mit einer Goldkette umschlungen, über welche weiße Federn nickten; ein schwarzes Kleid, eng am Leib, mit offenem Obertheil der Aermel, darüber ein scharlachrother Mantel mit edelm Pelz verbrämt. Alle ritten ihm mit frohem, lärmerischem Willkommen und Gruße, als einem Wohlbekannten, entgegen. Es war Hans von Rechberg, von Hohenrechberg, der schon jetzt, als Kriegsmann und durch den Schaden, welchen er in siebenjährigen Fehden den Eidsgenossen gestiftet, einen weitberühmten achtbaren Namen führte. Man sah ihn überall im Spiel, wo es darum zu thun war, den Schweizern eins anzuhängen. Trotz dem wollten Viele kein großes Wesen von seinem Heldenmuth in Feldschlachten machen, und behaupteten sogar, wenn's Ernst gelte und an ein Treffen gehe, hebe er sich bei Zeiten davon unter gutem Vorwand. Auch bekam er nie Wunden

und Narben in irgend einem Streit; nur ein einzigesmal war er ein wenig durch den Schuß einer Handbüchse gestreift. Doch Freunde und Feinde stimmten darin überein, daß er mit Spähen, Verkundschaften, Streifzügen, Ueberfällen, schlauen Anschlägen und feinen Ueberlistungen keinen seines Gleichen fände.

„Ihr stehet hier müßig am Wege und lungert umher, während wir zu Laufenburg vor Langeweile umkommen!“ rief er: „Muß ich mich noch selbst aufmachen, Euch Tagdiebe zu holen? Wo ist Falkenstein?“

„Mag es der Teufel wissen!“ entgegnete Marquard von Baldegg: „Träg' ist er nicht; hat uns zum Nachtessen eingeschenkt bis Sonnenaufgang und sich dann in der Stille fortgemacht, ich weiß nicht zu welchem Jagen! Auf künftige Nacht hat er uns ein Fest verheißen in der Stadt Aarau, wie wie wir, sagt er, noch keins erlebt haben. Du, Rechberg, aber ziehst wie ein welscher Milchbart, geleckt und geschleckt einher. Man schmeckt dir den

Salbendunst vom französischen Hoflager an. Straf' mich Gott, der Trüllerey wird dir den Edelpelz versengen. Was sicht dich denn an, hieher in Sammet und Seiden zu kommen, wo es an's Mauerstürmen geht?"

„Alles hat seine Zeit!" antwortete Hans von Rechberg: „Ich habe Büffelleder für die Nacht. Aber die Freifrau von Falkenstein ist ja bei Euch im Schlosse; auch hab' ich das Fräulein Ursula nicht gesehen, seit ich aus Frankreich heim bin."

„Oh, laß dir das Gelüst vergehen!" rief Bentelin von Hemmenhofen: „Die Frauen sind unsichtbar. Ich meinte wohl eher, denn du, beim Fräulein einen Stein im Brette zu haben, und bin doch zurückgewiesen! — Unglücklicher, spanne wieder aus!

Während dieser und ähnlicher Gespräche kam Freiherr Thomas von Falkenstein mit seinen Knechten den Berg herab. Sein braunes Gesicht troff vom Schweiß, und schien wilder, denn je. Seine rollenden Augen musterten

düster schon aus der Ferne die Versammelten. Er begrüßte den Herrn von Rechberg mit gezwungener Freundlichkeit und lud die Gesellschaft in's Schloß ein. Hier führte er sie eine schmale Wendelstiege in einem der Thürmlein aufwärts; dann durch mehrere halbdunkele Gänge, bis er die Thür eines geräumigen Saales öffnete. Längs den mit braunschwarzem Nußbaumholz getäfelten Wänden, oberhalb mit einem breiten Gesims und altfränkischem Schnitzwerk besäumt, hingen zwischen vorragenden Hirschgeweihen einige bestäubte oder vom Alter geräucherte Stammbäume, alterthümliche Waffen und Harnische, abwechselnd mit halb erloschenen Gemälden von ehemaligen Besitzern des Schlosses, die in ihren uralten Trachten und bärtigen Gesichtern wie Gespenster aus schwarzen Wolken hervorschauten. Durch enge, hohe und zugespitzte Fenster liessen die bunten, vielgebrochenen Scheiben nur schwache Dämmerung fallen.

„Eh' wir zu Tisch sitzen," sagte Thomas

von Falkenstein, indem er sich die Stirn trocknete, „wo uns die Dienerschaft stören würde, will ich Euch, edle Herren und Freunde, vertrauen, wozu ich mir Euern tapfern Arm für diese Nacht erbitte. Es soll ein Geschäft geben, von welchem noch hundert Jahre nach uns erzählen. Aber Jeder bewahre das Geheimniß mit Wort und Miene, bis es sich selber offenbart. Das Gelingen des Unternehmens hängt an der Verschwiegenheit. Morgen früh ist Aarau ein Aschenberg. Schon sind zween treue Leute in der Stadt, auf deren Verwegenheit und Wort ich bauen darf. Um Mitternacht, wenn die Spießbürger mit ihren Weibern im ersten Schlaf liegen, zünden die Kerls aller Orten an. Rechberg, du setzest mit Einigen von uns nach Schönenwerth über, verbirgst dich im Oberholz, um von der Höhe zu beobachten, was vorgeht. Mit den Andern geh' ich über den Hungerberg und bleibe der Stadt gegenüber auf dem Gießhübel. Sobald die Flammen aufschlagen und die Dächer einschies-

sen, wird das Volk der Stadt, um der Gluth zu entfliehen, selbst die Thore von innen sprengen und nach allen Richtungen aus dem feurigen Ofen fahren. Dann dringen wir vor, du, Rechberg, mit den Deinen gegen das Oberthor und die Schindbrücke, ich vom Gießhübel herunter über die beiden Aarbrücken, rasch gegen den Freihof. Es ist da kein Widerstand; wir haben nur Sackmann zu machen!"

Die Versammlung hörte die Mittheilung dieses Anschlags unter Beifallsbezeugungen und Schaudern. Thomas glich, während er sprach, in gräßlicher Beleuchtung, die er vom Fenster empfing, einem der Miltonischen Höllenfürsten. Der veilchenblaue Schein einer der Scheiben warf auf sein linkes Auge und die Stirn einen breiten Fleck, daß das Fleisch da in gräberhafter Verwesung zu liegen schien, indessen der untere Theil des schwärzlichbraunen Gesichts, vom dunkelrothen Glase desselben Fensters erhellt, wie geschmolzenes Erz glühte.

„Hast du der Stadt Bern den Absagebrief gesandt?" fragte ihn Rechberg.

„Der Brief ist geschrieben und besiegelt!“ antwortete der Freiherr: „Es ist wohl morgen noch an der Zeit, ihn den Bernern hinaufzuschicken. In jedem Fall bringen sie Spritzen und Feuereimer nach Aarau zu spät, gleichwie nach Brugg, wenn das Städtlein verkohlt ist. Das sei der Anfang! Zofingen nehmen wir später mit; Lenzburg dazu. Wenn wir aufgeräumt haben, hat der Dauphin breite Straße durch den Aargau.“

„Straf' mich Gott, Vetter Thomas, nun kennt man dich wieder. Bist noch der Alte!“ rief Marquard: „Nur hätte man das Ausfegen bei Brugg anfangen sollen, denn ich besorge, der Stank von Aarau macht den alten Effinger wach. Am Ende dreh' ich aber dafür die Hand nicht um, ob Peter oder Paul zuerst an die Reihe kömmt. Die Städte müssen fort, müssen geschliffen werden, und Salz wollen wir auf ihre Brandstätten säen. Ist, meiner armen Seel', ein klägliches Ding um Spießbürger-Regierungen! Hinter ihren Mauern sind sie trotzig

und patzig, wie Dachse in den Löchern; draussen und wenn's einmal Ernst gilt, machen sie krumme Rücken, wie feige Hunde, die den Schwanz einziehen, wenn sie Schläge fürchten. Kein aufgeblaseneres Pack, als diese hölzernen Rathsherren; dünken sich, im Mantel und Kragen, allesammt römische Kaiser, und haben bei'm ersten Schuß das Herz in den Pluderhosen. Vom Haus aus arme Schächer, ohne Kenntniß und Welt, messen sie die großen Ereignisse mit ihren Leinwand-Ellen, stehlen ihren knauserigen Frauen die Kunststücke der Staatshaushaltung in den Küchen weg, und rechnen in der Rathsstube, wie die Mägde auf dem Markt. Das muß mir anders werden! Der Aargau gehörte vor Alters und allezeit dem Adel an und muß ihm wieder werden. Mögen die Hallwyle ihren Theil nehmen, um den sie gepflückt worden sind, wir Baldegger gehen diesmal nicht leer aus. Aarau und die Herrschaft Königsstein mag die Falkensteine schadlos halten."

„Kommen wir zur Sache! Wann brechen wir auf gegen die Stadt?" fragte Rechberg.

„Sobald die Nacht finster genug ist!“ erwiederte Thomas von Falkenstein: „Wir lassen uns Zeit.“

„Vorbehalten, daß heut kein heiliger Festtag eintritt oder morgen!“ bemerkte Jörg von Knöringen, indem er die wulstigen Augenlieder rieb: „Fragt doch den Hauspfaffen, wenn einer vorhanden ist. Den ganzen Tag läutet's ja drüben im Chorstift.“

„Possen!“ rief Fritz vom Haus: „Was träumet Ihr von Festtagen? Uebermorgen haben wir Petri Kettenfeier. Messe könnt Ihr zu Aarau hören.“

„Erlaubet, Rechberg, daß ich mit Euch jenseits der Aare zur Stadt komme!“ sagte der Herr von Hemmenhofen: „Denn ich wette, sobald eingeheizt ist, sperren die Aarauer ihre Luftlöcher dort zuerst auf, und ich muß einer der Ersten hinzu. Das soll mir ein Hauptspaß werden, die alten Mütterlein und die sittsame schöne Welt von Aarau im Hemd oder in paradiesischer Unschuld vor den Häusern und Tho-

ren umherlaufen zu sehen. Ich war einmal bei'm Schultheiß Hans Ulrich Zehnder; er hat ein paar lustige Töchter. Auf der Gasse liessen sich auch nicht üble Geschöpfchen sehen, Alles Handwerkertöchter, aber geputzt, als wollten sie Baronen und Grafen erobern."

„Ich kenne sie wohl!" rief Marquard dazwischen: „Manche trägt aber auch das ganze Vermögen ihres ehrbaren Vaters, und seine Schulden dazu, im Flitterputz am Leibe. Ich will von der Partei sein mit Euch."

„Veit von Ast," sagte der Freiherr von Falkenstein, „und Ihr, Graf Jörg von Sulz, Hug von Hegnau, Marx von Embs, und Jörg von Knöringen, ziehet mit mir auf den Gießhübel vor die Aarbrücke. Wir wollen die Nächsten am Freihof sein und den Thurm Rore umkehren. Aber das sag' ich Euch, den Trüllerey taste keiner von Euch an. Mir gehört der Bube, mir! Noch gestern hat er meine Nichte auf offener Straße mißhandelt, und mir zwei prächtige Rosse erstochen, von denen ein Schweif mehr

werth war, als der wüthige Hund und sein Thurm. Ich bin nicht grausam, wahrhaftig nicht! Aber wenn ich meinen Dolch ihm im Leibe umkehre, will ich jauchzen, daß man's eine Stunde weit hören soll; und seinen Kopf lass' ich auf den Galgen bei'm Rombach nageln, daß ihn alle Aarauer sehen, wenn sie ihre Häuser unter dem Schutt suchen. Ich lasse zwei Fäßlein Pulvers auf den Gießhübel tragen; der Thurm Rore soll, so wahr ich selig zu werden hoffe, gegen die Wolken springen, daß es Steine bis Bern und Zürich regnet."

„Nicht zu voreilig!" fiel ihm Hug von Hegnau in's Wort: „Zuvor muß man Kisten, Kasten und Schreine untersuchen; denn in den Bürgerhäusern ist des Plunders wenig zu holen, zumal wenn die Raupennester anbrennen."

„Ich überlasse Euch Alles, Alles, was Ihr findet!" sagte Thomas von Falkenstein hastig: „Nur eins beding' ich mir, — wenn ich nur eins finde! Und ich find' es gewiß! Der Fuchs hat die Nacht das Huhn gestohlen! Kein

Anderer. Wir waffnen uns allesammt wohl: Jede Partei wird von einer Abtheilung meiner Knechte begleitet, mit Streitäxten und Handbüchsen."

Nachdem die Ritter unter einander mit vielem Geräusch verabredet hatten, was zum Gelingen des Ueberfalles nöthig schien, dessen sich Jeder freute, zogen sie mit Geberden, in denen Geheimniß und Hoffnung lebten, zum Speisesaale. Der Freiherr bewirthete die Helden mit verschwenderischer Freigebigkeit. Die Lust des Schmauses dauerte, bis am Himmel die Sterne zwischen den eilenden Wolken funkelten. Dann rief der Freiherr: „Blaset auf, Trommeten! nun zum Sturm. Es ist hohe Zeit! Rechberg, für dich und die Deinen liegen zwei Fahrzeuge unter'm Schloß. Die Knechte stehen am Ufer bereit. Die Schiffer warten dein längst. Wir Andern ziehen vorüber Erlinsbach in die Tannen des Hungerberges. Lustig, edle Herren, zum Werk geschritten! Nach solchem Mahle geziemt sich's, großes Feuerwerk zu sehen!" —

29.

Panisches Schrecken.

Sie leerten noch einmal die Becher und sagten den hohen Silberkannen Lebewohl. Schon während der langen Speisezeit hatten die Meisten, wenn sie zur Begünstigung der Eßlust oder des Verdauens in kurzen Zwischenräumen die Tafel verliessen, ihre kostbaren Kleider mit schlechtern von Leder oder Zwillich vertauscht, ihre Waffen gewählt, und andere Vorrichtungen zum nächtlichen Blutwerk getroffen.

Wie sie aus der Burgpforte hinaus über die Brücke gekommen waren, richtete Jeder das Auge zur bedrohten Stadt, ob er über derselben schon eine einzelne Röthe, eine leuchtende Dampfsäule oder fliegende Funken gewahren könne. Täuschend flammte von Zeit zu Zeit ostwärts ein blasses, fernes Wetterleuchten auf. Jeglichem zuckte es dabei bang in der Brust, aus Furcht, zu spät zu kommen, und die Schritte verlängerten sich jedesmal.

„Nur gemach!“ sagte Freiherr Thomas

halblaut zu den Gefährten: „Noch ist es kaum um die zehnte Stunde. Zu Mitternacht stehen wir auf dem Gießhübel, zeitig genug. Denn die Stadt soll im Schlaf begraben sein, eh' das Feurioh der Wächter und der Sturm der Glocken ergeht. Meine Brenner verstehen ihr Handwerk und kennen meinen Willen. Darauf verlasset Euch."

Ruhiger ging der Zug wieder längs der ernstrauschenden Aare hin, über deren finsteres Wellenspiel der Schein entzündeter Wetterwolken zuweilen plötzliches Licht goß. Dann wandte sich der Weg vom Ufer ab, nordwärts durch niedrige und kahle Hügel. Voran gingen, den Fußpfad zeigend, einige Falkensteinische Knechte mit Streitkolben; Andere folgten den Rittern zur Nachhut, sie trugen kleine Fäßlein Pulvers. Alles bewegte sich in tiefer Stille fort, Einer dem Andern nachschreitend auf dem schmalen Weg. Und die da redeten, flüsterten leise. Es ward immer dunkler. Die Sterne erloschen. Hin und wieder glimmte, aus der Entfernung

her, von Dörfern oder einsamen Hütten der Landleute, röthliches Fensterlicht. Das Wellengeräusch des Flusses verlor sich seitwärts. Das Leuchten des Wetters kehrte öfters und blendender zurück. Die Luft ging still und lau. Doch mitunter fuhr ein kalter Windstoß ungestüm durch Hügel und Gebüsche über das Thal.

Ritter Hug von Hegnau, welcher unmittelbar vor Thomas von Falkenstein war, wandte sich und sagte: „Freiherr, ich fürchte, uns übereilt ein Hochgewitter. Mich dünkt zuweilen, ich höre Donner aus großer Ferne. Wir haben eine böse Nacht getroffen.“

„Im Gegentheil, Herr Hug!“ antwortete Thomas: „Uns kann nichts Erwünschteres, als ein Donnerwetter kommen. Der Wald gibt Obdach gegen den Regen; und sieht man die Brunst von Aarau, wird sie dem Blitzstrahl zugeschrieben. So ist mir's recht! Einen Morgengruß, wie ich dem Gangolf bringen will, müssen alle Heiligen begünstigen.“

„Falkenstein!“ rief in der Nähe eine heisere

Stimme: „Wahre dich, Falkenstein! Meide den Freihof von Aarau!“

Der Freiherr fuhr zusammen. Hug von Hegnau sah sich um und fragte: „Wer redet mit Euch?“

„Habt Ihr etwas gehört?“ antwortete Thomas und strengte die Augen an, durch die Dunkelheit um sich zu blicken: „Ich meinte, der Wind pfeife im Gesträuch.“

„Nein, die Stimme schien über uns vom Berge zu kommen!“ sagte Hug: „Das ist mir doch hier nicht geheuer!“

Indessen waren sie von den Höhen niedergestiegen durch Hohlwege, und sahen bei'm bleichgelben Wetterschein den Anfang einer weiten Wiesenfläche, die sich rechts in's Unermeßliche auszudehnen schien. Sie aber gingen am Fuße der Vorberge entlang, in der Richtung gegen die Schlucht, aus welcher das Dorf Erlinsbach seine vordersten Hütten streckte. Jeder menschlichen Wohnung auszuweichen, wählten die Führer, auf Geheiß ihres Herrn, den Gang

durch die sumpfigen Wiesen. Windstöße wurden anhaltender und heftiger. Erlen und Weiden längs dem Bache beugten sich seufzend. Die Stimme des Donners sprach lauter in den Bergen. Das Leuchten des Gewitters kehrte seltener wieder, aber blendender. Man erkannte dazwischen schon deutlich im fernen Hintergrunde die weißgrauen Gemäuer der Stadt.

Es stockte eben der Zug, der über den Bach auf schmalem Stege ging, und Jeder tappte langsam hinüber, während die Hinterleute warten mußten, als zwischen diesen wieder die heisere Stimme rief: „Falkenstein, wahre dich! Meide den Freihof zu Aarau!“

Die am Steg Beisammenstehenden wandten die Gesichter, obgleich die Dunkelheit nichts erkennen ließ.

„Oho!“ rief Freiherr Thomas: „Sehet Euch vor am Bach, und treibet mit mir nicht Narretbei, Ihr Herren! Mir macht der Schalk unter Euch kein Grauen, wer er auch sei.“

„War das Einer der Unsrigen?“ sagte der

Graf von Sulz: „Ich wollte meine arme Seele verwetten, die Worte seien vom Bache drunten heraufgesprochen worden. Laßt uns schauen, bis es leuchtet.“

„Wir haben schon einmal die nämlichen Worte an den Hügeln gehört!„ versetzte Hug von Hegnau: „Es kann nicht weit von Mitternacht sein. Dergleichen ist mir nie begegnet.“

„Schweiget mit diesen Possen!“ rief lachend der Freiherr: „Ihr sollet mich nicht irre machen. Einer von Euch spielt den Schalksnarren zur Unzeit, um uns heimzujagen. Wer lieber in's warme Federbett verlangt, oder Trüllerey's jüngstes Gericht zu sehen fürchtet, kehre frei um und lass' uns Andere gewähren!“

„Ganz richtig scheint mir die Sache nicht!“ murmelte Hug vor sich hin, und ging mit kurzen Schritten über den Steg des Baches. Die Letzten folgten in tiefer Stille. Einer nach dem Andern schritten sie durch Erlen- und Weidengebüsche, welche einen unebenen Boden voller

Sand und Grien und Wasserpfützen bedeckten, bis sie nach geraumer Zeit einen grasigen Rain hinaufsteigen konnten zum Fuß des Hungerberges. Da schwieg der Wind. Aber es begannen große Tropfen zu fallen. Hastig kletterte die Gesellschaft den Berg hinauf, dessen untern Theil der Fleiß der Stadtbewohner schon häufig mit Weinreben bepflanzt hatte. Je näher man dem finstern Walde kam, der den breiten Rücken des Berges bekleidete, je reichlicher fielen die Tropfen des Regens, der nach jedem Wetterstrahl in kurzen Schauern dichter niederrauschte. Endlich unter den ersten Tannen blieb man stehen, um nach dem schnellen Steigen wieder Odem zu sammeln. Jenseits des Stromes erkannte man deutlich, im weißlichen Wiederlichte der Blitze, die Stadt liegen, mit den Thürmen ihrer Thore und Kirchen; links ragte im Wetterschein nebelhaft die alte Burg der Luternau's empor; rechts glänzten die weißen Klostergemäuer der verlobten Schwestern von Schännis; vorn sprang deutlicher und riesen-

hafter der breite, hohe Thurm von Rore vor. Drüben schlug es in der Pfarrkirche drei Viertel an.

„Auf zwölf Uhr!“ sagte einer der Ritter.

„Wir liessen uns kein Gras unter den Sohlen wachsen. Doch gut, daß wir dem dicken Regen entliefen!“ bemerkte ein Anderer.

„Im Thurm Rore brennt kein Licht mehr. Alles finster!“ sagte ein Dritter: „Dem Trüllerey träumt's fürwahr nicht, daß wir ihm bei Sturm und Wetter Besuch machen wollen.“

„Hei!“ rief Freiherr Thomas: „Er wird die Augen aufreissen, wenn ich ihm den Johannisseegen bei'm Scheine von zehntausend Fackeln reiche. Nur ein Stündchen Geduld, Ihr Herren, und laßt Euch die Langeweile nicht verdriessen.“

„Wahre dich, Falkenstein! Schone den Freihof von Aarau!“ rief plötzlich die wohlbekannte Stimme wieder. Blauweiß fuhr ein Blitzstrahl im weiten Zickzack jenseits der Stadt über den waldigen Gönhard. Im hellen, augenblicklichen

Glanze sahen einige Ritter eine finstere, unerklärliche Gestalt, deren Gewand, wie Fittige, im Sturm flatterte, über Falkensteins Haupt wegschweben. Dieser stand an die Sandsteinwand eines Felsenstücks gelehnt. Es war wieder volles Dunkel.

„Habt Ihr's gesehen?“ fragten sich mehrere Herren leise unter einander.

„Falkenstein, habt Ihr's gehört?“ fragten die Andern.

„Gott woll' uns gnädig sein mit allen seinen Heiligen!“ rief Jörg von Knöringen.

Ein harter Donner rollte mit immer tieferm Dröhnen durch die Berge.

„Wer war nun das?“ fragte Hug von Hegnau, der die Gestalt über dem Fels ebenfalls wahrgenommen hatte: „Das ist keiner der Unsrigen gewesen.“

„Und wenn's Beelzebub selber wäre, „rief der Freiherr, „es soll diese Nacht der Trüllerey an mich glauben lernen! Vorwärts, Ihr

Herren, zum Gießhübel, daß wir, der Brücke nahe, alsogleich bei der Hand sind."

Die Führer drangen in den Wald. Es sauſete vom Sturm in den hohen Tannen, wie ein Meer. Die Knechte bahnten Weg durch die naſſen Zweige des Unterholzes, noch immer bergan, bis der Bergrücken erſtiegen war. Nach langem, vergeblichem Suchen ward endlich der Fußweg entdeckt, welcher über den Berg und den Gießhübel, der Nähe willen, von den Leuten von Erlinsbach zur Stadt gewählt zu werden pflegte, wenn ſie dahin ihre ländlichen Waaren zu Markt trugen. Auf der Höhe, am Ausgang des Waldes, unter breiten Eichen, machten die Ritter Halt. Sie konnten von da die Stadt drüben und unter ſich die ſchmalen, langen Brücken über den Strom bei jedem Leuchten hell erkennen. Die Glocken ſchlugen zwölf Uhr Mitternacht. Der Regen ſchien nachzulaſſen, und das Gewitter, obwohl noch in der Nähe, doch dem Scheitelpunkt ſchon vorübergezogen zu ſein.

Alle beobachteten tiefes Schweigen, indem sie aufmerksam zur stillen Stadt hinüberspähten und horchten. Dann und wann schritt Freiherr Thomas ungeduldig hinaus in die Gesträuche, und in die sumpfige Vorfläche des Gießhübels. Immer war's ihm, als müsse jeden Augenblick ein heller Fleck in den Gassen, eine langsam aufquellende Rauch- und Feuersäule sichtbar werden. Jeder Blitz durchfuhr sein Innerstes mit frohem Schaudern und täuschte ihn doch nur. Er troff vom Regen, doch trat er nicht unter die Lauben der Waldzweige. Seine Gestalt, wenn sie vom Wetterschein hell umstrahlt ward, seine düstern ehernen Gesichtszüge, durch scharfe Schatten schneidend gehoben, der stiere Blick seiner hervortretenden Augen, hatten etwas Furchtbares. Er glich einem Würgengel, der des Augenblicks harrte, da ihm eine Stadt fallen sollte.

Plötzlich wandt' er sich zu seinen Gefährten, die zerstreut unter den Bäumen saßen oder umherstanden, und rief: „Ei, verflucht, was thut

sich da auf? Gibt's Lärmen in der Stadt? Ich sehe einige helle Fenster, wenn ich nicht irre; das ist in der Herberge zum Löwen! Man wird wach!"

Die Ritter sprangen bei diesen Worten auf. Alle starrten durch die Finsterniß hin; Alle horchten, mit zurückgehaltenem Odem, durch das einförmige Säuseln des Gewitterregens. Jach flammte ein gewaltiger Blitz. Wie heller Tag ward's. Der Boden rings um schien in Feuer zu wallen und jedes Blatt der Gesträuche zu brennen. Ein zermalmender Schlag des Donners fuhr betäubend nach. Die Erde zitterte. Finsterniß und Todesstille folgte. Man hörte einen schweren Fall gegen die Erde.

„Jesus, Maria und Joseph! wir sind verloren! Hilfe! Verrath! Mordio!" schrie Einer. Es war die Stimme des Junkers Jörg von Knöringen. Er schien am Boden mit einem Fremden zu ringen. Entsetzensvoll standen Alle eine Weile ohne Athem; Jedem sträubte sich das Haar auf. Man hörte im Wald eilende

Schritte. „Rette sich, wer kann!“ schrie einer von den Knechten. Im Hui stäubte Alles aus einander und davon; Thomas von Falkenstein mit den Andern, ohne Halt, ohne Rast, besinnungslos. Die geflügelten Schritte der Fliehenden wurden noch flüchtiger, als das Wehgeschrei des Junkers Jörg noch einmal durch den öden Wald klang. Abergläubiges Schrecken, heillose, panische Furcht hatte Jeden ergriffen.

Wirklich litt Keiner von Allen aber mit besserm Recht Grausen und Entsetzen, als der unglückliche Jörg von Knöringen. Erschüttert durch Glanz und Donner des letzten Blitzes, war er noch nicht zu sich selber gekommen, als über seinem Haupt ein Getöse laut ward, unter welchem er sich zu Boden geschlagen fühlte. Er blieb nicht lange im Wahn, daß der Wetterstrahl die Eiche über ihn niedergeworfen habe; denn er fühlte sich von einem lebendigen Wesen hart umkrallt, welches er seinerseits selber in der ersten Bestürzung festpackte, um an etwas

zu halten. So lag er, nach seinem Hilfegeschrei halbbewußtlos, während die Begleiter davon gerannt waren.

„Goldsöhnchen, laß ab von mir!“ sagte endlich die wohlbekannte heisere Kehle: „Ich fiel im Schrecken vom Eichenast!“

Herr Jörg erstarrte fast, als er jene furchtbare Stimme dicht an seinem Ohr hörte, die ihm schon unterwegs das Herz zusammengezogen, und noch mehr, da das Schimmern eines frischen Wetterstrahls ihm ein altes, häßliches, schwarzhaariges Weibergesicht hell machte, welches mit krummer, spitzer Nase hart über ihm hing. Da stieß er einen zweiten Angstschrei aus.

„Schatz, laß von mir ab! Ich thu' dir nicht leid, Schatz!“ flüsterte die Stimme des Weibes. Alle Haare seines Hauptes schienen ihm lebendig zu werden, und alle Muskeln seines Leibes spannte die Verzweiflung mit übernatürlicher Macht. In wahrer Riesenkraft schleuderte er das Gespenst von sich, welches ihn wie der Alp

drückte. Er sprang vom Boden, drehte sich windschnell dreimal herum, und eilte, so gut ihm die Beine dienen mochten, waldeinwärts. Zum Glück blieb er dem oben erwähnten Fußweg getreu, der ihn dem Dorfe zuleitete. Doch zehnmal entglitt er auf dem schlüpfrigen Thongrund. — Er schrieb jeden Sturz zur Erde nur der Hexe zu, die ihm durch alles Gebüsch nachzuprasseln schien. — Angst verdoppelte, so oft er aufgestanden war, seine Kräfte zum Laufen, und brachte ihn endlich, da nach vorübergegangenem Gewitter schon Sterne durch die gebrochenen Wolken leuchteten, glücklich zur Burg von Gösgen.

Hier war Alles wach. Fluchend, keuchend, träumend, nachsinnend saßen die Helden des Abentheuers, wie sie nach einander angelangt waren, zerstreut im großen Saale. Jörg von Knöringen erschien als der Letzte. Man hatte ihn schon für ermordet gehalten. Alle wandten ihre Augen mit fröhlichem Erstaunen auf ihn. Er aber, erschöpft, warf sich auf den ersten besten

der Lehnsessel, streckte die kothigen Füße von sich und seufzte: „Nun ist's mit mir aus!“

Auch war schon Herr Hans von Rechberg mit allen seinen Begleitern zugegen. Diese hatten, wie er und sie erzählten, schon, sobald sie an das jenseitige Ufer der Aare gelandet, Nachricht vom Mißlingen des Plans empfangen gehabt. Denn, wie sie sagten, sei ein starker Kerl odemlos zu ihnen an's Ufer gerannt, der ihre Bestimmung gekannt, und einer der beiden ausgesandten Zigeuner gewesen sein müsse. Sobald man ihm auf seine Fragen: ob die Herren aus dem Schlosse kämen, in's Oberholz wollten, ob die Andern schon zum Gießhübel wären? bejahend geantwortet, hätten sie von ihm vernommen, daß diese Nacht nichts aus dem Vorhaben werden könne. Sein Kamerad sei jählings, als er sich im Zwielicht allzukeck dem Oberthor genähert, um in die Gassen zu schleichen, von den Stadtknechten festgehalten, und statt nach Gewohnheit fortgejagt zu werden, in's Gefängniß geschleppt worden. — Doch Rechberg

und die Seinigen hätten sich damit noch nicht begnügt, sondern den Gauner aufgemuntert, abermals mit ihnen umzukehren, auf irgend eine Weise in die Stadt zu gelangen, und irgend einer Scheuer einen brennenden Schwefelfaden umzulegen. Gern oder ungern wäre der Schelm bis zum Kreuz an der Mühle von der Wöschnau mit ihnen gezogen, dort aber, bei der Bergschlucht, aus welcher der Bach vom Thale Noggenhusen hervorgeht, plötzlich unsichtbar geworden. Lange hätten die Ritter darauf Angesichts der Stadt in Unentschlossenheit berathschlagt, endlich aber, als das Gewitter und der Regen heftiger zu werden gedroht, den Rückweg nach Gösgen angetreten.

Nicht so bestimmte Auskunft konnten ihrerseits Falkensteins Begleiter von dem Vorfalle auf dem Gießhübel gewähren. Die Einen derselben behaupteten steif und fest, das wüthende Heer sei unter Donner und Blitz durch den Wald über ihre Köpfe hereingefahren. Deutlich hätten sie den wilden Jäger, seine höllis-

schen Gefährten und die feurigen Hunde erkannt. Andere wollten Erdbeben empfunden haben, als wenn der Boden des Gießhübels eingesunken und ein Theil des Waldes krachend zusammengebrochen wäre. Wieder Andere schworen, Falkensteins Entwurf sei den Aarauern verrathen, der ganze Wald voll bewaffneter Bürger, Gangolf Trüllerey an der Spitze derselben gewesen. Dieser letztern Meinung schien Landgraf Thomas selbst geneigt zu sein, obwohl er eingestand, Schrecken und allgemeine Flucht der Andern hätten ihn fortgerissen, ehe er im Stande gewesen, die Zahl der Feinde zu erkennen.

Als nun Jörg von Knöringen, welchem Hans von Rechberg zur Herzstärkung eine ganze Kanne Weins eingeschüttet, Odem gewonnen hatte, richteten Alle zugleich ihre Fragen an ihn. Denn er war der Letzte auf dem Platz geblieben; sein Jammergeschrei war mehrmals durch den ganzen Wald gedrungen. Er konnte allein Auskunft geben.

„Hol' Euch der Teufel," rief er, „daß Ihr mich im Stich liesset! Verwünscht sind Eure Wälder hier zu Lande dazu, von deren Bäumen die Hexen wie faule Aepfel fallen! Hätte sich mein gewaltiger Schutzpatron St. Georg nicht meiner armen Seele angenommen — ewig sei er gepriesen! —, die verdammte Hexe, möge sie im allertiefsten Schwefelpfuhl der Hölle brennen! ja, wahrhaftig, sie würde mich ohne Rettung erwürgt haben. Ich konnte unter ihrer bleiernen Last keinen Finger regen, während sie mir doch schon ihre spitzen Satanskrallen zolltief, glaub' ich, in den Hals geschlagen hatte!"

Wiewohl Junker Jörg von Knöringen nach diesem Eingang seine Balgerei mit der Höllenbraut in der ausführlichsten Breite erzählte, mußte die ganze Geschichte durch den Aufschluß, welchen er geben wollte, nur noch räthselhafter werden. Nach langem Streiten, in welchem sich, unterstützt durch die Zauberkraft der gefüllten Becher, die lustige Laune der Meisten wiederherstellte, sagte Marquard von Baldegg:

„Edle Herren und Freunde, wir wollen Jedem unter uns überlassen, von der dummen Teufelei zu halten, was ihm beliebe. Nur acht' ich rathsam, nicht allzulaut davon zu werden, sintemal man uns tapfer auslachen würde. Denn es will mich bedünken, wir Alle haben in merklichen Hasensprüngen, so lang Jeder die Beine strecken konnte, den Reißaus genommen, und, ohne eigentlich zu wissen, warum, Fersengeld gezahlt. Und das ist der wahrhafte Grund, deswillen ich glauben muß, Belial und Beelzebub selber seien im Spiele gewesen, so frommen und freudigen Rittersleuten, als wir zu sein uns rühmen dürfen, einen Streich zu spielen. Denn, straf' mich Gott! ohne Wunder und übernatürliche Dinge wären Keinem von uns unter den Stiefeln die Hacken lang, der Odem kurz, die Schritte weit und das Herz im Leibe eng geworden."

Die Gesellschaft stimmte den weisen Ansichten des Junkers gern bei, und kam zu eigenem Troste darin überein, daß die Aarauer wenig-

stens von dem ihnen gegoltenen Anschlage nichts gewittert haben könnten; auch daß der von ihnen eingefangene Gauner, seines eigenen Genicks wegen, über seine Aufträge reinen Mund halten müsse. Man setzte sich zur Morgensuppe, deren mit Wohlgeruch aufsteigende Dampfwolken schon vom ersten Tagesroth gefärbt wurden, während die Knechte des Schlosses und der Ritter alle Rosse gesattelt und reisefertig halten mußten. Denn je unglücklicher die Unternehmung gegen Aarau ausgefallen war, um so mehr versprach man sich von dem Entwurf auf Brugg.

30.

Eine Umfahrt von zween Tagen.

Nur Thomas, der Landgraf, blieb von allen seinen Freunden allein der, welchen die Verheißungen der Zukunft nicht so leicht über den Verdruß trösten konnten, den die Gegenwart brachte. Ein Stolz, der sich vor dem unabwendbarsten Mißgeschicke nicht beugen, ein halsstarriger Trotz, der auch vor der Macht aller Verhängnisse nicht weichen wollte, schien Erb-

fehler seines Geschlechtes und in ihm fast zur Ungeheuerlichkeit ausgewachsen zu sein. Je mehr sich die Uebrigen nach und nach zufrieden gaben, je mehr schien seine geheime Wuth zu schwellen. Er stieß nur einsilbige Wörter vor. Seine Augen rollten düster und tückisch unter den buschigen, tiefen Braunen. Seine dicke Unterlippe war vorstehender und herabhängender, wie vom schamvollen Aerger über den vereitelten Entwurf, oder vom bittern Hohn der Rachlust niedergezerrt. Zuweilen schien er gar nicht an die Möglichkeit des nächtlichen Ereignisses glauben zu können. Er lehnte sich weit aus dem Fenster vor, als müss' er sich überzeugen, daß Aarau kein Aschenhaufen sei, daß der Thurm Rore noch stolz am Strom aufrage. Dann spiegelte sich ein finsterer Schmerz in seinem Blick; dann entfuhr seiner gährungsvollen Brust ein Seufzer; dann trieb der Zorn eine brennende Röthe über die braunen Backen und eine Thräne in die Augen. Er hob die geballten Fäuste, und murmelte einen neuen

Schwur zwischen die Zähne, daß er alle seine Schlösser und sein Leben daran setzen wolle, bis Aarau und der Thurm seines Todfeindes ausgebrannter Staub wären.

„Wir sind“, rief er, „von den falschen, feigen Hunden, den Zigeunern, im Stich gelassen, sonst wär' heut Alles schon abgethan; wir hätten den Tückmäuser Gangolf lebendig gefangen und gebraten. Ich nehme den Henker mit mir, und ohne Barmherzigkeit, wo mir einer der verfluchten Schleicher aus Aegyptenland in den Weg läuft, lass' ich ihn vom Leben zum Tode bringen!“

„Darin hast du nicht Unrecht, Vetter!“ sagte Marquard: „Es dünkt mich überhaupt, dir stehe, als tapferm Kriegsmann, übel an, dich mit dem heidnischen Gesindel einzulassen. Das hält's mit dem Teufel; wir aber, straf' mich Gott! sind ehrliche Christen, die mit dem Schwert uns Recht schaffen können, ohne nach Koth zu greifen. Nichts für ungut, aber dir ist ganz recht geschehen, und der Satan hat uns diese Nacht dafür Alle weidlich geneckt.“

„Ja, bei St. Georg und den zehntausend Rittern!“ schrie der Herr von Knöringen: „Lieber wollt' ich den Freihof und den Thurm mit dem Degen am hellen Tage erstürmen, als mich noch einmal mit der Brut des Moloch in einer so abscheulichen Nacht katzbalgen. Es wird mit dem Gangolf noch aufzunehmen sein, und wäre der starke Simson selbst nur ein schwindsüchtiges Knäblein gegen ihn. Ich habe all' mein Lebtage gehört, die Trüllerey's von Aarau wären wenigstens ehrliche, gottesfürchtige ...

„Nein, nein!“ brüllte Thomas: „Kein ehrlicher Tropfen Blutes in irgend einem Trüllerey! Kein adelicher Funke mehr in diesem Pack, das sich längst mit Bürgern, Bauern und Leibeigenen gemein gemacht hat! Daher hängt es mit Leib und Seel den Eidsgenossen an und hat mit ihnen unsern Untergang geschworen. Darum beschimpfte der meineidige Gangolf öffentlich vor der Ritterschaft mein Haus, meine ihm verlobte Nichte, mich selbst.

Gestern noch überfiel der Buschklepper hinterrücks, ohne Fehde angesagt zu haben, das Fräulein von Falkenstein und stach zwei der edelsten Rosse meiner Diener nieder. Aber, aber ...“ Hier unterbrach sich der Freiherr mit einem innigen, geheimnißvollen Lächeln des Grimms, indem sich seine Fäuste wieder krampfhaft ballten, und seine Augen sinnig emporstarrten: „Aber er wird gezüchtigt! Eine Rache, wie ich für ihn ausbrüte, ... ja, daß ich sein Schlangennest ausbrenne, Spaß ist's! aber — sein Herz soll langsam unter Höllenleiden verbluten, wenn ich ... ja, vor seinen Augen will ich, wenn ..“

Der Freiherr schwieg. Er schien etwas Gräßliches im Wurf zu haben, und sich nur darum zu unterbrechen, weil, indem er geredet hatte, sich seiner Einbildungskraft noch gräßlichere Plane aufdrangen, vor denen sich nicht sein Herz, sondern seine Zuversicht entsetzte, daß sie ausführbar wären.

„Du bist auf gutem Wege!“ sagte Rechberg: „So freust du mich.“

„Du machst der Worte zu viel, Vetter; das allein hab' ich wider dich!“ rief der Herr von Baldegg: „Die Sonne geht auf; die Pferde stehen gesattelt. Fort, fort! Ich fürchte, Brugg läuft uns von dannen, wie Aarau. Wenn ich eine einzige Waffenthat gesehen habe, will ich der Worte so viel hören, als du zu geben Lust hast.“

Der Freiherr sammelte sich, bat seine edeln Genossen nur um kurze Frist, und verließ sie. Er nahm weder von seiner Gemahlin, noch von seiner Nichte Abschied, sondern ertheilte dem Schloßvogt mancherlei geheime Befehle, und hielt noch lange Unterredung mit dem Lollhard. Dann kam er in heiterer Miene, als sei ihm etwas wider Erwarten wohlgelungen, auf den Burgplatz, wo Ritter und Knechte schon mit den Rossen längst versammelt standen und seiner harrten. Sobald er kam, schwangen sich die Herren in die Sättel. Die Knechte folgten. Auch der Freiherr, dem mit entblößtem Haupt in großer Ehrerbietung der Schloßvogt den

Steigriemen hielt, saß auf. „Rudi," rief er dem Vogt zu, „es kann dir nicht fehlen. Die Lockpfeife hab' ich dir gegeben. Fängst du mir die Wachtel, meld' es unverzüglich! Ein Geschenk halt' ich dir bereit, wie du noch keins empfangen." So sprach er und sprengte zu den Vordersten. Der ganze Zug setzte sich in Bewegung. Den Schluß machte, in ziemlicher Entfernung von den Uebrigen, Meister Hämmerli, der Scharfrichter von Falkenstein, mit zween Knechten.

Der Morgen leuchtete anmuthsvoll durch die von den Nachtgewittern erfrischte Landschaft. Um die Bergstirnen des Jura schwammen blaßgoldene Schleier halbdurchsichtiger Wölkchen. Jedes Blatt, jeder Halm trug seinen Regentropfen, wie einen Diamant. Statt des Stromes wand sich durch die stundenweiten Ebenen des Aarthales eine breite Nebelbande, den Lauf des Flusses bezeichnend und verhüllend. Und wie die Sonne über den Zinnen von Lenzburg's und Aarau's Thürmen höher stieg, trat

Leben in die todten Nebel, die sich wolkenhaft im Goldlicht zusammenrollten, erhoben und der Tageskönigin entgegenschwangen, ihr gleichsam Huldigung zu bringen.

Der anfangs etwas lärmende Zug der Reisigen ward auf dem rauhen Wege durch die Waldhügel gegen den Benkenberg nach und nach stummer. Man hörte nur das Geklitter der Waffen, und unter dem unsichern Schritt der Pferde das Gerassel der Steine, die der Regen von den Höhen in die Wege niedergeschwemmt hatte. Nur Falkenstein, wenn er zufällig rechts durch sich öffnende Schluchten oder von freien Hügeln die Stadt Aarau erblickte, und den grauen Thurm Rore sah, der stolz in der Morgenpracht ihn zu höhnen schien, murmelte Flüche. Ganz andere Empfindungen, mußte man glauben, wurden in seiner wilden Brust herrschend, als er zwischen den erhabenen Felsen der Geißflue und Wasserflue, vom Rücken des stillen Benken, noch einmal die Augen zurückwandte nach den Einsamkeiten der Hard.

Das Harte seiner Gesichtszüge schwand, und sowohl sein Blick, als ein halbunterdrückter Seufzer verkündeten eine Art schwermüthiger Sehnsucht.

Der Weg wandte sich, auf der Mitternachtsseite des Gebirgs im Schatten der Gebüsche, neben einem rauschenden Bach, gegen die ärmlichen Hütten des Oberhofs zum Thale von Wölflinswyl. Bald schloß sich die lachendere Landschaft des Frickgau's auf, in deren Hintergrunde der Schwarzwald jenseits des Rheines seine finstern Gebirgsmassen wie einen blauen Vorhang aus einander rollte.

Je näher die Ritter gen Laufenburg kamen, je fröhlicher ward ihr Geist in der Hoffnung theils des Wiedersehens einer zahlreichen und lustigen Gesellschaft, die sie für die Mühseligkeit und Noth der letzten Nacht schadlos halten sollte, theils der kriegerischen Abenteuer, denen sie in diesen Tagen vorbehalten waren. Nur Thomas von Falkenstein, und Rechberg nebst Marquard, die an seiner Seite zuvorderst rit-

ten, redeten halbleise unter sich das Bestimmtere über das Unternehmen gegen Brugg ab. Es ward festgesetzt, daß Rechberg und Thüring von Hallwyl die ganze Macht der Ritter und Reisigen bei Laufenburg zusammenziehen, Falkenstein aber unterdessen einen Besuch in Brugg machen solle, um die Stadt, falls sich übler Argwohn dahin von Aarau verbreitet hätte, einzuschläfern. Die beiden Herren von Baldegg, welche nach Brugg verburgrechtet waren, wurden bestimmt, den Landgrafen dahin zu begleiten. Denn die Stadt sollte ohne Gewalt, ohne Blutvergiessen, durch bloße List überrumpelt werden; Falkenstein sich stellen, als komme er von Zürich, um den Bischof von Basel zu holen, zwischen Zürich und den eidsgenössischen Belagerern dieser Stadt Frieden zu vermitteln. Man lachte im voraus über diesen Faschingsstreich und über die Augen, welche die betrogenen Brugger bei'm Einzug des Herrn Bischofs machen würden, dessen Rolle Hans von Rechberg sich vorbehielt selber zu spielen.

In solchen Unterhaltungen zogen sie durch die finstern, weiten Waldungen, längs dem Rhein hin, bis sie nahe vor sich die Stadt Laufenburg und dicht vor derselben auf dem felsigen Hügel das weitläufige Schloß mit den starken Thürmen und hohen Mauerzinnen erblickten. Da schwiegen Alle. Denn der Anschlag auf Brugg sollte den Nichteingeweihten Geheimniß bleiben. Das Städtlein wie das Schloß war mit allerlei Kriegsvolk besetzt. Noch sah man an den frischen Ausbesserungen der Stadtmauer, welchen Schaden das grobe Geschoß der Berner und Baseler angerichtet hatte, die mit ihren Schlachthaufen ein Jahr vorher davor gelegen waren.

Die Ritter wurden in der Burg mit Jubel empfangen, wo Thüring von Hallwyl, Hans von Falkenstein und Andere schon längst ihrer geharrt hatten. Alle brannten in wilder Ungeduld, den Krieg wider die Eidsgenossen ihrerseits anzuheben. Ritter Burkard Münch hatte frische Botschaft aus dem Elsaß gesandt, daß

der Dauphin mit den Franzosen auf dem Weg wäre gegen die Schweizergrenzen, um die Stadt Zürich von ihren Belagerern zu entschütten. Der römische König Friedrich hatte auf dem Tag zu Nürnberg die Eidsgenossen vor dem ganzen Reich angeklagt, und die Kurfürsten, Fürsten und Herren und Städte des Reichs ermahnt, wider die Schweizer zu ziehen. Nun wurde erzählt, wie mannhaft die Züricher bis jetzt noch wider die vereinte Macht aller Eidsgenossen stritten, obwohl sie zu Wasser und zu Land umlagert wären; wie sie des Reiches Panner zu St. Peter und von andern Thürmen herausgestoßen wehen liessen; den Eidsgenossen, zum Spott, als Kühe zubrüllten und ihnen das Feldgeschrei: „Hie Oesterreich!“ in täglichen Gefechten, Ausfällen und Scharmützeln durch die Ohren gellen liessen. Doch verhehlte man nicht, daß die Noth der tapfern Stadt täglich steige, und es hohe Zeit wäre, durch große Unternehmungen die Aufmerksamkeit der Eidsgenossen nach andern Richtungen zu ziehen.

Landgraf Thomas, nachdem er sich im Schlosse erquickt und die letzten Abreden genommen hatte, säumte nicht, saß rasch mit den beiden Baldeggern und einigen Knechten zu Pferde, und ritt noch denselben Tag über Waldshut bis Zurzach.

In der Frühe des andern Morgens brachen die Ritter auf nach Brugg. Das Geläut' der Sonntagsglocken scholl von allen Dörfern. Auf Landstraßen und Fußwegen durch die Felder wandelten die frommen Bäuerinnen von entlegenen Höfen und Weilern der fernen Pfarrkirche zu; Alle festlich geputzt, einen Blumenstraus und Rosenkranz sittsam in den vor sich zusammengefalteten Händen. Mit nicht gar sonntäglichen Gedanken musterten ihrerseits die Ritter die Gestalten der ländlichen Schönen, die mit ehrerbietiger Verneigung und niedergesenkten Augen grüßend an ihnen vorbeigingen, dann von Neugier gefesselt in einiger Entfernung hintenher stehen blieben, den Herren nachsahen, und, wenn diese den Kopf wandten, mit lautem Gelächter davon sprangen.

Glücklicher, als gewöhnlich, trafen die Reisenden, als sie nach einigen Stunden zur Stilli an die Aare gelangten, den Fährmann am rechten Ufer, also daß sie sogleich überschiffen konnten. Eine junge Bäuerin war auf dem Wasser ihre Gefährtin, die vielleicht ohne den steifen Sonntagsputz noch schöner gewesen wäre. Diese Blauaugen, dies muthwillige Gesicht, dies Goldhaar, welches sich in dicken Flechten am Hinterhaupt um die breite, löffelförmige Silbernadel wand, der zierliche Arm mit bauschigt über den Ellnbogen aufgestreiftem Hemdärmel, hätten auch an Höfen Eroberungen machen können. Aber das schwarze Göller, wie eine Schiene von Eisen um den Hals geschlossen, den Brustlatz, welcher gleich einer breiten bretternen Brustwehr den Busen zusammendrückte, und mit seinen Zinnen fast zum Kinn aufragte, der kurze schwarze Rock mit zahllosen, eingenähten, kleinen Falten, welcher glockenartig breit von beiden Hüften abstand, hingegen kaum hinab über das Knie reichte, die schar-

lachrothen Wollenstrümpfe mit bunten Zwickeln, würden selbst den Wuchs einer Venus zur Ungestalt verkrüppelt haben. Indeß erinnerte sowohl die Nähe dieser Reisegefährtin, als des Thurmgetrümmers der Freudenau links, den edeln Marquard von Baldegg an jenen abentheuerlichen Syrung, den er der schönen Begutte willen vor einigen Monaten, durch Gangolfs Geschicklichkeit oder Kraft, gemacht hatte.

Wie man auf Reisen wohl pflegt, gab Marquard, gegen die Freudenau zeigend, der sie sich langsam näherten, das Geschichtchen zur Unterhaltung seiner Begleiter zum Besten; mit ausführlicher Malerei des alten Lollharden und seiner Bußpredigten, der reizenden Begutte und ihrer Schüchternheit, seiner Versuche, sich des artigen Kindes zu bemeistern, und der eifersüchtigen Grobheit Gangolfs. — Je ausgelassener es Gelächter Hans von Baldegg bei der Erzählung seines Bruders über die Aare schallen ließ, je düsterer ward der Faltenwurf von des Landgrafen Gesicht. „Du bist mein Vetter,

Marquard," sagte er ärgerlich, „aber bei den Weibern ein schamloser Gesell."

„Oho!" rief Marquard lachend: „seit wann bist du, Thomas, unter die Heiligen getreten und ein Feind der Schönen geworden? Nahmst doch sonst kein Bedenken, wie ich mich wohl erinnern mag, die Paradiese zu lieben, und bei mancher Eva die Schlange am Baum der Erkenntniß zu sein."

„Du unterscheidest nicht; dir sind Perlen und Kiesel gleich!" erwiederte der Landgraf: „Danke deinem Schöpfer, du bist mein Vetter, aber ich hätte dich zu den Füßen der Begutte todt niedergestreckt."

Beide Baldegger erneuerten ihr Gelächter, indem sie den Freiherrn von allen Seiten beschauten, ob er oder ein Anderer es sei, der mit ihnen redete? Er aber gebot den Fährleuten gebieterisch, anzulegen an's Land, als sie in der Nähe der Burgtrümmer eben im Begriff waren das Ufer zu verlassen, und dem Strome folgend, quer über die Aare den Hütten der

Stilli zuzurudern. Er stieg an's Land. Die Baldegger begleiteten ihn auf seine Bitte zur Ruine. Marquard führte ihn zum Gewölbe, zeigte, wo Jeder gestanden und gesessen, und fluchte über sich selbst noch einmal kräftig, daß er Narr genug gewesen sei, dem Gangolf nicht den Kopf gespalten, das arme Mädchen nicht zu sich auf den Sattel genommen, und es von dem wüsten Begharden erlöst zu haben, der es in der Welt umherschleppe. Der Freiherr von Falkenstein schritt langsam im Gewölbe umher; seine Augen schienen Verlornes zu suchen. Er setzte sich einige Augenblicke auf die hölzerne Bank, wo die Begutte geruht hatte; sprang dann hastig auf und ging mit seinen Gefährten wieder zur Fähre, ohne ihren Scherzreden etwas zu erwiedern. Als aber der geschwätzige Marquard sagte: „Gangolf Trüllerey ist nicht halb so züchtig und ehrbar, denn du, Vetter Thomas! Straf mich Gott, wenn die Begutte nicht im Thurm Rore bei ihm andere Ave Maria's betet, als beim alten Lollharden!“

da ergriff das Wort Falkensteins ganzes Wesen auf seltsame Weise. Man sah ein unwillkührliches gichtisches Zucken seiner Gesichtsmuskeln, und mit den Händen fuhr er vor sich hin, als fühl' er Schwindel.

„Ist's mit dir Matthäi am Letzten?“ rief ihm Marquard etwas erschrocken zu: „Was verzerrst du das Gesicht, und haschest nach Mükken, wie einer, der verscheiden will?“

„Tröste Gott seine arme Seele!“ rief Thomas von Falkenstein mit gedämpfter und doch löwenartig brüllender Stimme: „Das schwör' ich Euch bei meinem Leben, der Hund im Thurm Nore soll den heurigen Wein nicht schmecken. Sind wir fertig mit Brugg, muß Aarau an den Tanz! Fort, fort!“

Sie waren am andern Ufer; schwangen sich auf die Rosse und sprengten den jähen Rain aufwärts gegen Brugg. Es war noch nicht Mittag, als sie der Stadt ansichtig wurden. Falkensteins Unmuth schien sich zu legen, je näher sie kamen. Seine Seele ward von dem

Gedanken an das gemeinschaftliche Unternehmen erfüllt, das vor ihm lag. Marquard jauchzte. „Wär' ich achtundvierzig Stunden älter," rief er, „ich söffe mir ein Räuschgen. Ihr Brugger sollet mit schweren Zinsen zurückzahlen, was mir Eure gnädigen Herren und Obern von Bern am Schenkenberg gesündigt und gestohlen haben! Führe du das Wort zu Brugg, Vetter Thomas, denn mir kocht heiß die Galle, wenn ich mit den Spießbürgern zu schaffen habe, deren Banner ich bisher demüthig folgen mußte. Zudem, will's dir ehrlich gestehen, mit der Degenklinge kann ich reden, Finten machen und beweisen: mit meiner Zunge will's nicht fort. Zum Staatsmann taug' ich so wenig, als der Rabe zum Chorsingen; kann nicht den Kutzen streicheln, nicht in's Gesicht lügen und vorn lecken und hinten kratzen."

Auf der Brücke grüßte die einziehenden Ritter der Thorwächter der Stadt, indem er die Pelzkappe abzog und sich ehrerbietig so tief verbeugte, daß seine Stirn fast den Fuß des Frei-

herrn von Falkenstein im Steigbügel berührte: „Glückseligen, guten Morgen, gnädige und wohlgestrenge Herren!“ sagte er: „Schon früh auf dem Weg am heiligen Sonntag! Schon weit her? möcht' ich fragen, wenn's mir geziemte, gnädiger Herr Gevatter.“

„Du bist ein kluger Kauz, Gevattersmann,“ antwortete Falkenstein, der dem Thorwart vor einigen Jahren ein Kind aus der Taufe gehoben hatte: „so magst du's wohl wissen! Wir kommen aus dem Lager vor Zürich, und reiten gen Basel zum Bischof. Es ist daran, daß der Friede mit den Eidsgenossen besiegelt werden soll.“

„Gott im hohen Himmelsthron sei gelobt und gepriesen!“ rief der Thorwächter und tanzte, die Pelzmütze zwischen den gefalteten Händen, in lustigen Bocksprüngen neben den Rittern her: „Friede also? Keiner Seele verrath' ich ein sterbendes Wörtlein! Also richtig? Gnädiger Herr Gevatter, das ist eine Freudenbotschaft, wie wir in Brugg lange keine ver-

nahmen. Ich will vom Thurm blasen, wenn das heilige Friedenswerk vollendet ist, mit allen himmlischen Heerschaaren will ich um die Wette blasen; Gott geb' Euch tausend Glück und Segen auf den Weg, gnädiger Herr Gevatter!"

Sie ritten den schroffen Rain hinauf in das Städtlein zur Herberge, wo sie ihr Mittagsmahl bestellten. Bis es bereitet wurde, gingen sie durch die Stadt, wo sie leutselig mit den ihnen wohlbekannten Bürgern redeten, die vor den Häusern im Sonntagsgewand umherstanden, und sich gegenseitig um Neuigkeiten befragten. Das Erscheinen der drei adelichen Mitbürger und die wichtige Miene, mit der sie von ihrer eiligen Sendung nach Basel redeten, dort zur Abschliessung des Friedens den Bischof abzuholen und in's Feldlager der Eidsgenossen zu begleiten, erfüllte Alles mit Glauben und Freude.

Nicht mit so großer Zuversicht empfing der greise Schultheiß Ludwig Effinger die Neuigkeit, als der Landgraf, nebst den beiden

Brüdern von Baldegg, ihm den Ehrenbesuch abstattete. „Möge Gott mit all seinen Heiligen den rechtschaffenen Männern beistehen, die am Frieden arbeiten!“ sagte er: „Allein ich zweifle, daß es heut damit ernstlicher gemeint sei, denn bisher. Zürich ist vom Schweizerbund abgefallen. Die Helfer aus Winterthur, der Adel aus Thurgau, der römische König, welcher das heilige Reich wider uns in Harnisch bringen, der König von Frankreich, welcher Eroberungen machen will, finden an der Eintracht der Schweizer und an der Rückkehr Zürichs zur Eidsgenossenschaft keinen Vortheil. Warum sollten sie Frieden begehren? Die Schweizer bieten ihn täglich, sobald das abtrünnige Zürich den Bund mit Oesterreich fahren läßt. Man will ihn nicht.“

„Herr Schutheiß,“ entgegnete der Landgraf, „Ihr sehet die Dinge noch in der Lage, wo sie sich vor einigen Wochen befanden; und damals hattet Ihr Recht. Allein es gibt keinen schlechtern Kitt, als den Eigennutz, der die

Freundschaften der Höfe zusammenhalten soll. Die deutschen Fürsten zeigen keine Begierde, sich für Vergrößerung des Hauses Oesterreich zu opfern, und die Franzosen zuviel Begierde, ihr Reich bis an den Rhein und bis in das Innere der Schweiz auszubreiten. König Friedrich, von jenen verlassen, von diesen bedroht, ist daher gern geneigt, zurückzutreten, sobald es, unbeschadet seiner königlichen Ehre, geschehen kann. Zürich allein kann der Gesammtheit der Eidsgenossen nicht lange widerstehen. Sein Gebiet liegt verwüstet. Damit werdet Ihr Euch erklären, wie der Friede nun Allen wünschbarer geworden sei, denn jemals."

Ungläubig lächelnd schüttelte der Schultheiß sein weißes Haupt und sagte: „Denket an mein Wort, edler Freiherr, die gezuckten Schwerter kehren nicht in die Scheiden zurück, bevor sie stumpf oder gebrochen sind. Leidenschaften sind gewaltiger, denn die Klugheit. Frankreich und Oesterreich lassen nicht von der Schweiz ab, bis entweder ihre Heeresmacht in

unsern Thälern begraben liegt, oder ihre gegenseitige Eifersucht sich wider einander bewaffnet und der Scheidewand froh wird, die unsere Alpen zwischen beiden Grenzen bau'n. Oesterreich aber läßt seine Entwürfe wider uns noch lange nicht fallen, und der Adel nicht seine Hoffnungen, die freien Städte und Länder wieder unter sein Joch zu bringen. Man will keine Freiheit in Europa dulden. Man fürchtet die Nachahmung unsers Beispiels von den seufzenden Völkern. Wir leben im Anfang eines tausendjährigen Krieges, eines Krieges auf Tod und Leben. Es gilt um Freiheit oder Knechtschaft des menschlichen Geschlechts. Das Haus Oesterreich will den Feuerbrand nicht so nahe vor seiner Thür. Ihr wisset, wie schon die Tiroler gesagt haben: Wir wollen Schweizer werden! Das vergißt uns Oesterreich nie."

„Ich hätte nicht gemeint, Herr Schultheiß," sagte Hans von Baldegg, „daß jemals die Zunge eines Effingers so laut wider das erlauchte Erzhaus eifern könne!"

„Meine Vorältern“, versetzte der Greis, „haben dem Hause Habsburg wohl gedient. Mein eigner Vater ist vor sechszig Jahren mit dem Herzoge vor Sempach gefallen. Seitdem hat Oesterreich seine Rechte an uns aufgegeben. Heut dien' ich mit Effingerscher Treue meinen gnädigen Herren zu Bern und den Eidsgenossen. Ich hoffe, gesammter Adel im Aargau kennt keine andere Ehre, als seine beschworne Pflicht.“

„Beschworne Pflicht!“ rief Marquard: „Straf' mich Gott, ich meine, der Adel ist wohl so frei, als die Stadt Bern; und Bern selbst ist noch Angehörige von Kaiser und Reich, gleichwie jeder Edelmann.“

„Still, Vetter!“ rief Thomas von Falkenstein dazwischen: „Davon ist hier die Rede nicht. Unsere Sache ist nicht, den Streit, sondern den Frieden zu erneuern. Wir, Herr Schultheiß, wollen Freunde bleiben. Heut ziehen wir nach Basel. Vielleicht treffen wir den Bischof schon unterwegs an. Veranstaltet auf mein Ehrenwort, was zur grossen Friedens-

feier würdig ist. Wir, als Eure Mitbürger, wollen Eure Gäste sein."

Damit beurlaubten sich die Ritter, das Mittagsmahl in ihrer Herberge zu suchen, welches sie abgelehnt hatten, von der Gastfreiheit des Schultheißen anzunehmen. Wie sie aber in der Herberge schon zu Tische saßen, öffneten sich die Thüren, und der Großweibel im Mantel und Stab, gefolgt vom Kleinweibel und den Stadtdienern, trat herein. Die Letztern hielten in glänzenden Silberkannen den Ehrenwein, welchen sie aus Auftrag von Schultheiß und Rath der Stadt Brugg überbrachten. In einer wohlgesetzten, zierlichen Rede bat der Großweibel die edeln und gestrengen Herren, Namens des löblichen Rathes und gesammter Bürgerschaft, diesen geringen Beweis der Hochachtung gnädig aufnehmen zu wollen, welchen sie, als Mitbürger und Mitarbeiter am heiligen Friedenswerk, so wohl verdient hätten. Der Landgraf dankte freundlich im Namen seiner Reisegefährten, und brachte den Weibeln den

ersten Trunk zu, welche sich darauf mit tiefen Verbeugungen wieder entfernten.

Die Ritter schienen zu fühlen, daß diese Ehren- und Freundschaftsbezeugungen ihnen eben jetzt am wenigsten gebührten. Sie tranken schweigend den edeln Rebensaft, den ihnen gastgefällig eine Stadt darbot, über deren Untergang sie brüteten. Auch verliessen sie dieselbe, sobald ihre Rosse bereit standen, eilfertig, und begaben sich über den Bötzberg zurück in den Frickgau. Mit der beginnenden Nacht trafen sie wieder bei ihren Gesellen in Laufenburg ein.

31.

Die Mordnacht.

Hier verstrich der folgende Morgen in kriegerischer Geschäftigkeit. Dolche, Schwerter, Armbrüste, Büchsen wurden in Stand gesetzt; Koller, Harnische, Pickelhauben geputzt; die Pferde untersucht; die Mannschaft truppweise gemustert. Nur die Vornehmern wußten, wohin es gehen werde. Die meisten Uebrigen riethen nach Zurzach und Schafhausen. Ein

Eilbote war schon am Abend zuvor nach Bern gegangen, der den Absagebrief der Falkensteine dahin trug.

Nachmittags setzten sich die Rotten der Kriegsleute in Bewegung; Alle zu Pferde. Es waren ihrer fünf- bis sechshundert. Sie ritten in weitgedehntem Zuge langsam und paarweise zwischen dem Gebirg und dem Rheinufer aufwärts, bis das Blitzen ihrer Waffen dem neugierigen Blick der Nachschauer zwischen Gebüschen und Wäldern jenseits der Thalschlucht von Sulz erlosch. Dann dreheten sich die reisigen Schaaren gegen das Innere des zweiten Gebirgsschlundes, welcher ihnen zur Rechten hinter einem Vorhang von Tannen und Buchen verborgen lag. Ein wilder Bergstrom führte sie vorüber an den armen Hütten von Mettau und Gansingen, und nach einigen Stunden zur Höhe des Gebirges. Von hier, auf kaum gebahnten Pfaden, die Rosse am Zügel leitend, wandelten sie bei nächtlicher Dämmerung in das felsige Mönenthal nieder. Ehe sie noch da-

selbst zu den wenigen zerstreuten Hütten gelangten, befahl Thomas von Falkenstein, Halt zu machen, und die Führer der einzelnen Haufen zu versammeln.

„Jetzt ist es an der Zeit, edle Herren," sprach er, „den tapfern Leuten, die Euch folgen, das Geheimniß unsers Unternehmens aufzuschliessen. In wenigen Stunden heben die Feindseligkeiten an. Die aargauischen Städte müssen der Reihe nach fallen, Brugg soll den Reigen führen. Gefahren haben wir diese Nacht keine zu bestehen, sondern nur zu erobern und gute Beute zu machen, im Fall uns gelingt, unverrathen die Stadt zu erreichen. Was wir erbeuten, wird auf Schiffe gebracht, und die Aare hinab zum Rhein und nach Laufenburg. Dort wird getheilt. Graf Jörg von Sulz soll sich, während die Uebrigen in's Thor dringen, der Schiffe am Aarufer versichern und sie bemannen. Jörg von Knöringen, Hug von Hegnau und Fritz vom Haus, sperret mit Euern Leuten alsbald alle Ausgänge der Stadt, damit

kein Vogel aus dem Nest entwische. Bentelin von Hemmenhofen, Marx von Embs, Balthasar von Blumenegg, Ihr werdet die Vornehmsten, besonders die Rathsherren und Schultheißen, aus den Federn holen, im österreichischen Hause versammeln und bewahren; Schneiderhans wird Euch führen. Der kennt jedes Haus, jeden Durchgang, jeden Mann, und wird ihrer keinen übersehen. Denn als er vor einigen Jahren mit losen Streichen die Stadt verwirkt hatte, sprachen sie einmüthig seine Verbannung aus. Nun hat er Lust, statt Gnadenstimmen, Gnadenstöße zu geben. Ihr dürfet trauen. Hans von Rechberg, Thüring von Hallwyl, die Herren von Baldegg bilden mit mir die Vorhut. Die Uebrigen sollen indeß in der Entfernung von einigen hundert Schritten folgen. Ist die Stadt einmal erbrochen, werd' ich Allen zur Hilfe sein."

Während er diese und andere Befehle gab, hatten sich die Haufen nach und nach auf der Bergwiese näher herbei gedrängt, ihn zu hören.

Plötzlich drehten sich alle Köpfe seitwärts; ein Murmeln der Verwunderung oder Furcht durchlief die Menge. Man sah im ungewissen Zwielicht der Nacht mit langsamen Schritten einen wie es schien vornehmen Herrn, mit ehrerbietigem Gefolge, vom Berg herab an der Aussenseite der Versammlung hinreiten. Er war in einen weiten Mantel verhüllt, trug aber einen Hut, wie ihn angesehene Priester oder Bischöfe zu tragen pflegten. Unter denen, die ihm paarweise folgten, erkannte man deutlich Personen, welche in die Ehrenfarben von Basel gekleidet waren.

„Still!“ rief der Freiherr mit gedämpfter Stimme: „Sehet Ihr nicht, daß es der Herr von Rechberg ist, welcher uns diese Nacht als Bischof von Basel begleiten und unser frommes Werk segnen muß? Entfernet alles Geräusch. Keiner lache, keiner plaudere, huste oder niese. Wir müssen auf Katzensohlen an's Thor schleichen!“

Darauf ritt er zum vermeintlichen Bischof

und langsam an seiner Seite voraus. Ihm folgten die beiden Herren von Baldegg; diesen die Ehrenfarben von Basel; diesen als Tagboten, Schreiber und Diener einige andere Paare, alle in Mänteln. In einiger Ferne folgte schweigend der lange Zug der Uebrigen. Dumpf dröhnte der Huf der Rosse durch die Wiesen und schlafenden Dorfschaften. Was noch in den Häusern wachte und die beweglichen schwarzen Reihen so vieler Reisigen vorübergleiten sah, schwieg voller Furcht und Entsetzen und ahnete Böses für das ganze Land. Ein einziger Mann von herzhaftem Sinn meinte, er müsse die Stadt Brugg warnen, und sprang, als der Zug, der kein Ende zu nehmen schien, an ihm vorüber war, heimlich auf Seitenwegen davon, der Stadt zu. Wie er aber, unweit der kurzen Steige, von der Wiese seitwärts in den Fahrweg treten mußte, erblickte er die Vordersten von der Schaar schon in der Nähe. Darum verdoppelte er seinen Lauf. Der Schall seiner Schritte verrieth ihn, und die Eil gen

Brugg machte ihn verdächtig. Jach sprengten ihm Falkenstein und Rechberg nach und riefen: Steh'! als sie ihn schon zwischen den Rossen hatten.

„Wohin so behend, Landsmann?“ fragte ihn der Landgraf.

„Gen Brugg!“ erwiederte odemlos der Mann: „Um tausend Gotteswillen lasset mich, ich hab' ein Kindlein in Todesnöthen daheim.“

„Du bist aber nicht aus der Stadt!“ sagte Falkenstein: „Wie heißest du?“

„Hans Geisberg heiß' ich, gestrenger Herr von Falkenstein!“ erwiederte der Bauer: „und gehe in den Arzeneiladen.“ Damit that er einen gewaltigen Sprung hinaus vor die Pferde, um zu entkommen. Hans von Rechberg ihm nach. „Weg mit ihm; der kennt uns!“ rief der Landgraf. Bald darauf hörte man einen durchdringenden Schrei. Es ward still. Als die Vorhut zur kurzen Steig kam, sah man den Leichnam des Mannes am Wege liegen. Die Rosse alle gingen scheu in weitem Bogen vorüber.

Es war eben Mitternacht vergangen, als aus den dunkelgrauen Nachtnebeln des Aarestroms die schwarzen Gebilde der Stadtthürme und Mauern von Brugg wie wachsende Schatten hervorstiegen. Ihre verworrenen Umrisse gestalteten sich immer bestimmter, je näher man kam. Der Landgraf hieß nun diejenigen, welche die Farben der Stadt Basel trugen, als Uebereiter voraustraben, und an die Pforten des Aarethores pochen. Sie gehorchten zu wiederholten Malen. Alles lag im ersten, tiefen Schlaf. Endlich rief vom Thurm des Thores die Stimme des Wächters herab: „Wer klopft und lärmt drunten bei später Nachtzeit?“

„He, Gevatter, kennst den Falkenstein nicht?“ antwortete der Landgraf: „Der Herr von Basel ist hie. Thu auf! Wir bringen Friede und eilen gen Zürich in das Lager unserer Herren von Bern. Auf, auf! wir eilen, Gevatter, auf!“

„Gotts Wunden!“ schrie der Wächter mit fröhlicher Stimme: „Hätt' das nicht geträumt!

Alsogleich, gnädiger Herr Gevatter, alsogleich wird aufgethan! Gotts Wunden, nur um ein Kleines Geduld!“

Nach einer Weile rasselte das Schloß der Pforte unter den großen Schlüsseln; die schweren Riegel kreischten, wie sie zurückgezogen wurden, und die Thorflügel gingen knarrend aus einander. Ehrfurchtsvoll trat der Wächter und mit tiefer Verbeugung hervor auf die Aarbrücke, dem Freiherrn entgegen. An ihm vorbei ritten zween Knechte in den Farben von Basel, dann der für den Bischof Gehaltene, begleitet von den Baldeggern, dann das Gefolge; — weiterhin, den Steinweg herab, scholl es weit vom Trabe vieler Rosse, wimmelten Schatten im Dunkeln, wie ein ganzes Heer.

Das däuchte dem ehrlichen Thorwächter nicht geheuer, und er sprach zu dem von Falkenstein: „Gnädiger Herr Gevatter, ist ihrer wohl viel für eine Botschaft; darf's nicht all' ohne Erlaubniß einlassen. Ich will's gar bald an den Schultheißen bringen!“

Mit diesen Worten wandt' er sich schnell, um das Thor zu schliessen. Aber der Falkenstein zuckte jählings sein Schwert, und das Haupt des Wächters flog in die Aare. Nun kam die volle Horst hinterher, drang durch's Thor, brüllend und johlend den steilen Straßenrain aufwärts in die Stadt, in die Gassen links und rechts mit entsetzlichem Getöse. Durch das verworrene Geschrei der Rasenden donnerten dumpfe Stöße gegen verschlossene Thüren, krachten zerschlagene Vorläden und Fenster, und fielen Büchsenschüsse. In diesem höllischen Getümmel erwachte die ganze Stadt. Bald sah man aller Orten erleuchtete Fenster. Keiner von allen aus dem ruhigen Schlummer geschreckten Bewohnern der Stadt konnte begreifen, was geschehen sei. Einige glaubten, es sei Feuersbrunst, und wollten zum Löschen; andere, der jüngste Tag breche ein, und wollten zur Kirche; andere, die Stadt sei von den wüthigen Armagnaken überrumpelt, und rannten nach Waffen oder suchten Schlupfwinkel

auf Estrichen oder in Kellern. Bleich und bebend liefen viele durch die Gassen, einige halbbekleidet, andere, wie sie aus den Betten gesprungen waren, die einen zu den Nachbarn, die andern zu den Stadtthoren, andere zur Kirche, zum Rathhaus und wo Jeder am ehesten Zuflucht oder Flucht finden zu können glaubte.

Die Adelichen aber hatten indessen alle Ausgänge verrannt und gesperrt, daß keiner entschlüpfen mochte. Wer ihnen in Verzweiflung widerstand, wurde niedergestochen. Man sah den greisen Schultheiß Effinger, fast unbekleidet, von Kriegsknechten über die Gassen geschleppt in das Herzogenhaus am Kirchhofe. Dahin wurden die übrigen Räthe und Häupter der Stadt geführt. Andere der Plünderer trugen geraubte Waffen zu den Schiffen, Silbergeschirr, Truhen und Kisten, den Sparpfennig der Kinder, den Nothheller der Alten, der fleißigen Hausfrauen Gespinnst und Gewebe, vieler Jahre Arbeit und Frucht, der Stadt

Kleinode, Panner, Siegel und Briefe, Freiheit und Gerechtigkeit; selbst die schweren, eisernen Thorketten, als müsse nichts dahinten bleiben, denn das nackte Gemäuer und der Ziegel auf den Dächern.

Thomas von Falkenstein rannte geschäftig die Straßen auf und ab, und ermunterte seine Helfer und Helfershelfer. „Rüstig! rüstig!“ rief er: „die Stadt soll uns in dieser Nacht den ganzen Kriegszug zahlen und ein paar Schlösser dazu. Leeret die Säcke, feget Kasten und Schrein, Werkstatt und Krambude. Lasset die Dirnen in Frieden. Wer ein Liebes hat, führ' es mit sich von hinnen!“

„Vetter Thomas,“ sagte Marquard von Baldegg, der zu ihm stieß, „das ist Teufels Hochzeit hier. Sind wir nun einmal am Werk, soll's etwas geben, davon die Welt spricht. Hundert und siebenzig Stück Silbergeschirr liegen in den Schiffen, ich ließ sie zählen: sieben Geldfäßlein und ein paar Dutzend Säcke voller Münze daneben. Die Berner mögen er-

fahren, daß sie noch nicht Meister sind, wenn's darauf ankommt, ein volles Nest auszuleeren. Aber, Vetter, hörst du nichts? Es klingt und läutet mir schon seit einer Stunde in den Ohren, straf' mich Gott, als schlügen die Dörfer im ganzen Aargau an die Sturmglocke. Hörst du nichts?"

„Mag sein, laß sie stürmen!" antwortete der Freiherr: „Wir sind ihr böses Wetter, das sie mit den Glocken nicht bannen. Wir machen hier reinen Tisch und lassen den Bernern das saure Nachschauen. Es gönnt's Mancher den stolzen Bruggern, daß wir sie pflücken. Komm, Vetter, in's Herzogenhaus. Schon graut der Tag. Nun will ich auf unsern Fehdebrief an die Eidsgenossen das rothe Siegel henken. Kennst du die Beiden da hinter mir? Sie sollen Arbeit haben."

„Dein Scharfrichter und sein Gesell? Ich versteh' dich!" sagte Marquard: „Mir gleich! Liegt schon auf der Straße ein Dutzend Spießbürger erstochen, mag der löbliche Stadtrath

nachwandern. Könnt' ich das ganze Nest aus dem Boden reissen und in der Aare ersäufen, es würde sobald kein anderes nachwachsen."

Sie begaben sich durch ein Seitengäßlein über den Kirchhof zum österreichischen Hause, dessen Fenster hell erleuchtet strahlten. Drinnen war großes Getümmel. Hans von Rechberg trat hier den Kommenden entgegen; Marquard aber ergriff ihn beim Arm, führte ihn in's Haus zurück und sagte lachend: „Mit uns, Herr Bischof von Basel! Verrichtet Euer geistliches Werk nach Gebühr. Wer soll Schultheiß und Rath absolviren, wenn Ihr fehlt? Ihr habet das Schwert des heiligen Petrus lange genug geführt, jetzt machet vom Schlüsselamt Gebrauch. Oeffnet uns den Aufenthalt unserer Gefangenen. Wir wollen ihnen den kürzesten Weg in Abrahams Schoos zeigen."

Rechberg ging mit ihnen. Ein ganzer Haufen von Kriegsleuten schloß sich ihnen an. Sie traten in einen geräumigen, alterthümlich geschmückten Saal, der war von zahllosen bren-

nenden Kerzen in Wand- und Hangeleuchtern erhellt, die zu einem großen Fest oder Bürgermahl, vielleicht zur Feier des nahgeglaubten Friedens, bestimmt gewesen sein mochten. Jetzt warfen sie ihren Glanz auf entsetzenvolle oder entsetzenerregende Gesichter, statt auf eine bunte fröhliche Menge heiterer Gäste. Längs der Wand, beim Eingang, standen in verworrenen Reihen die Edelleute, welche durch Schadenfreude, Neugier oder Blutgier hergelockt waren; Alle in kriegerischer Tracht, halb und ganz geharnischt, in Helmen, Sturmkappen, Federhüten, Panzerhemden, goldgestickten Langröcken und Büffelwämsern. Einige trugen entblößte Schwerter, Andere Streitkolben und Aexte; Einigen waren die Kleider von angespritztem Blut befudelt. In allen diesen finstern, bärtigen Gesichtern malten sich auf verschiedene Weise die Leidenschaften, deren Raub sie in diesem Augenblick geworden waren. Die Augen der Einen stierten, lechzend von Mordlust, zu den Gefangenen hinüber; die Geberden Anderer

verzogen sich zum schadenfrohen, spottlichen Lachen über die halbnackten Gestalten und jammerhaften Stellungen derselben. Die Gefangenen selbst, auf der entgegengesetzten Saalseite, die achtbarsten Männer des Rathes und der Stadt, standen ängstlich in einem Winkel zusammengedrängt, kaum bekleidet, wie man sie aus den Betten gerissen hatte, Einige still betend, Andere zusammenschlotternd im Frost der Todesangst, Andere wie von ihrem furchtbaren Schicksal betäubt und schon gefühllos, Andere um das Loos ihrer Hinterlassenen und der unglücklichen Vaterstadt voll männlichen Schmerzes, oder voll tiefen, schlecht verhehlten Ingrimmes.

Nur der Schultheiß Effinger, mitten unter ihnen, hatte noch die ruhige Haltung und Würde, mit welcher er an der Spitze des Rathes zu stehen gewohnt war. Er redete laut, ohne Beachtung des anwesenden Feindes; sprach bald seinem Sohn Balthasar, bald seinem Freunde Ulrich Stapfer, bald einem andern

Bürger Muth zu, bis ihn der Freiherr von Falkenstein anredend unterbrach.

„Ihr scheint noch wohlgemuth, Schultheiß Effinger, Herr zu Urgis!“ rief der Freiherr spöttisch.

Da wandte sich der Schultheiß mit stolzem Ernst gegen ihn und sprach: „Thomas von Falkenstein, was hab' ich mit Euch zu schaffen?“

„Bei meiner armen Seele, ich sollte meinen, mehr, als Euch lieb wäre,“ entgegnete der Freiherr: „oder Euer alter Kopf hat vergessen, daß ich Euch und Eure ganze Stadt im Sack habe.“

„Gottvergessener Mann!“ rief der Greis mit mächtiger Stimme, und die Flamme des edeln Zornes röthete sein Gesicht höher: „Möget Ihr Euch der ehrlosesten That überheben, die je in der Christenheit von zuchtlosen Gesellen vollbracht ist?“

„Schultheiß, es ist Krieg! Und durch Kriegslist, die noch keinem Ehrenmann verarget ist, bin ich Euer Herr; und nach Kriegsrecht will

ich mit Euch fahren. Eure Eidsgenossen müssen noch mehr als Euch und Euer Städtlein dran geben, um den Mordtag bei Greifensee auszusühnen!“

„Greifensee ist in ehrlicher, offener Fehde von den Eidsgenossen berannt und umlagert worden!“ erwiederte Schultheiß Effinger: „und hat sich auf Gnad' und Ungnade den Siegern ergeben müssen nach schwerem Streit. Ihr aber, Thomas von Falkenstein, überfallet uns feig und diebisch in der Nacht, mitten im Frieden, ohne Absage; überfallet nicht Eure Feinde, sondern Eure treuen Mitbürger, und stoßet meuchelmörderisch Eurer Mutter Bern das Schwert in die Brust, die Euch gesäugt und gepflegt hat, Euch und Euern Bruder. Das, wahrlich! hat Euer Herr Vater, Hans Friedrich, nicht geglaubt, als er vom Sterbebett die Stadt Bern erbat, daß sie sich Eurer annehme! Die Hölle bewies nicht größern Undank gegen Gott, als Ihr gegen Vater und Vaterland. Und was hab' ich, was haben diese

Männer Euch gethan, die Ihr in dieser Nacht von der Seite ihrer Ehefrauen und Kinder aus den Betten reissen liesset? Sie schliefen nach langen Unruhen zum zweitenmal einen erquikkenden Schlaf, seit Ihr die Zusage des nahen Friedens gebracht hattet. Was hat Euch diese Stadt Leides gethan, die Euch und Euer Haus allezeit geehrt hat? Wie konnte sie Arges von Euch fürchten, da Ihr noch vor drei Tagen, als Freund, inner ihren Mauern waret, ihre Ehren und Geschenke annahmet und von ihren Segenswünschen begleitet von hinnen zoget? Ha, Thomas von Falkenstein, wäret Ihr als offener Feind gegen uns gezogen, Ihr solltet erfahren haben, daß die Brugger in der Mannsschlacht nicht schlechtern Bescheid zu geben wissen, als beim Freudenbecher!"

„Schweig!" fuhr ihn der Freiherr donnernd an.

„Ihr, Thomas, habt mir nicht zu gebieten!" versetzte mit ruhiger Hoheit der biedere Alte: „Ich bin der Schultheiß dieser Stadt, zu der

Ihr meineidig geschworen habet. Meine Stimme ist die Stimme dieser Stadt, die Euch Gutes erwiesen hat, und die Ihr ausraubet, in deren fromme Wohnungen Jammer und Verderben bringet, nachdem Ihr noch vor drei Tagen der Verkünder des gottgefälligen Friedenswerkes gewesen seid."

„Zündet Fackeln an! Führet sie Alle hinaus!" schrie der Freiherr mit fürchterlicher Stimme: „Alle! Alle! Leget ihnen die Köpfe vor die Füße!"

„Irret Euch nicht, Thomas von Falkenstein!" sagte der Schultheiß: „Ihr meinet, die Todten müssen schweigen; aber ihre Zungen reden lauter, als die der Lebendigen! Mich alten Mann reut's Leben nicht. Glanz, Freude und Wohlstand meiner Stadt sind dahin. Meuchlings sind meine theuern Bürger erschlagen. Mein Heimathsrecht hienieden hat den Werth verloren. Lasset mich's droben suchen. Vor meines Gottes heiligem Thron will ich für die Wittwen und Waisen von Brugg beten. Ich

bin ihr Vater nicht mehr hier. Droben darf ich ihr Engel sein!“ Er sprach diese Worte in Wehmuth, mit zitternder Stimme.

„Zündet Fackeln an!“ schrie Falkenstein von neuem: „Führet die Menschen auf den Kirchhof und thut sie ab!“

Da trat Hans von Rechberg zum Freiherrn und sagte mit ernster Miene: „Was haben dir diese Biederleute Uebels gethan? Sie sind wehrlos in unsere Hand gefallen; wir haben kein Recht an ihrem Blut. Dahin ist nicht mein Sinn gestanden. Ich habe dir zu einem Mummenschanz und Fastnachtsspiel geholfen, nicht aber zu solch einer mordlichen That!“

Ein plötzlicher Lärmen draussen unterbrach die Rede des Ritters. Mehrere Kriegsleute drängten durch die Thür des Saals herein und schrien: „Macht Euch auf, Ihr Herren! auf! Es brennt in allen Straßen lichterloh! in allen Dörfern stürmt's! Von Aarau her, von Lenzburg her, von Villnachern, von Habsburg wird unzähliges Volk im Anzug gesehen!“

„Höll' und Teufel!“ schrie Marquard von Baldegg: „Das ist nicht möglich! Die Thore sind gesperrt. Wer konnte hinaus und das Land wecken?“

„Es müssen sich an Seilen über die Mauern gelassen haben!“ riefen andere Stimmen dazwischen.

„Wer hat's geheißen, Brand anzulegen?“ schrie Hans von Rechberg aufgebracht.

„Zu den Schiffen! zu den Schiffen! habt Acht auf die Beute!“ brüllten Mehrere.

„Ruhig! ruhig!“ donnerte Thomas von Falkenstein: „Hier, Alle die Ihr hier seid, führet die Gefangenen aus der Stadt!“

Seine Stimme schlug durch. Man umringte die Bürger und stieß sie fort. Der Freiherr trat aus dem Hause. Eine schreckliche Helligkeit ging hinter der Kirche auf. Ueber den Thurm weg drängten sich stoßweise gelbe Rauchwolken. Wie er durch die enge Quergasse geschritten war, sah er mit Entsetzen an vier, fünf Orten zwischen beiden Thoren Flammen

aus Fenstern und Dächern fahren. „Daß die Pestilenz in den verfluchten Leib der Mordbrenner fahre!“ schrie er, krallte die Fäuste und sah um sich, Thäter zu suchen. Hinter ihm stand der Scharfrichter und dessen Knecht, als sein treues Gefolge. „Mir nicht von der Seite, Ihr sollt noch Arbeit haben!“ rief er ihnen zu und ging weiter. Ein erschütterndes Zetergeschrei der Einwohner scholl in allen Gassen. Aus den Häusern hervor stürzten Kinder, Männer, alte Leute, Kranke, Gesunde in die Straßen, gegen die verschlossenen Stadtpforten, und wieder zurück, andere Ausgänge zu suchen. Mit dem Flammengeprassel und den dicken Rauchwirbeln links und rechts mehrte sich das Durcheinanderrennen, Wehklagen, Wimmern, Heulen und Fluchen des verzweifelten Volks. Falkenstein selbst stand eine Weile, vom Entsetzen ergriffen, unbeweglich da und starrte in den Gräuel der Verwüstung hinein, ohne Entschluß.

Jählings that er einen gewaltigen Sprung seitwärts, und mit der Wuth eines Raubthiers

fuhr er einem jungen Kerl in's Genick, der, von Gepäck beladen, daher kam. Es war einer der Zigeuner, die er gegen Aarau ausgeschickt hatte.

„Hund, dich hab' ich!“ schrie der Freiherr mit zusammengebissenen Zähnen; „Dich hab ich! Bin dir schuldig für Aarau! In die Hölle, du Aas, in die Hölle mit dir!“

Der Zigeuner stieß aus der halbzusammengewürgten Kehle einen gräßlichen, gellenden Schrei, und versuchte sich loszuringen. Der Freiherr aber hielt ihn mit eiserner Gewalt und schrie dem Scharfrichter und dessen Knecht zu: „Nun, Ihr Galgenschwengel, was stocket Ihr? Auf! An den Brunnenpfahl hier, zieht ihn auf, laßt ihn zappeln!“

Kaum war das Wort von ihm gesprochen, hatten die Beiden das Schlachtopfer schon mit wunderbarer Behendigkeit zu Boden gerissen, die Füße gebunden, das Seil um den Hals geworfen, und gegen die Brunnenschale emporgehoben. Im zweiten Augenblick hing der Elende entseelt.

„Der Gelbfink pfeift nicht wieder!“ sagte Meister Hämmerlin lachend.

Es ging hastig und ängstlich ein armes Weib vorüber; erblickte den Erhenkten am Brunnenstock; prallte zurück; trat noch einmal hinzu; that einen Schrei; warf rings um sich her die Augen; ward den Freiherrn gewahr und sprang blitzschnell davon. Es war Niemand anders, als die alte Zigeunerin Ilsel, die mit unbegreiflicher Geschwindigkeit verschwand und wieder, dem Brunnen gegenüber, auf einer ziemlich hohen Mauer zum Vorschein kam, welche zu ihrer Rechten und Linken zwei Häuser verband, aus welchen eben die rothe Feuersgluth vortrat. Mit durchdringender Schmerzens-Stimme schrie sie unverständliche Worte, indem sie ihre Arme gegen den Leichnam des Erhenkten ausstreckte. Meister Hämmerlin und sein Gesell lachten aus vollem Halse über die wunderlichen Geberdungen des Weibes auf der Mauer und zeigten hinauf. Auch der Freiherr sah dahin und erkannte die Alte. Sie glich einer Erscheinung

droben, die dem Abgrund der Hölle entstiegen zu sein schien. In dunkeln, scharfen Umrissen zeichnete sich auf dem blendenden Hintergrunde der Feuerflammen ihre abentheuerliche Gestalt mit den hin und her flatternden Lumpen. Wie lebendige Schlangen um ein Medusenhaupt, stiegen gaukelnd im Winde die zottigen Haare um ihren Kopf auf. Hoch wölbten sich über ihr blasse Rauchsäulen zu einer düstern, breiten Wolke zusammen, aus welcher ein glimmender Funkenregen sank.

„Ha, vermaledeite Hexenbrut! muß ich dich hier erblicken!“ schrie ihr der Freiherr zu: „Gibts keinen Armbrust, keine Büchse? Schießt mir Belials Großmutter herunter!“ Er rannte gleich einem Unsinnigen erst im Ring umher, dann gegen die Mauer, als wollt' er sie erklettern oder niederwerfen.

„Mörder! Mörder!“ kreischte die Aegyptерin von oben nieder: „Meines armen Jungen Mörder! Verflucht seist du siebenmal, Falkenstein, siebenmal verflucht von allen Augen-

blicken so vieler Stunden, als die Welt steht. Dich zwicke mit Zangen die böse Gicht; das Fieber dörre dir das Mark im Gebein und statt des Schlafs fasse dich das fallende Weh! Ich will dich verfolgen und dich quälen, wie Aussatz und Pestilenz das Judenland, wie Horniſſe den eiternden Gaul. Du sollst unter Verwünschungen deiner Freunde leben, und unter Hohngelächter deiner Todfeinde sterben. Dein Haus soll untergehen und dein Geschlecht verderben, wie ein Otternnest, daß Niemand weiß, wohin es gekommen. Deine Schlösser sollen Rabensteine werden, und ihre zerrissenen Thürme wie schwarze Brand- und Schandsäulen in die Höhe steigen. Mörder, Mörder! im Tode, Mörder, sollst du deine Geburt verfluchen! Fahr hin! Fahr hin!“

Mit diesen Worten wandte sich die Zigeunerin um. Sie schien sich in den Abgrund der Flammen zu stürzen, die hinter ihr aufflackerten. In demselben Augenblick schoß von oben herab ein brennender Balken auf die Straße,

dampfend und kniſternd, hart neben Falkenſtein. Dieſer ſtand wie betäubt. Es war ihm, wie Hölle. Anfangs hatte er in der Wuth verſucht, das Weib auf der Mauer mit Steinwürfen zu zerſchmettern. Dann mußt' er, ohne Rache nehmen zu können, die Flüche der Aegyptertin aus der unerreichbaren Höhe anhören, während ringsum die Gluthen brauſeten, die lodernden Dachgiebel krachend einfielen, die Mauern in der Hitze des Feuers barſten, und nah und fern tauſend Jammertöne der Menſchen laut waren. Nun ergriff ihn ſelbſt eine Angſt, die er in ſeinem Leben noch nie gefühlt. Ohne zu wiſſen wohin, lief er, der annahenden Todesgefahr im Feuer zu entkommen, und befand ſich beim obern Thor. Dahin hatt' er nicht gewollt. Hier umdrängte ihn plötzlich eine Menge erbärmlicher Geſtalten von Kindern und Weibern. Das herzzerreiſſende Geſchrei der Einen, das klägliche Flehen und Winſeln der Andern, die Todtenfarbe aller Geſichter erſchütterten ihn. Er glaubte unter lebendig gewordenen Leichnamen

am Weltgerichtstage zu stehen. Eine betagte Frau, auf dem zitternden Arm ein nacktes, weinendes Kind, schien ihn zu erkennen. Sie warf sich ihm zu Füßen und umfaßte seine Knie, indem sie um Barmherzigkeit und Rettung schrie. Da warf er ihr den Schlüssel des obern Thores zu, den er trug, und sprach: „Nimm hin, du Hur', und schließ das Thor auf, daß ihr nicht verbrennet!“

Während die Haufen durch die Pforten hinaus drängten in's freie Feld, und unter die Linden jenseits der Ringmauern, andere hinwieder in die Stadt zurückliefen, die noch Fehlenden aus den Gassen zusammenzurufen, begab sich der Freiherr mit großen und eilenden Schritten nach dem untern Thor, wo jenseits der Aare die Reisigen sich bei ihren Pferden zum Abzuge sammelten.

32.

Fortsetzung.

Schon war es heller Tag. Die weite schöne Landschaft prangte in ihrem sommerlichen Mor-

genschmuck. Jeder Hügel glich einem Blumenaltar; jede Wiese einem buntgewirkten, grünen Sammetteppich. Aber immitten der prachtvollen Umgebung stieg die breite, riesenhafte Rauchsäule der brennenden Stadt zum Himmel, und das schwermüthige Getön der Sturmglocken in nahen und entlegenen Dorfschaften scholl, wie Klage des gesammten Landes um den Untergang der geliebten Mauern Bruggs.

„Vorwärts! vorwärts! bindet die Schiffe los!“ schrie Falkenstein, als er zu den Seinigen stieß: „Es ist hohe Zeit für uns. Das obere Stadtthor ist offen. Die Landstürme ziehen vom Aargau herunter. Wir können Gefecht haben, eh' wir's glauben, und von Umiken her im Rücken angefallen werden.“

Rechberg war bei den Schiffen, wo er das Einpacken des ungeheuern Raubes ordnete, der am Ufer noch aufgehäuft lag, und in den Fahrzeugen kaum den nöthigen Raum fand. Als er Alles angewiesen und diejenigen, welche zum Schutz der Beute bleiben mußten, auf die Schiffe

vertheilt hatte, kam er zurück, da sich der ganze Zug eben in Bewegung gesetzt hatte gegen das Gebirg. Mit düstern, verstörten Mienen ritt Thomas von Falkenstein voran; einige seiner Vertrautern waren schweigend neben ihm. In dumpfer Stille folgte die geharnischte Vorhut, wie Leichenzug. Dann kamen die armen Gefangenen zu Fuß, die Hände auf den Rücken gebunden, rings von Bewaffneten umwacht. Einer der vor ihnen herreitenden Edelleute trug spottweise ihrer Stadt Panner. Es war vom feinsten Seidenzwillich, darin das alte Wappen, zween schwarze Thürme mit einer offenen Brücke.

„Hei, Herr Schultheiß!“ rief der Edelmann, der die Fahne trug, und wandte sich mit halbem Leibe zu den Gefangenen um — es war Herr Bentelin von Hemmenhofen —: „Das muß sich fürwahr mit uns seltsam treffen. Gedenket Ihr noch des Tages, da ich bei Euch zu Tisch saß und warnte, Ihr sollet nicht zu Bern und den Eidsgenossen halten? Gelt? ich hatte wohl großes Recht! Ihr aber habet mir damals

trotzigerweise widerredet und gesprochen: Es ist leichter, daß unsere Brückenthürme an den Bötzberg hinauftanzen, als daß wir von Treu und Glauben lassen. Gott's Blut! wer hätte gemeint, daß es also erfüllt werden müsse? Schaut her, Euer Panner, Herr Schultheiß, und wie Eure Brückenthürme bergan tanzen. Ich denke doch, Ihr Herren Brugger, Euer Glaube an die Eidsgenossen sei nun locker worden."

Der greise Effinger erhob mit stolzem Unwillen das Antlitz und sprach: „Mögen unsere alten Thürme über die Jurafelsen tanzen, unsere Treue tanzt ihnen nicht nach. Ueberhebet Euch Eures Nachtschelmenstücks nicht zu früh, die Ihr unsere Gastfreunde gewesen seid. Ein Tag hat noch seinen Abend, der Himmel noch seinen rächenden Allmachtsarm und das Gebirg der Eidsgenossen noch seine Schweizer."

„Oho!" rief Bentelin lachend: „Ueber ein Kleines soll man die Schweizer hören aus dem letzten Loche pfeifen. Mit Stumpf und Stiel muß das Freiheitswesen ausgerottet und der Adel wieder Herr sein in den Ländern!"

„Das träumte der Teufel auch, als er sammt den gefallenen Engeln den Himmel stürmte; aber Meister ward er doch nicht!“ entgegnete der Schultheiß: „Ihr stoßet viel eher die Sonne vom Firmament, als das ewige Recht aus der Menschenbrust.“

Hier schwieg Herr Effinger. Einer der Kriegsgesellen stieß ihn roh vorwärts; gleichwie auch die andern Gefangenen zum schnellern Schritt angetrieben wurden. Aber die Schreckensnacht hatte ihre Kräfte erschöpft. Oft brachen ihre Knie ein. Manche sanken ohnmächtig auf den Rasen an der Landstraße nieder. Dies brachte den Zug verschiedenemal in's Stocken.

Als er bis in die Einsamkeit der Krepfi gelangt war, wo eine Wiese in den hohen Eichenwald einen grünen Busen bildete, ließ Falkenstein halten, bis die Uebrigen nachgekommen und wieder versammelt waren. Er fluchte ungeduldig und schrie, den Schritt zu verdoppeln. Und als die Gefangenen matt und keuchend auf die Wiese traten, rief er: „In die Hölle mit

Euch Krüppeln! Ihr hättet Luft, mir zu wehren, heut mein Nachtlager in Laufenburg zu finden. Ich will Euch das Eurige zur Stunde geben. Voran, Schultheiß Effinger, Herr von Urgis; Euch geziemt's, den Reihen anzuführen, und der edle Rath mit den Pfahl- und Spießbürgern folge nach Standesgebühr. Kniet nieder, verrichtet Euern letzten Stoßseufzer insgesammt, und schicket Euch zum Schlaf an. He! Hämmerlin, vor mit den Knechten! Entblöße die Hälse und zucke das Schwert."

„Ich bin deines Erbarmens von Herzen froh!" sagte mit starker Stimme Schultheiß Effinger: „Den Dank für das Verräther-stück, böser Wicht, bring' ich dir in jenem Leben!" er sprach's und fiel mit beiden Knien zugleich auf die Erde.

Wie dies Hans von Rechberg sah, der in einiger Entfernung mit den Baldeggern wortwechselte, sprengte er zum Landgrafen hin und rief: „Was hast du vor, Thomas? Dürstet dich zum zweitenmale nach dem Blut dieser unschuldigen Männer?"

„Wäre hier nicht eben so gut mähen, Rechberg, als auf der Wiese bei Greifensee?“ antwortete der Freiherr.

„Falkenstein!“ rief Rechberg mit Abscheu: „Du hast Mordes genug an den biederben Leuten begangen. Hättest du mir's vorher gesagt, wie du zu Brugg dein Spiel treiben wolltest, du hättest mich nimmer mit dir hergebracht.“

Der Freiherr runzelte die Stirn tief und rollte die rothen Augen umher im Kopf, unschlüssig, was thun? denn er hatte allerdings Hansen von Rechberg zu schonen.

„Laß den Schächern das nackte Leben!“ sagte Graf Jörg von Sulz zu ihm: „Kannst sie den Armagnaken zu Knechten in ferne Länder verkaufen.“

Indem sah man einen Reiter längs dem Eichenwalde, von Brugg her, mit verhängtem Zügel heranjagen. Sobald er nach einigen Minuten näher kam, rief er schon von weitem: „Aufgebrochen! Was säumet Ihr? Aufgebrochen!“ Es war einer von denen, die zur Hut der Schiffe zurückgeblieben waren.

„Was gibt's?“ fragten ihn Alle und drängten sich um ihn zusammen.

„Zuletzt, ihr Herren,“ rief der Reiter, „behalten wir nur die schlechte Ehre, Mordbrenner zu sein, und der Teufel reißt uns die ganze Beute wieder aus den Zähnen. Die Trüllerey, die Luternau, Sägisser und der ganze Landsturm vom Aargau dringen durch die brennende Stadt an.“

„He? die Trüllerey? Ist der Gangolf dabei?“ brüllte der Freiherr von Falkenstein mit der Geberde eines Besessenen: „Gangolf dabei?“

„Ich sah ihn selber. Er ist Allen voran. Mir setzte er nach, aber sein lahmer Gaul blieb tausend Schritte hinter meinem Rosse!“ sagte der Reiter.

„Schwert aus der Scheide!“ schrie der Freiherr mit erschrecklicher Stimme, daß der weite Wald davon hallte: „Wir Alle zurück! Es gilt unsere Beute und Ehre!“

„Halt!“ rief der Reiter: „Wir sind zu

schwach und rennen gewissem Verderben in den Rachen. Die ganze Grafschaft Lenzburg ist im Anzuge. Hinter Brugg wimmelt alles schwarz von bewaffnetem Volk auf den Rütinen. Sie stellen zwanzig wider uns, gegen einen. Unsere Leute flüchten, wie sie können, in die Schiffe."

„Keine Unbesonnenheit, Falkenstein!" sagte der Herr von Rechberg: „Wir wollen den Spaß nicht allzutheuer zahlen. Zieh' mit der Harst und den Gefangenen über den Berg. Ich kehre mit einigen Rotten der Nachhut gen Brugg um, daß den Schiffen geholfen werde, oder ich unsern Rückzug in's Frickthal schütze. Vor Nacht bin ich bei dir."

Der Landgraf, welcher vor Grimm mit den Zähnen knirschte, als alle Ritter, trotz seines Wüthens, dem Rathe Rechbergs beipflichteten, mußte dem Willen der Menge weichen und den Weg gegen die Berge fortsetzen. Rechberg aber, mit etwa Fünfzigen aus der Nachhut, wandte sich gegen die Stadt zurück. Mit großer Behutsamkeit nahte er derselben, so viel als mög-

lich in Gebüschen, bis er zur letzten Höhe kam, wo er unter seinen Füßen rechts die eingesunkenen Straßen von Brugg aufdampfen, links die Schifflände sah. Die Ufer wimmelten von bewaffnetem Volk; unter denselben mehrere Ritter zu Pferde, welche sehr geschäftig schienen, Anordnungen zu machen. In der Ferne schwammen einige wohlbemannte Beuteschiffe den Strom der Aare langsam hinab, welche die letzten sein mochten, denen die Abfahrt gelungen war. Noch lagen wenige kleinere Fahrzeuge am Ufer, die man bei der Flucht im Stich gelassen hatte, und aus welchen der Raub wieder an's Land getragen wurde.

Obwohl Rechberg seine Leute vorsichtig hinter Gebüschen versteckt hielt, und er nur mit Wenigen vorgetreten war, schien er doch bald entdeckt worden zu sein. Denn er sah plötzlich, wie die bewaffneten Haufen am Ufer auseinander schieden, einer derselben abwärts, wie gegen die Stilli, ein anderer gegen die Stadt, ein anderer in gerader Richtung gegen die Anhöhe

zog, auf welcher er selbst stand. Ein Rittersmann führte den letztern Haufen, der kaum zwanzig Bewaffnete stark war, bis zum Fuß des Hügels. Da sprang der Führer vom Pferde, zog das Schwert und kletterte an der Spitze der Uebrigen rasch herauf. Rechberg erkannte ihn, schwang sich auf's Roß und rief lachend: „Setzt Euch meinetwillen nicht ausser Odem, Herr Gangolf Trüllerey. Wir sehen einander schon zu gelegenerer Zeit. Jetzt eilet, und helfet den Bruggern löschen!“

„Ja, ja, mit Euerm meineidigen Blut, Herr von Rechberg!“ schrie ihm Herr Gangolf zu: „Wenn Ihr anders ein so tapferer Mann, als ein guter Mordbrenner seid, werdet Ihr mich stehendes Fußes erwarten.“

„Ich hätte die beste Lust, Euer ungewaschenes Maul zu . . .“ Hier ward Rechberg durch die Anzeige von einem seiner Leute unterbrochen, daß sich hinter ihnen eine starke Schaar Aargauer bewege. „Auf Wiedersehen!“ rief Hans von Rechberg dem Gegner zu, wandte das Roß und verschwand plötzlich vom Hügel.

Gangolf erreichte odemlos und zu spät die Höhe. Rechbergs Reiter waren schon weit davon gejagt, und für die verschiedenen Haufen Fußvolks unerreichbar, die im vollen Lauf und von allen Seiten auf diesem Punkt kampflustig zusammenströmten. Nichts destoweniger machte sich noch ein großer Theil auf, die Flüchtlinge bis zum Rücken des Gebirges zu verfolgen. Gangolfs und der Uebrigen Aufmerksamkeit würde indessen nach einer andern Richtung durch das gewaltige und verworrene Geschrei einer Menge Volks gelenkt, welche auf der Landstraße von der Stilli nach Brugg drei Reiter umringte und sie entwaffnen wollte. Gangolf eilte hinab, warf sich auf sein Roß und drängte durch den wogenden, lärmenden Schwarm zum Mittelpunkt desselben. Eben riß man die Reisigen von den Pferden, und das Gebrüll der wilden Haufen stieg auf: „Nieder mit den Falkensteinern! Nieder mit den Mordbrennern!“

Gangolf erschrack. Er erkannte seinen betagten Vater, dessen treuen Diener Hemman

und den Meister Isenhofer von Waldshut. Er brach sich Bahn zu ihnen und schrie: „Laßt diese Ehrenmänner unangetastet. Der dort ist mein Vater!“ Damit sprang er vom Sattel, half Herrn Rüdiger vom Erdboden auf und hob ihn mit Freude und Ehrerbietung wieder auf's Roß. Der Kreis der Bauern erweiterte sich zurücktretend. Isenhofer streckte dem Junker freundlich die Hand entgegen, und der alte Hemman dankte tausendmal dem Sohn seines Gebieters für die Rettung.

„Ohne Eure Dazwischenkunft“, sagte Isenhofer, „hätten uns diese harthörigen Biedermänner in bester Absicht zerrissen. Wir mochten aus Leibeskräften schreien, wie Herolde, und unsere Namen verkünden: die Kerls schrien tausendmal ärger, als wären sie Kehle von oben bis unten und ohrlos geworden.“

Einige von den Anführern des Landvolks entschuldigten den Irrthum ihrer Leute mit vielen höflichen Worten, deren man sie gern entließ. Die Ritter verliessen das Gewühl und

begaben sich seitwärts der Stadt in den Schatten hoher Nußbäume am Wege von Umiken. Hier berichtete Gangolf seinem Vater und dem Dichter, so viel ihm selber von der Mordnacht zu Brugg und deren Urhebern bekannt war; und erfuhr zugleich, daß sein Vater, in Begleitung Isenhofers, auf dem Heimwege nach Aarau begriffen sei, wo er zuversichtlich in den nächsten Tagen einen alten Bekannten erwarte. Nachdem man sich gegenseitig von Allem, was Jedem am meisten am Herzen gelegen, vorläufige Mittheilung gemacht hatte, ritt Herr Rüdiger, auf Rath seines Sohnes, mit seinen Begleitern am linken Ufer des Stroms zum Dörflein Umiken voraus, weil in diesem Augenblick schwer durch die Stadt zu kommen war, wo die Menge zu Hilfe geeilter Menschen sich des Löschens und Aufräumens befliß. Gangolf verhieß nachzukommen, sobald er nähere Erkundigungen über die traurige Begebenheit eingezogen und mancherlei Abreden mit vertrauten und wackern Männern genommen haben

würde, den durch Falkenstein verübten Gräuel zu rächen.

Wie angenehme Gefühle auch das überraschende Wiederbegegnen seines Vaters und dessen unerwartete Heimkehr zum Thurm Rore in ihm lebendig gemacht hatte, vergaß er doch bald Alles wieder über das große und rührende Schauspiel, welches sich ihm darbot, als er wieder zur unglückseligen Stadt kam. Der ganze Aargau war für dieselbe in edelmüthiger Bewegung. Man sah, so wie in der Nähe, in weiter Ferne, auf allen Landstraßen und Wegen, einzelne Menschen, Lastthiere, Wagen mit schnell gesammelten Unterstützungen für die Hilfsbedürftigen heran eilen. Es kamen eins ums andere Fuhren mit Mehlfässern, schon gebackenen Brodten, allerlei trockenen Früchten und andern Lebensmitteln; andere mit Wein beladen; wieder andere hoch auf mit Kleidern für jedes Geschlecht und jedes Alter befrachtet, als hätten sich ganze Dorfschaften entblößt, um hier die Nackten zu kleiden. Die Botschaft vom

Unglück war fast eben so schnell durch Läufer von Dorf zu Dorf, als durch die aufgestiegene Flammensäule verbreitet worden. Und selbst diejenigen, welche sonst der Stadt nicht wohl an waren, entweder aus Eifersucht wegen ihres Ansehens und Wohlstandes, oder aus Argwohn, daß sie die österreichische Pfauenfeder im Busen trage und mit adelichen Herren allzu freundschaftlich verkehre: überliessen sich jetzt doch nur den schönen Aufwallungen ihres Mitleidens.

Man bemerkte es, das Volk war in einer heftigen, gereizten Stimmung. Noch immer rissen sich einzelne bewaffnete Rotten los, um den über das Gebirge fliehenden Edelleuten, oder, längs der Aare, den entkommenen Schiffen nachzusetzen; Viele riefen, der ganze Landsturm müsse nach Laufenburg aufbrechen, die Stadt zerstören, das Schloß ausbrennen. Andere schrien: Laßt uns erst mit den Schelmen und Verräthern Feierabend machen, die wir mit ihren Schlössern in unserm eigenen Lande haben; die zu Oesterreich halten und Stadt und

Land verschlingen möchten! Andere schrien sogar: Laßt uns mit dem Adel nicht viel Federlesens machen. Oesterreichisch oder nicht, Edelleute und Wölfe ändern ihre Natur nicht. Auch die Gezähmten fletschen mit den Zähnen und werden wieder reissende Bestien, sobald sie Meister sind. Die ganze Brut muß ausgerottet werden, wenn wir frei und froh sein wollen. Sie leckt den Speichel der Könige und trinkt das Blut der Völker. Was ist je Besseres von ihr in die Welt gekommen, als ungerechte Willkühr und Knechtschaft, Todfall, Abgaben und Frohnden, ein Leben ohne Gott und Glauben, Hochmuth und Unzucht? Der Tell von Uri hat noch nicht alle Pfeile verschossen; wir haben deren so scharf, wie der seine!

Es kostete Gangolfen, der durch die Haufen umherging und bald diesen, bald jenen anredete, nicht geringe Mühe, sich verständlich zu machen und für sein Vorhaben eine hinreichende Zahl entschlossener Männer zu finden. „Wer setzt mit mir das Leben daran," rief er, „für Brugg

an dem Falkenstein und seinen Gesellen Rache zu nehmen?“ Mehrmals erhielt er von den mißtrauischen Rotten die Antwort: „Wir können es daran setzen, ohne Euch, Junker, und sind Manns genug, die Edelleute mit den Kolben zu laufen, ohne Euern Rath. Ihr seid ein adelicher Herr, nehmt's nicht übel. Raben hacken einander die Augen nicht aus, wie das Sprichwort sagt.“ — Doch Andere, die ihn näher kannten, schlossen sich ihm an und nahmen die Redlichkeit seiner Gesinnung gegen die Trotzreden der Uebrigen in Schutz. Der Durst nach Rache quälte sie Alle. Es stellten sich aus den Grafschaften Lenzburg und Baden einige hundert Mann unter seinen Befehl, mit Spießen, Büchsen und Armbrüsten bewaffnet. Sie verhießen, sich des andern Tages am Abend bei Aarau zu sammeln und ihm zu folgen, wohin er sie führen würde.

Wie diese in ihre Dorfschaften zurückkehrten, ihre Vorbereitungen zur Kriegsfahrt zu treffen, verließ auch Gangolf die weitläufige

Brandstätte, suchte seinen Vater und den Meister Isenhofer zu Umiken und ritt mit ihnen gen Aarau. Den weiten Bogen, welchen der unebene Weg längs dem Gebirg von Villnachern und Schinznach bis Veltheims Wälder herumzog, verkürzten Gespräche über die Vorfälle des Tages, über Herrn Rüdigers Reisen und Erwartungen von der Ankunft seines geheimnißvollen Gastes, so wie über die einförmige Tagesgeschichte dessen, was im Freihofe, was in der Stadt, während Herrn Rüdigers Abwesenheit, sich zugetragen haben konnte. Indessen sobald dieser Stoff erschöpft war, fiel der Alte wieder in sein gewohntes, finsteres Schweigen. Auch Gangolf verstummte und ward bald düsterer, als sein schwermüthiger Vater. Er dachte an Veronika, die mit ihrem Vater und der Bäuerin von der Hard verschwunden waren, und von welchen Allen er, alles Nachforschens ungeachtet, keine Spur mehr entdeckt hatte. Die Hütte stand leer. Kein Landmann in der Gegend wußte von den Einsiedlern zu sagen. Es gin-

gen abergläubige Gerüchte von der ruchlosen Ungläubigkeit und Ketzerei des Lollharden und von den Schrecken der göttlichen Rache in der Gewitternacht.

Ohne Abentheuer zogen die Reisenden, während der Abenddämmerung, durch die nachtende Waldung Auensteins, zum felsigen Biberstein am Fuße der Gisuläflue, und längs dem Ufer der ihnen entgegen rauschenden Aare in die Pforte des Freihofes ein.

33.

Die Zerstörung der Burg Gösgen.

Dreißig Stunden später war das nächstgelegenste der Falkensteinischen Schlösser, nämlich Gösgen, schon durch mehr denn zweihundert Berner und beinahe zweihundert Solothurner berannt. Gangolf mit den Aargauern war der erste vor diesem Platz erschienen. Mehrere tapfere Bürger Aarau's hatten sich ihm angeschlossen. Als die Solothurner Mannschaft dazu stieß, übertrug sie freiwillig dem jungen Ritter den Oberbefehl, der sich, als verständi-

ger Kriegsmann, schon der Fähre gegen Schönenwerth und aller Fahrzeuge am Ufer bemächtigt, auch Vorwachten gegen Olten und das Gebirg bei Losdorf, Stüßligen und Erlinsbach geworfen hatte, um vor Ueberfall geborgen zu sein. Denn er zweifelte nicht, daß Thomas von Falkenstein, bei der ersten Nachricht von der Gefahr seiner Burg, mit aller Eile und Macht herankommen würde, sie zu befreien. Die Eroberung des Schlosses drohte um so schwieriger zu werden, weil es den im Sturm herbeigeflogenen Belagerern gänzlich an schwerem Geschütz fehlte.

Auch war die Antwort des Burgvogtes von der Mauer herab trotzig genug, als Gangolf unter Trommetenschall zur Uebergabe aufforderte. Zugleich ließ der Vogt, um seinen stolzen Worten größeres Gewicht zu geben, alle Feuerschlünde vom Schlosse donnern, während die Belagernden nur aus ihren kleinen Büchsen erwiedern konnten. Indessen überzeugte man sich bald von der äusserst geringen Zahl der Be-

satzung. Gangolf befahl Fackeln und Pechkränze zu bereiten und am Berge Strauchwerk zu hauen, und Reiswellen zum Anfüllen des Grabens zu binden, auch Leitern zu machen. Er selbst umschlich das Schloß von allen Seiten, nachdem er dessen innere Lage von der Berghöhe ausgekundschaftet hatte, und legte an drei Orten Mannschaft hin, die Tag und Nacht ununterbrochen mit Karst, Bickel und Schaufel die äussere Ringmauer durchbrechen sollten.

Schon den zweiten Tag redete der Burgvogt glimpflicher, da ihm Gangolf zum andernmale die Uebergabe des Schlosses befahl. Er verlangte nur freien Abzug für sämmtliche Bewohner desselben, männlichen und weiblichen Geschlechts, sammt dem, was Jeder von seiner Fahrhabe auf sich tragend mitnehmen wolle. Als auch dies verweigert wurde, erbot er sich gegen Abend, daß er am folgenden Morgen die Pforten der Burg öffnen wolle, wenn man der Besatzung und übrigen Schloßleuten das Leben gönnen, ihm aber gestatten würde, in Beglei-

tung der Freifrau von Falkenstein und deren Richte, wie auch eines Fremden, der in der Burg wohne, ohne Gefahr abzuziehen.

„Ich gebe Euch Frist bis Tagesanbruch morgen!“ entgegnete Herr Gangolf Trüllerey: „So Ihr mir das Schloß öffnet vor Aufgang der Sonnen, soll es Keinem unter Euch an's Leben gehen. Nach Sonnenaufgang ist alle Gnade verwirkt, ich möge mit oder ohne Gewalt durch Eure Mauern einziehen. Alles, was darin athmet, wird dem Tode geweiht zur Sühne des Mordbrands von Brugg.“

Der Mauerbruch war vollendet, ein Dutzend Leitern zum Anlegen bereitet, eine Menge Reisbündel zum Ausfüllen des Grabens herbeigeschafft, und die Mannschaft zum Sturmrennen ausgewählt und geordnet. Dem Burgvogt war nichts unbekannt geblieben.

Noch lag die Nacht düster über Gebirg und Strom. Nur ein blutrother Lichtstreif brannte am wolkenschweren Himmel über den schwarzen Lägernhöhen im Osten. Da ward Herr Trülle-

rey plötzlich aus dem Schlaf geweckt, dessen er in derselben alterthümlichen Kapelle seit einigen Stunden genoß, wo Fräulein Ursula vor mehrern Tagen scheinbar ihre Ruhe im Gebet wiedergefunden hatte. Der Burgvogt hatte von der Mauer die Trommete schallen lassen, und die Uebergabe des Schlosses angekündet. Herr Gangolf eilte dahin, wiederholte die Zusage der Gnade; ordnete das Kriegsvolk, theils zur Hut draussen, theils zum Einzuge, und rückte begleitet von brennenden Fackeln gegen die Mauerpforte. Diese öffnete sich langsam und schwer. Der Vogt überreichte in demuthsvoller Geberde, fußfällig und mit entblößtem Haupte die Schlüssel der Burg, indem er mit zitternder Stimme noch einmal um sein und der übrigen Schloßbewohner Leben flehte. Diese Alle standen im innern Hofe, den viele Fackeln und Leuchten erhellten; die geringe Besatzung zeigte sich entwaffnet.

Wie Gangolf durch die innere Pforte hervor gegen die Versammelten schritt, sanken sie alle

mit hochgefalteten Händen auf die Knie. Es entstand tiefe Stille, sobald die Schweizer mit ihren breiten Schwertern und blitzenden Hellebarden den Kreis um die Gefangenen gezogen hatten. Im Schein der wehenden Fackeln, welche den engen Hofraum mehr mit ihrem dicken Qualm, als ihrem Lichte füllten, wurden die von Todesfurcht bleichen und verzogenen Gesichter der Knienden noch bläßer und verzerrter, und aus der Finsterniß traten die scharfen Mauerecken, Vorsprünge, Gesimstheile, Sparrenköpfe und Thürmlein des alterthümlichen Schloßgebäudes beweglich und wunderbar angeleuchtet heraus, wie in ihren Wolken hangende Geister der ehemaligen Burgherren, welche nun mit stummem Entsetzen den Untergang des ehrwürdigen Hauses sehen sollten, dessen Gründer sie in längstvergangenen Zeiten gewesen.

Gangolfs Augen, indem sie die Reihen der Knienden musternd durchliefen, und die Freifrau von Falkenstein und deren schöne Nichte,

seine vormalige Braut, suchten, blieben an einer aufrechtstehenden langen Gestalt behangen. Er erkannte den Lollhard, trat rasch gegen ihn und rief mit vorgestreckter Hand in seliger Bestürzung: „Wie? oder ist's Blendwerk? find' ich Euch unter diesen hier? Was bewog Euch, bei dem gottlosen Falkenstein Zuflucht zu nehmen, statt im Freihof von Aarau?“

— Der Herr Herr ist meine Zuflucht, nicht Falkenstein, nicht Freihof! antwortete der Alte, welcher, nun er Gangolfs Gestalt und Stimme erkannte, so wenig Freude äusserte, als er zuvor Furcht bewiesen hatte: Er, der Euch gesandt hat, mich zu retten aus der Mördergrube, ist mein Schutz und mein Hort. Ich bin hieher geschleppt worden, mißhandelt und gebunden, wie ein Missethäter, ein Spott der Frevler, ein Gelächter der Thoren. Doch nicht meine Stunde, sondern die ihre ist gekommen.

„Wo aber ist Veronika?“ fuhr der Ritter zu fragen fort: „Ich erblicke sie nirgends.“

— Wohlbewahrt! erwiederte der ruhige Greis: Sie ist bei Gott!

„Wie? gestorben? ermordet?“ schrie der Jüngling mit einer Stimme, die im Entsetzen brach.

— Die Lebendigen wie die Todten, sind sie nicht in seiner Hand? sagte der Lollhard: Ob mein Kind im Leben, ob im Grabe sei, ist mir unbewußt. Seit ich vor fünf, sechs, sieben Nächten, ... wunderbar! mein Gedächtniß, gla... ich, will altern! — seit ich aus der Hardhütte weggeführt wurde, haben diese meine Augen die Tochter nie wieder erblickt. Aber sie ist mir unverloren; denn was verliert sich aus dem Gebiet des ewigen Vaters?

Da wandte sich Gangolf hastig gegen den knienden Vogt des Schlosses und rief, und es funkelten seine Augen: „Wo ist die Tochter dieses Mannes? Warum führst du die Begutte nicht auf diesen Platz?“

„Helfe mir Gott!“ stammelte bebend der Burgvogt: „Ich weiß von keiner Tochter dieses alten Mannes, und von keiner Begutte. Ich gelobe und betheure bei St. Urs und allen

Engeln und Heiligen des Himmels! daß kein fremdes Weibsbild in das Gösger Schloß gebracht worden ist seit Jahr und Tag."

„Ha, du grauer, lügenhafter Schalksknecht deines ruchlosen Gebieters, meinst du, ich traue deiner meineidigen Zunge mehr, als dem Satansdienst, in welchem du bisher gestanden bist?" sagte der Ritter: „Ihr waret es, Bösewichte, Ihr habet diesen Greis aus seiner gottgeweihten Einöde entführt; werdet Ihr die unschuldige Jungfrau dahinten gelassen haben? — Bekenne! Wo hast du sie verborgen? Ich lasse die ganze Burg umkehren und jeden Winkel aussuchen. Du weißt um die Geheimnisse deines Herrn. Bekenne, ich lasse dich an der Folterhaspel aufziehen und mit Pech und Schwefel ansprengen, wenn du mir nicht Wahrheit offenbarest. Und Ihr Andern hier," fuhr Gangolf fort, indem er sich umherwandte im Ring der Knienden, „wer von Euch mir von der Tochter des Greises hier Kunde gibt, dem soll das Leben bleiben und ein reiches Geschenk da-

zu werden. Eurer Aller Köpfe haften mir für die Jungfrau."

Es entstand ein klägliches Gewinsel und Heulen unter den Gefangenen; einige rangen in der Angst die Hände wund, andere warfen sich mit der Stirn auf den Erdboden. Alle betheuerten ihre Unkunde, und behaupteten, daß nur der Burgvogt darum wissen könne, wenn Jungfrauenraub geschehen sei. Viele baten den Vogt mit Jammer und Thränen, daß er nicht das Unglück Aller auf seine Seele laden, sondern das Verborgenste entdecken und sie und sich selber retten solle; viele stießen die schrecklichsten Verwünschungen und Flüche gegen ihn aus, wenn er nicht reden würde.

„Gott soll sich meiner armen Seele in Ewigkeit nicht erbarmen, wenn ich lüge, oder die Tochter dieses alten Mannes je gesehen habe!" schrie heulend der Vogt: „Euch Leuten allen ist's bekannt, daß, ausser dem Alten dort, keine fremde Seele im Schlosse wohnt. Aber es kann ja möglich sein, daß die entführte Jungfrau

ins Schloß Farnsburg gebracht worden ist. Ihr wisset doch Leute, wie vielerlei Geräth und Kostbarkeiten vor wenigen Tagen plötzlich von hier dorthin geschafft werden mußte, deß sich damals Jedermann verwunderte. Warum möget Ihr mich jetzt anfallen und mich mit Euerm lästerlichen Geschrei vor dem gestrengen Herrn Ritter Trüllerey, diesem sonst so liebreichen, gerechten und gnädigen Herrn, verdächtig machen? Ja, gnädigster Herr, tausend martervolle Tode will ich sterben, wenn aus meinem Munde gegen Euch Lug und Trug geht."

Nun erhob sich unter allen Schwerbeängsteten neues Geschrei, in welchem die Aussage des Vogts, und die Abfuhr vieler Geräthschaften nach Farnsburg bezeugt wurde.

„Auch wolle Eure Gnade zur Erkenntniß meiner Unschuld bedenken," fuhr der Vogt in seiner Schutzrede fort, „daß man keine geraubte Jungfrau in diese Burg eingebracht haben würde, dieweil die gnädige Freifrau selbst und des Herrn Hansen von Falkenstein Fraulein Tochter darin Wohnsitz hatten."

Dieser Grund leuchtete dem Ritter ein. Er warf die Blicke suchend umher und rief: „Auch diese seh' ich nicht. Warum weigern sie sich, zu erscheinen? Führe sie herbei, Vogt!“

— Gestrenger Herr! — antwortete dieser zitternd: ich bin unschuldig! Erbarmet Euch meiner, wie sich der Himmel Eurer erbarmen wolle im letzten Stündlein — ich konnt' es nicht hindern. Sie sind beide entflohen.

„Gauch!“ fuhr ihn Gangolf an: „Entflohen? Wie konnten sie entrinnen, und waren doch spät gestern, noch diese Nacht in der Burg. Ich werfe dir deinen verrätherischen Kopf vor die Füße. Flehtest du nicht noch vor sechs Stunden für sie vergebens um freien Abzug? Wie konnten sie entkommen?“

— Allbarmherziger Himmel, ich bin unschuldig, und habe die gnädigen Herrschaften mit blutigen Thränen angerufen, die Burg nicht zu verlassen. Aber ich armer Knecht, konnt' ich mich gewaltthätig widersetzen? Sie stiegen auf

die Mauern und liessen sich an Strickleitern hinab, die sie selber geknüpft hatten.

„Seit wann?“ fragte Gangolf.

— Es mag seit einer Stunde oder länger sein. Denn sie befahlen mir, Euch das Schloß nicht zu öffnen, bevor sie nicht eine Stunde weit voraus wären.

„Wohin nahmen sie den Weg?“

— Gnädigster, liebster Herr, Ihr werdet wohl bedenken, daß sie mir das Geheimniß nicht vertrauten. Ohne Zweifel aber nahmen sie die Flucht in's Gebirg, — in die Schaafmatt hinauf, — gen Farnsburg zu, — der Allwissende weiß es! Mit hunderttausend Freuden wollt' ich Euch Alles haarklein verrathen, wenn ich nur das Mindeste vernommen hätte.

„Waren Rosse bestellt für die Frauen? Wer sind ihre Begleiter?“

— Liebster Himmel, das Herz bricht mir, wenn ich an die armen Herrschaften denke. Sie irren mutterseel allein in die Wildniß der Berge dahin, und zu Fuß. Wie mögen es die zarten Frauen überstehen!

„Die werden noch zu erreichen sein, wenn du die Wahrheit sprichst!“ sagte Gangolf: „Dich aber lass' ich aufhenken, wenn ich sie nicht finde, weil du mich betrügen wolltest.“

Darauf befahl er die Gefangenen hinauszuführen, zu binden und zu bewachen; das Schloß zu durchsuchen, auszuplündern und in Brand zu stecken. Den Lollhard nahm er selbst bei der Hand; führte ihn vor die Pforte der Burg; gebot, ihn mit Speise und Trank zu erquicken und ihm mit Ehrerbietung zu begegnen, weil er kein Gefangener sei, sondern Gast.

„Erwartet mich hier und trennet Euch nicht von diesem Kriegsvolk,“ sagte Gangolf zum Lollhard: „denn die Wege sind überall nicht mehr sicher für Euch. Ihr bleibet in meinem Schutz, bis ich Eure Veronika entdeckt haben werde. Ich will sie ausspähen; alle Wälder, Klüfte und Dörfer des Jura will ich durchlaufen und alle Schlösser des Räubers niederwerfen.“

Der Lollhard sah ihn ernst an und sprach:

„Welches Gebot habt Ihr mir anzulegen und wer hat Euch zu meinem Herrn gesetzt? Ich stehe unter keines Sterblichen Obhut und Schutz, sondern unterm Schilde dessen, der den Sperling auf dem Dache und die Serafim in den Himmeln hütet. Mögen alle Mächte und Heerschaaren der Hölle sich wieder mich aufmachen: ich fürchte sie nicht. Mit mir und Veronika ist ein Stärkerer, denn Ihr seid. Geht und traget Sorge für Euch selber, nicht für mein und meines Kindes Leben. Und sähe ich mein frommes Kind in den Armen des Falkensteiners oder des höllischen Drachen, meinet Ihr, ich könnte einen Augenblick zagen?“

Gangolf betrachtete den Lollhard bei dieser Rede mit verwunderungsvollen Augen, denn eine solche Höhe von Frömmigkeit und Zuversicht schien ihm fast an wirklichen Wahnwitz zu grenzen. Doch war dies nicht der Augenblick, gottesgelahrte Zweifel und Wortwechsel zu erheben. Gelassen erwiderte der Ritter dem Alten: „Nein, ich bin keineswegs gesonnen, Euern

freien Willen zu beschränken, noch bin ich geneigt gewesen, Euern Felsenglauben an die Wachsamkeit der göttlichen Vorsehung zu kränken. Wenn ich dem verwaiseten Vater verhieß, das geliebte und verlorne Kind zu suchen, gedachte ich ihm Freude und Trost in's Herz zu legen. Aber Eure Tugend ist wahrlich übermenschlich..."

— Das soll sie sein, sintemal reine Tugend göttlicher Natur ist und nicht irdischer Herkunft! — unterbrach ihn der Greis lebhaft.

„Ich bitt' Euch nur," fuhr der Junker fort, „mir zu lieb bei meinem wackern Kriegsvolk zu verweilen, bis ich wiederkehre, und Euch nicht zu entfernen. Ehe der Tag endet, werde ich wieder bei Euch sein; vielleicht schon in wenigen Stunden."

Als ihm der Lollhard das Wort gegeben, berief der Ritter mehrere wackere und zuverlässige Männer zu sich von den bewaffneten Solothurnern und Aargauern. Er sandte sie paarweis aus gegen Olten und Trimbach zur

Schlucht des Hauensteins, gegen Wartenfels auf der waldigen Felshöhe, gegen Erlinsbach den Weg zur Schafmatte, um die entkommene Gemahlin des Freiherrn Thomas und deren Nichte zu verfolgen und einzubringen. Er selber, begleitet von seinem treuen Knecht Irni Fäsen, rannte zu gleichem Zweck, den Berg von Gösgen aufwärts, zwar auf kürzern, doch kaum erkennbaren Fußpfaden, Stüßligen vorüber, den grünen umbuschten Höhen der Schafmatte zu, die droben den Rücken des Jura schmücken.

Irni Fäsens scharfes Auge entdeckte nach anderthalb Stunden zuerst in der Ferne zwei weibliche Gestalten, welche schon die letzte Höhe des Berges erreicht hatten, wo die schwärzlichen Kalkfelsen der Geisflue hinter wildem Gesträuch emporsteigen.

„Wenn sie den Reißaus nähmen," sagte er keuchend nnd die Schritte verdoppelnd, um dem voranfliegenden Gangolf nachzukommen: „wenn sie den Reißaus nähmen, so würde ich glauben, es wäre unser Wild und wir hätten's erjagt.

Aber die scheinen heiles Gewissen zu haben, denn sie sitzen auf dem Feldstein und weisen uns das Gesicht statt der Schuhsohlen. Wohin deuten sie mit den Händen? Auf uns nimmermehr.“ Er wandte sich, um zu erkennen, wohin die Weiber mit den Händen deuteten, und schrie: „Das Schloß brennt! Unsere Leute haben nicht warten mögen, ihre Fackeln zu versuchen, die sie aus Hanf gedreht und in Pech getränkt hatten.“

Als Gangolf zurücksah, erblickte er einen finstern Rauchschwall, der hinter den Gipfeln niederer Bergtannen aus der verborgenen Tiefe fort und fort emporstieß, dann wolkenartig auseinander fiel und weite, graue Flächen bildete, die in der Luft schwimmend standen, oder an den Bergwäldern still hingen. Er aber ließ sich durch dies Schauspiel nicht im Lauf hindern, den bisher Felsen, Abgründe und verwachsenes Gebüsch oft unterbrochen hatten. Bald erkannte er in der Ferne am Gewande der beiden Frauen, daß sie nicht zu den gemei-

nen Wanderern gehörten, sondern eben diejenigen wären, die er verfolgte. Die Freifrau saß auf einem Felsblock und streckte von Zeit zu Zeit die Arme nach der Gegend ihrer brennenden Burg. Man vernahm durch die Morgenstille dieser Einsamkeit dann und wann ihre wehklagende Stimme, während ihre Begleiterin eifrig bemüht schien, sie zu trösten, oder zur eiligen Fortsetzung der Flucht zu bewegen.

Gangolf trat odemlos zu ihnen. Er begrüßte die Edelfrauen schweigend mit ehrerbietiger Bewegung, und stellte sich zu ihnen, ohne reden zu können.

„Ihr kommet zu rechter Zeit, Herr Trüllerey," sagte das Fräulein von Falkenstein, indem ihren schönen Augen Thränen entflossen, „eine Heilige den Geist aufgeben zu sehen, deren Mörder Ihr seid. Tretet näher und ergötzet Euch am letzten Zucken dieses schönen Schlachtopfers."

— Ich beklage das Schicksal dieser edeln Frau, — versetzte Gangolf, sobald er des

Sprechens fähig war: doch bitt' ich Euch, gerecht zu sein, und nicht mich anklagen zu wollen, sondern Euern Oheim. Er hat unabgesagt offenen Krieg gegen Bern erhoben, und ihn auf beispiellos gräuelhafte Art begonnen.

„Vergesset nicht, daß Ihr zur Nichte des Landgrafen redet!“ erwiederte das Fräulein: „Wenn ich schon die Gründe nicht beurtheilen kann, welche meinen Oheim zum Krieg reizten, weiß ich doch, daß er ihn auf keine unehrliche Weise erhoben oder begonnen haben kann.“

— Erlaubt mir daran zu zweifeln, daß Ihr hinreichend unterrichtet seid! — entgegnete der Ritter: Mitten im Frieden, ohne Absage, ohne daß man sichs versehen konnte, mißbrauchte er heimtückisch das Vertrauen von Brugg, trank den Ehrenwein der Stadt, überschlich dieselbe drei Tage nachher, da sie ihm arglos die Thore öffnete, und füllet sie mit dem Blut der Wehrlosen und den Flammen ihrer gastfreundlichen Wohnungen. Es geht ein Gerücht, er habe zuvor schon Mordbrenner gen Aarau gesandt gehabt.

„Gerüchte sind Gerüchte, von denen ich hier nicht unterhalten sein mag!“ antwortete Ursula: „Und über gelungene Kriegslist haben sich noch nie Andere, als Besiegte, beklagt. Auch ist's mir unbekannt, ob Fürsten und Herren im Kriege verpflichtet sind, gegen gemeines Volk von Handwerkern und Bauern Rücksichten zu nehmen, die sie gegen einander selbst zu beobachten haben. — Ihr aber, was habt Ihr gethan?“

— Was Pflicht und Ehre nicht bereuen, Fräulein.

„Der gefällige Wind trägt Euch den stinkenden Weihrauch Eures Ehrenwerks bis zum kahlen Gipfel dieser Berge nach, wie Ihr riechen werdet.“

Die Freifrau von Falkenstein, welche bisher ihr Haupt an Ursula's Brust in halber Ohnmacht gelehnt hatte, richtete sich jetzt auf, wandte ihr blasses Antlitz, auf welchem noch Thränen hingen, gen Himmel und sagte, die Hände emporstreckend, leise: „O, gib mir

Stärke, das Entsetzliche zu tragen, oder nimm meine leidende Seele zu dir auf!“

Ursula küßte weinend die Stirn ihrer Freundin und sagte nach einiger Zeit, mit dem Gesicht zum Ritter gewandt, der schweigend in mitleidiger Stellung, die Hände vor sich hin gefalten, das Haupt auf die Brust, den Blick auf die gebeugte Freifrau gesenkt, da stand: „Es scheint, daß selbst Ihr dies traurige Schauspiel nicht ohne Rührung sehen könnet.“

Sie verweilte mit den Augen, seine Antwort lange vergebens erwartend, auf der schönen Gestalt des Jünglings, der einst ihr Liebling und Bräutigam gewesen. Adel und Traurigkeit in Haltung und Geberde, schien er, in stillen Ueberlegungen, ihre Anrede überhört zu haben. Sie beobachtete ihn anhaltend, um zu errathen, was noch von ihm zu hoffen oder zu fürchten stehe. Seine ruhige Gegenwart zog in ihrem Gedächtniß den Nebel von einem ganzen Paradiese vergangener Tage. Das waren noch die schönen Lippen, mit dem angenehmen Lächeln,

die ihr Liebestreue geschworen, das noch die feingerundeten, kräftigen Arme, die sie einst umstrickt gehalten hatten, das noch die dunkeln mit Seele zur Seele sprechenden Augen, in die sie ehmals nicht ohne wunderbar süßes Schauern hatte blicken können. Sie drehte plötzlich das Gesicht von ihm weg und neigte es über die Freifrau hinab, die einen tiefen Seufzer that.

Nach einigen Augenblicken fragte Ursula wieder mit unsicherer, halblauter Stimme: „Darf ich bitten, Herr Trüllerey, aus welchen Ursachen Ihr Euch hier herauf bemühtet? — Welches Schicksal habt Ihr für uns bestimmt?“

Der Ritter antwortete mit leichtem Zucken der Achseln und einem Tone, in welchem sich das Mitleiden aussprach: „Ich muß Euch ersuchen, mich nach Gösgen zurückzubegleiten, sobald die Freifrau wieder Kraft gewonnen haben wird.“

Das Fräulein zitterte bei dieser Erklärung zusammen und stammelte: „Ich hätte gehofft, Ihr würdet nicht unschuldigen Weibern Euern Krieg machen. Sollen wir Gefangene sein?“

— Wir haben Geiseln nöthig für die Sicherheit der Greise und wehrlosen Männer, welche Euer Oheim aus den Betten riß und von Brugg fortschleppte. Doch bitt' ich Euch, alle Furcht zu verbannen. Ihr werdet mit aller Ehrfurcht behandelt werden, die Euerm Stande und Geschlecht gebührt.

„Und wohin werdet Ihr uns führen von Gösgen?" fragte das Fräulein weiter.

— In Eurer Wahl steht's, ob nach dem Freihof von Aarau oder nach Bern.

Beide Frauenzimmer überliessen sich bei diesen Worten der ganzen Gewalt ihres Schmerzes. Sie schluchzten laut. Das Fräulein ermuthete sich zuerst, richtete sich auf, trat mit thränenschwerem Blick zu dem jungen Krieger, ergriff seine Hand in unwillkührlicher Heftigkeit und rief mit dem Ausdruck tiefen Jammers: „Gangolf!" Dann zog sie schaudernd ihre Hand zurück und drückte dieselbe auf ihr Herz und schwieg.

„Und wenn ich Euch jetzt für uns jedes Löse-

geld biete, was Ihr begehren könnet?“ sagte die Freifrau von Falkenstein.

— Gnädige Frau, — erwiederte er: es steht nicht bei mir, sondern es ist an Bern, das Lösegeld zu bestimmen. —

„Fordert,“ fuhr sie fort: „fordert, daß selbst Schultheiß und Räthe von Bern nicht mehr heischen können.“

— Das Schloß Farnsburg für Bern, statt Eurer! — antwortete Gangolf.

„Ach!“ seufzte die Gemahlin des Landgrafen: „Ihr verlanget, was Ihr wohl wisset, Herr Ritter, das nicht in unserer Macht steht. So sind wir Unschuldigen denn Eure Gefangene. Verfügt über uns; wir werden Euch gehorchen.“

Ursula betrachtete ihren ehemaligen Liebling mit schmerzlichen und flammenden Blicken, und rief, indem sie die Hände flehentlich gefaltet gegen ihn streckte: „O Gangolf, Gangolf! muß das nun der Ausgang unserer unglücklichen Liebe sein, und willst du nun in dieser un-

wirthbaren Wildniß des Gebirges von mir scheiden und auf ewig das Herz brechen, welches einst für dich schlug und — o, laß mich's bekennen — noch jetzt nach dir zieht! Gangolf, ich habe dir oft gezürnt, aber nie aufgehört dich zu lieben. Ich habe geschworen, dich hassen zu wollen, und konnte mein ungehorsames Herz nicht zähmen, das immer nur Liebe, nie Haß, für dich kannte. Gangolf, willst du es denn für immerdar brechen? — Ich habe dich gekränkt, du mogtest unschuldig sein; ich habe dich gekränkt, aber es war im maaslosen, unbesonnenen Zorn einer Leidenschaft, die du in mir entzündet hattest. Ich war mir meiner selber nicht bewußt; ach, ich bin es noch heut nicht! Hab ich dich nicht oft vor mir selber und meinen unglückseligen Launen gewarnt? Du hast meine Furcht beschwichtigt. Erinnere dich des Frühlingsmorgens auf Landskron, als du an meinem Halse lagest und riefest: Ich wollte, ich hätte dir eine Todsünde zu verzeihen! — Gangolf, Gangolf, löse deine Gelübde!"

— Fräulein, Ihr selber habt mich ihrer entlassen!

„Nein, nein, ich that's nicht; mein Wahnsinn hat es gethan, mein Herz wußte nicht darum. Gangolf, hier ruf' ich meine zärtliche Freundin, ich rufe den allwissenden Himmel und diese ewigen Felsen zum Zeugen, ich that's nicht. Willst du deine Geliebte, als Gefangene, mit dir schleppen und sie den Feinden ihres Vaters überliefern? Ist deine Rache gegen ein verzweifelndes Mädchen so unersättlich? Gangolf, bei der Liebe, die du mir einst weihtest, bei dem Edelmuth, der dich nie verließ, gönne mir das Recht der letzten Bitte, und gib mich nicht der Schmach preis!"

Ein schönes Roth glühte über ihre Wangen hin, indem sie redete und ihre Blicke mit Kummer und Zärtlichkeit an seinen Augen hingen. Ihre erhabene Gestalt, voll anmuthiger Beweglichkeit, neigte sich ganz Innigkeit und Demuth gegen ihn hin, während der Fönwind, welcher die Rauchwolken der brennenden Burg

gegen die Bergspitzen herüber trieb, mit den verstörten Locken ihres Hauptes und dem leichten Hausgewande gaukelte, in welchem sie entsprungen war. Gangolf betrachtete mit kühlem Ernste die begeisterte Rednerin nnd sprach: „Fräulein, meine Pflicht ist hart; erschwert mir die Erfüllung derselben nicht. Und wäret Ihr noch, die Ihr gewesen seid, meine Verlobte, meine Braut, ich würde Euch an Bern ausgeliefert haben.“

„O du Hartherziger!“ rief sie: „Selbst der kalte Marmelstein dieser Felsen erweicht und zerfällt unter den Thränen des Himmels, und du Gangolf, du ... Nun denn, wir sind deine Gefangene! führe uns, wohin es dir gefällt. Wir sind deine Gefangene; ich bin es von jeher gewesen, mehr, als du geglaubt hast. Schleppe uns mit dir hinweg und gib die unglückseligen Töchter Falkensteins dem Hohnlachen des Pöbels preis. Schließ deine Kerker auf, ich will geduldig in die Finsterniß derselben hinabsteigen. Ich habe dich geliebt, ich liebe dich noch. Tödte mich dafür!“

— Fräulein! — entgegnete Gangolf sanft verweisend: täuschet Euch für den Augenblick nicht selber. . . .

„Gangolf, ich verlange nichts mehr von dir!“ unterbrach sie ihn: „Das Schicksal gab mich in deine Gewalt. Zertritt mich! — Aber kröne deine Gefühllosigkeit nicht mit dem Zweifel an meinem Herzen. Das thu nicht! Ich könnte dir tausend Zeugen rufen und nennen, die für mich . . . .

— Beschwöret den Schatten des unglücklichen Hinz von Sax, daß er für Euch Zeugniß gebe, Fräulein! — rief Gangolf, und sein Gesicht wandte sich mit kalter Verachtung von ihr.

Wie die Flamme einer Kerze plötzlich vom Hauch des Mundes erlöscht: so erlosch Ursula's Flammenblick und Wangenröthe. Sie näherte sich bleicher als vorher der Freifrau, setzte sich zu ihr auf das bemooſete Gestein, und drückte, als fühlte sie einen heftigen Schmerz, auf ihre Brust beide Hände zusammen.

Nach einer guten Weile stand die Gemahlin des Freiherrn von Falkenstein auf und sagte zum Ritter: „Ueberantwortet uns an Bern! Wir sind bereit, Euch zu folgen.“ Ursula erhob sich und schwankte am Arm der Freifrau den Bergweg hinab. Gangolf bot ihnen vergebens seinen Arm zur Stütze. Sie lehnten ihn mit stummer Verneigung ab. Ihr verschlossener Mund hatte selbst auf seine höflichen Fragen keine Antworten.

So erreichten sie mit langsamen Schritten endlich das Feld bei Gösgen, wo die Eidsgenossen am Boden umhergelagert waren und dem fortwährenden Brand des Schlosses behaglich unter Trinken, Lachen und Singen zusahen. Der Ring der hohen Burgmauern glich einem ungeheuern Kessel, aus welchem fort und fort zwischen schwarzem Qualm helle Flammen aufschossen und wieder verhüllt wurden von der weiten Verwüstung, die sie jeden Augenblick vergrößerten. Durch die schmalen ausgebrannten Fenster der Burggemächer leckten hin und

wieder Feuerzungen am grauen Gestein, als suchten sie auch von aussen zerstörbare Stoffe. Drinnen brodelte die Glut hörbar in dem herabgefallenen Balkenwerk und Holz der Dachböden, und durch den Riß der von Hitze geborstenen Mauern quollen weißgraue Rauchströme. Plötzlich stürzte einer der alten Burgthürme mit betäubendem Donner zusammen und riß in seinem Fall einen Theil der nördlichen Ringmauer mit sich zur Erde. Rings zitterte der Boden vom Fall. Die ganze Gegend verschwand in Dampf, Staub und Rauch.

Gangolf befahl zwei der aus den Schloßfällen weggeführten Rosse zu satteln, und hob die Frauenzimmer hinauf, um sie ihre Reise über Olten nach Bern unter kriegerischer Bedeckung fortsetzen zu lassen. Sie ritten von ihm, ohne Gruß, ohne Wort, ohne Blick des Abschiedes. Bald verschwanden sie am Gebirg zwischen den Gebüschen und Hütten des nahgelegenen Dorfes.

Darauf suchte er den Lollhard. Er fand ihn am Berge, im Schatten einer überhangenden

Rauhulme, entfernt vom Gewühl der lärmenden Krieger, die Hände gefalten, wie im Gebet.

„Euch kann's in diesem Getümmel nicht gefallen!“ sagte er zu dem Alten: „Erlaubet, daß ich Euch in die Stille meines Freihofs nach Aarau begleiten lasse. Ihr werdet daselbst eine Einsamkeit finden können, ruhiger, als die Hard. Ich selber muß hier bleiben, um bei der Theilung der Beute zwischen Solothurnern und Bernern gegenwärtig zn sein. Dann brech' ich morgen auf über das Gebirg nach der Farnsburg. Auch die muß fallen!“

Der Greis betrachtete ihn einige Zeit mit träumerischen Augen und sagte dann: „Thut, wie Euch beliebt. Ich gehe, wohin Ihr mich sendet. Mein irdischer, hinfälliger Leib bedarf einer Ruhe. Seine Gebrechlichkeit drückt den Geist in mir nieder.“

Gangolf verwunderte sich über die Willfährigkeit des sonst spröden, alten Mannes. Aber ihm entging nicht dessen Erschöpfung an aller

Kraft. Mangel an Ruhe, des gewohnten Umgangs mit der verlornen Veronika, vielleicht auch Entbehrung der Speise und selbst des Schlafes, hatten ihn sichtbar geschwächt. Er führte den Lollhard mit sich zu dem bequemern Schattenplatz, wo unter Eichenzweigen die Hauptleute der Mannschaft aus den reichen Vorräthen des Schlosses eine stattliche Mahlzeit bereitet hatten. Gangolf rückte dem Greise den prächtigsten Lehnsessel an die oberste Stelle des Tisches und setzte sich ihm zur Seite. Seine Ehrerbietung zwang auch die übrigen Krieger, dem Lollhard eine Achtung zu bezeugen, die sie ausserdem schwerlich geneigt gewesen wären ihm zu bezeugen.

Nachmittags ward eins der erbeuteten Rosse vorgeführt, welches der Alte bestieg. Er segnete noch einmal seinen gastgefälligen Freund, und ritt, von zween bewaffneten Aarauer Bürgern geleitet, zu ihrer Stadt.

34.

Der Schatz von Grimmenstein.

Die Bürger, welche zu Fuß nebenher trabten, bewunderten des Betbruders edeln Anstand auf dem Pferde, eins der schönsten und lebhaftesten aus des Falkensteiners Marstall.

„Man sieht's wohl," sagte einer der Begleiter zu ihm, „daß Ihr in jungen Jahren Zaum und Zügel öfter, als das Betbuch, in Händen gehabt. An Euerm Platz hätt' ich so bald kein Oremus gemacht. Ich denke, es stirbt sich im Harnisch so selig, als in der Kutte. Einmal, meine Buben daheim sollen Schwert und Pferd, Lanz' und Panzer so früh, als das Brodmesser, handhaben. Es ist Zeit danach, und's gibt kein besseres Gewerb. Anno 17 kauften wir Aarauer Veste und Herrschaft Königstein mit Hoch- und Niedergerichten, Wohn' und Weid, Holz und Feld, um 550 Gulden rheinisch. Wenn's jetzt in der Ordnung gebt, muß aller Burgadel, der nicht mit uns hält, zum Henker, und das breiteste Schloß wohlfei-

ler werden, als das schmalste Haus im Städtlein. Ein Burgstall soll nicht mehr kosten, denn auf den rechten Schädel den rechten Hieb.“

— He, Meister Endfelder, Gevattersmann, gemach! — rief der andere: Ich glaube, du hast deinen Hieb in des Falkensteiners Keller vor dem Spundloch empfangen. Kriegsgewerk, Sündenquark! Du sitzest auf deinem Schnitzbock fester, denn auf dem besten Rittersattel. Wer die Hand im Blut badet, muß sie nachher mit Thränen waschen. Der von Luternau im alten Thurm konnte vor Zeiten keinen Pfaffen riechen, und jetzt läuft er zu Meß und Wallfahrt des Jahres ein Dutzend Sohlen ab. Den alten Rüdiger im Freihof plagt's Tag und Nacht, wie den König Saul. Und eben Ihr da, frommer Bruder, werdet mir beistimmen: Was jung gesollt, wird alt gezollt. Hab' ich Recht?

Der fromme Bruder auf dem Rosse gab keine Antwort, auch, als sie in Fortsetzung ihres Geplauders ihn durch wiederholte Fragen versuchten. Er schien nicht nur gehörlos, sondern

von allen äussern Sinnen kaum so viel behalten zu haben, als genug war, den lebensfrohen Gaul in geziemendem Schritt zu lenken. Sein erloschener Blick haftete an keinem Gegenstand; seine Gesichtszüge standen, wie die eines Schlafenden, entspannt. Zuweilen schien er, durch einen Seufzer aus dem Innersten seiner Brust, sich selber zu wecken und auf einen Augenblick an die Aussenwelt zurückgegeben zu werden. Dann bewegte er seine Lippen still, wie zum Gebet. Es ist zu vermuthen, daß ihn die Sehnsucht nach dem Reiche des ewigen Evangeliums nicht allein, sondern auch wohl der Gedanke an seine verlorne Tochter beschäftigte, wiewohl er die Macht des väterlichen Gefühls, gleich jeder Anhänglichkeit an das Irdische, eben so aufrichtig in sich bekämpfen mogte, als er es äusserlich durch That und Wort pflegte.

Er ritt eben vom kieselreichen Dorfweg über einen hölzernen Brückensteg, neben dem Abgrund, welchen ein wildes Bergwasser bei den Hütten von Unter-Erlinsbach in die Felsen

gefressen hatte. Ein ritterlich gekleideter und bewaffneter Mann kam längs den Rebhügeln, in scharfem Trabe, von Aarau daher, und mäßigte beim Anblick der schwankenden Brücke den Lauf seines Renners. Es war kein Anderer, als Herr Isenhofer von Waldshut.

Beim Gewahrwerden des Lollhard stutzend, hielt er am Stege still, betrachtete den sonderbaren Reiter und fragte, nach freundlichem Gruße, mit halblautem Tone, die Fußgänger:

„Ihr wackern Herren von Aarau, steht Ritter Gangolf mit den Solothurnern und unserm Volke noch vor Gösgen?“

— Allerdings! — antwortete einer.

„Desto besser! Führet Ihr diesen Alten mit Euch kriegsgefangen gen Aarau?“

— Mit nichten, Herr, sondern er ward nur vom Junker unserer Obhut empfohlen; wir geleiten ihn in den Freihof zum Herrn Rüdiger. Er befand sich aber unter den Gefangenen des Falkensteiners. Der Junker hält, scheint es, große Dinge auf diesen Ehrenmann, trotz der

demüthigen Tracht und Lebensart, die Ihr an ihm sehet.

„Seid mir gegrüßt, Herr Ritter Jörg von End!“ redete Isenhofer darauf kräftig den Lollhard an: „Denn ich vermuthe, Ihr seid's, und kein Anderer. Eilet, Euch erwartet eine Heilandsthat. Ihr sollet, was gestorben ist, wieder zur süßen Lust des Lebens erwecken.“

Der Alte, welcher bisher, noch immer in sich selber versunken, wenig auf das, was um ihn war, geachtet hatte, schlug bei dem Namen Jörg von End die Augen auf und heftete seinen stieren Blick auf Herrn Isenhofer, ohne ein Wort zu erwiedern.

„Ihr seid's!“ fuhr Isenhofer fort: „Ihr seid's! Wir wissen, Ihr waret in des Falkensteiners Klauen. Wir wissen es von einer alten Zigeunerin, Ritter, die Euch und Euer Fräulein Tochter wohl kennt.“

— Was Ritter? Was Fräulein? Was Falkensteins Klaue? — versetzte der Greis: Ich bin, der ich bin; und war und bin in keines

Menschenkindes Gewalt. Wo aber ist meine Tochter? Ihr scheint ihren Aufenthalt zu kennen. Jene Zigeunerin selber führte des Freiherrn Thomann Henkersknechte zu uns.

„Richtig! Also irrt' ich nicht!“ entgegnete der Dichter von Waldshut mit einem Antlitz, aus dessen Zügen die reinste Freude lachte: „Eben ich bin aufgebrochen, Euch zu suchen und dem Junker Gangolf zu sagen, daß Euch Freiherr Thomann gefangen halte. Nun, desto besser! Seid mir gegrüßt, Freiherr von End. Ziehet denn wohlgemuth zum Freihof nach Aarau in Gesellschaft dieser ehrenwerthen Herren. Ich setze meinen Weg nun fröhlicher fort, und will und muß den Junker sehen. Erwartet unsere Rückkehr im Thurm Rore, Ritter Jörg von End!

— Verkennet und kränket mich nicht mit Euerm Getitel! — rief der Lollhard: Ich bin kein Ritter, kein Jörg von End! Der Mensch, vom Geiste Gottes bewegt, steht wohl höher, als Euer Kinderspiel ihn machen will.

Der Blödsinn jener vom Weltvater abgefallenen Geschöpfe träumt, den Menschen durch Anklebung thörigter Titel herrlicher zu stellen, als ihn Gott selber nach seinem Bilde geschaffen und gestellt hatte. —

„Nun gut!“ erwiederte Isenhofer, dem die Sprache der Brüder des freien Geistes nicht fremd war: „Ihr habet in der Sache keineswegs ganz Unrecht; doch muß ich mit Euch in deutscher, üblicher Zunge reden, das heißt, unter den Wölfen heulen. Ihr wisset aber, wir Deutsche sind nun einmal die alten und ewigen Narren, die dem gesunden Menschenverstande von Kindheit auf Valet sagen und nur in die Schule gehen müssen, um künftig den Rock mehr, als den Mann, oder den Titel mehr, als das Herz, oder das Würfelspiel des Zufalls mehr, als das wahre Verdienst schätzen zu lernen. Ich gebe übrigens zu, wir könnten sehr gescheute Leute sein, wenn wir nicht mit Mühe und Zwang Alles verlernen müßten, was der vernünftige Mensch schon von Natur weiß.

Also, nichts für ungut, ehrwürdiger Bruder im Herrn! Fahret wohl! eilet, und verrichtet das gute Werk, das Euch erwartet."

— Mich erwartet? —

„Ja, Euch! Eilet! Das Böse überrascht den Menschen und kömmt ihm mehr denn halbwegs entgegen; aber das Gute will gesucht, erjagt und überrascht sein. Wie gern wär' ich bei Euch im Freihof! Gehet, machet die Engel des Himmels jauchzen!" Mit diesen Worten ritt Isenhofer, heiter grüßend, über den Brückensteg, und die Andern setzten ihren Weg zwischen den Rebenhügeln unter dem Hungerberg und den weidenbekränzten Aarufern zur Stadt fort. Erst jetzt gereute es den Lollhard, den freundlichen Fremden nicht näher um das befragt zu haben, was ihn im Freihof erwarte. Er sah zu spät nach ihm zurück. Isenhofer war schon hinter Gebüschen, Hütten und Hügeln verschwunden. Als er die Bürger, die ihn strengen Schrittes begleiteten, nach dem Namen des unbekannten Mannes fragte, wußte ihn keiner derselben zu nennen.

Bald lag die Stadt vor ihnen deren altersgraue Gebäude und Thor- und Kirchthürme das Innere einer vielschartigen hohen Mauerkrone ausfüllten. Nahe bei der Ringmauer, oberhalb der Brücke, stieg der breite, gevierte Thurm Rore auf, dessen Nordseite gegen das Ufer, mit sechs über einander stehenden schmalen Fenstern, die bewohnbare Geräumigkeit des uralten Baues bezeugten. Der Lollhard, wie er über den Strom dahin blickte, legte schnell die Hand auf sein Herz, als wollt' er eine schmerzlich-süße Bewegung desselben hemmen. Denn er dachte: „Meine Veronika, mein Kind, bist du in einem dieser Thurmzimmer? Er konnte das Feuchtwerden seiner Augen nicht hindern.

Ueber die zwiefachen Brücken und durch das zwiefache Stadtthor hinauf zum Burggraben des Freihofs gelangt, sprang er rasch vom Gaul. Er ging über den Hofraum zur Thurmpforte, indem er seinen bisherigen Begleitern, die sein Roß den herbeispringenden Knechten

gaben, Lebewohl zurief. Die finstere Burgstiege herunter trat ihm aber der alte Herr Rüdiger entgegen. Dieser blieb verstummt vor ihm stehen.

Der Lollhard verbeugte sich grüßend und sprach: „Junker Gangolf Trüllerey hat mich von Gösgen hieher führen lassen, wo ich gefangen gehalten worden war durch Freiherrn Thomann von Falkenstein. Ich vermuthe mit Grund, meine Tochter, eine arme, fromme Begharde, sei in Eurer Gewahrsame hier. Ist dem nun also, Herr, so wollet mich meinem Kinde zuführen.“

Herr Rüdiger antwortete lange nicht. Mit unsicherer Stimme sagte er endlich: „Eure Tochter ist nicht hier, doch wird sie erwartet. Lasset Euch indessen gefallen, bei mir zu verweilen und mir zu folgen.“

Damit wandte er sich und ging langsam die enge steinerne Wendeltreppe hinauf; dann eine zweite, eine dritte, eine vierte. Er öffnete die mit dickem Eisenblech beschlagene Pforte eines

hellen, geräumigen Gemachs, und verschloß sie, sobald der Lollhard eingetreten war, hinter ihm. Der Lollhard, vom langen Steigen erschöpft und fast des Odems verlustig, setzte sich auf eine schwarze Eisenkiste, die seitwärts dem Fenster stand, während Herr Rüdiger noch mit dem Verschliessen der Thür beschäftigt war. Als dieser aber den Alten auf der Eisenkiste sitzend erblickte, drang ein Schauder durch seine Seele; denn er erinnerte sich jener Nacht, da er im Fieberwahnsinn die Gestalt seines alten Herrn und Freundes Jörg von End auf derselben Kiste sitzend gefunden. Mit verbleichendem Gesicht erforschte er die Züge des Lollhards. Er sah den Freiherrn Jörg von Ende vor sich. Er sah die hohe, lange Gestalt, aber ihre Schönheit durch die Macht der Zeit verdorret. Die ehemals edeln, weichen Züge des Gesichts waren fast bis zur Unkenntlichkeit schroffer gezogen, und die stolze Römernase des einst vollen Gesichts hatte jetzt alles Ebenmaas und Verhältniß zu den eingesunkenen, verschrumpften

Wangen verloren. Nur in den Augen brannte noch unerloschen die Gluth eines Herzens voll ewiger Jugend.

Herr Rüdiger faltete, seiner im Entsetzen beinahe selber nicht bewußt, die Hände, und trat zitternd gegen den Lollhard, welcher ihn mit sonderbaren, durchdringenden Blicken beobachtete. Er kniete endlich demuthsvoll nieder und sagte: „Seid Ihr es denn wirklich, Freiherr Jörg von End, oder ist's Euer abgeschiedener Geist, der wegen des Schatzes umgeht? Wie haben Euch die Jahre verwandelt! Erkennet Ihr mich, mein ehemaliger gnädiger Freund und Gebieter?“

Der Lollhard antwortete nicht, bewegte sich nicht, sondern betrachtete mit Befremden und Erstaunen den knienden Greis.

Nach einer langen Stille, in welcher der bußfertige Ritter die Augen zu Boden gesenkt hielt, hob dieser abermals die Hände flehend empor und sagte: „Noch hat sich je mein Knie vor keinem Andern gebeugt, als vor Gott und

des römischen Königs Majestät. Aber der Meineidige beugt es jetzt reuig vor seinem Herrn, den er betrogen und zum armen Bettler gemacht. Die Truhe von Grimmenstein ruht aber noch in diesem Eisenkasten; und was ich vom Schatz an Gold entwendet habe, sollet Ihr an liegenden Gründen zurückempfahen, alles bis auf den letzten Heller. Sprechet darum mir voll Erbarmens Eure Gnade und Vergebung zu, auf daß ich Elender von meiner langen Angst erlöset werde und in Frieden von hinnen scheide."

Der Lollhard sprang hastig vom Sitze, blieb aber wie gebannt und erstarrt stehen. Da derselbe immer hartnäckig im Schweigen beharrte, hub der gebeugte Rüdiger, mit Thränen im Auge, an zu erzählen, wie er den Freiherrn vergeblich einst in Konstanz gesucht und nicht mehr erfahren können, wohin sich derselbe gewandt gehabt hätte; darauf sei er, Rüdiger, der Versuchung des Teufels unter-

legen und mit dem Schatz von Grimmenstein in die väterliche Burg Rore gezogen.

Der Lollhard zuckte einigemal auf, als wolle er reden. Endlich, ohne die Beichte vollenden zu lassen, schrie er mit gewaltiger Stimme: „Seid Ihr denn Günther von der Weide?“

„So hieß ich mich auf Grimmenstein. Auch mein Name sogar war Betrug!“ sagte Herr Rüdiger, und erzählte ehrlich, was ihn damals zu der Falschheit bewogen hatte.

— Günther von der Weide! — rief der Lollhard wieder, ihn unterbrechend: Günther! armer Günther! — Er trat zwei Schritte vor. Aus seinen Augen stürzten helle Thränentropfen über die hohlen Wangen in den eisgrauen Bart. Er beugte sich zu dem greisen Jugendfreund nieder und schloß ihn, übermannt von Erinnerungen einer fast verdämmerten Vergangenheit, und bezwungen von Gefühlen an sein Herz, die er im Kampf mit der irdischen Natur schon für besiegt, oder seiner Selbstheiligung für unzuträglich gehalten hatte. Rü-

diger hinwieder, in Furcht, Schmerz und Reue aufgelöset, ward durch die Inbrunst erschüttert, mit der ihn der einzige Mann umfing, wider welchen er sich eines Verbrechens bewußt war. Er hätte leichter den Zorn des freiherrlichen Lollhards, denn dessen beschämende Liebe getragen. Die Greise blieben lange in der stummen, ungestümen, thränenvollen Umarmung, als wären sie um dreißig Jahre ihres Lebens ärmer, und stürmische Jünglinge geworden. Man mag dies vielleicht unnatürlich finden, so lange man nicht weiß, daß das höhere Alter wieder jene Lebendigkeit der Gefühle in das reizbare Gemüth zurückempfängt, welche einst die Jugendtage verschönten. So führt auch die herbstliche Jahreszeit, nur nicht unter Blüthen, sondern unter Früchten, die milde Lieblichkeit des Frühlings in aller Pracht wieder zur Natur zurück, obgleich beim Schimmer einer südwärts weichenden, nicht von daher kommenden Sonne.

„Löset die Sündenschuld von meiner Seele!“ rief Herr Rüdiger: „Lasset mir die Gnade

widerfahren. Alles soll Euch zurückerstattet werden bis auf den letzten Heller. Sprechet Eure Verzeihung über mich aus."

— Günther, oder Rüdiger, wie ich dich lieber nennen soll, — erwiederte der Lollhard: was habe ich dir zu verzeihen? Leg dich an mein Herz, Rüdiger oder Günther, oder wie du willst, daß ich dich nenne.

„So lang' ich von meiner Sünde nicht freigesprochen bin," sagte der Ritter, „verbleib' ich, wie auf Grimmenstein, Euer Knecht Günther von der Weide. Unseliger Name! O vergesset desselben mit dem Verbrechen."

— Richte dich auf, Rüdiger, quäle mein armes überfrohes Herz nicht! — erwiederte der Lollhard: Ging deine Seele vor Zeiten im Eigenwillen der Sünde, und geblendet vom Naturlicht, irre: so haben dich Reue und Buße auf den Himmelsweg zurückgeführt. Gott zürnet der Schwäche deines Fleisches nicht ewig. Wie mögt' ich's denn? Ich verzeihe dir von Herzen gern, was du wider mich gefehlt zu

haben meinest; denn Gott hat dir verziehen, sobald du dich von den Netzen des weltlichen Sinnes losgestrickt hast. Steh' auf, Rüdiger!

Der alte Rüdiger blieb noch auf den Knien, heftiger schluchzend. Dankbar küßt' er des Lollharden groben Kittel, wie eines wunderthätigen Heiligen Gewand. Dann erst stand er auf und Freude leuchtete ihm durch die Thränen. Er schloß den Bruder des freien Geistes noch einmal in seine Arme und führte ihn darauf zur Eisenkiste, aus der er die Truhe von Grimmenstein hervorhob.

„Hier, Freiherr, Euer Eigenthum unversehrt!“ sagte er.

— Halt! heiße mich Du, Rüdiger, denn wir sind förder nicht Herr, nicht Knecht, sondern Ausstrahlungen eines und desselben göttlichen Lichtquells, in welchen wir bald heimkehren. Laß unter uns die Thorheit der Sterblichen und deren Sprache nicht länger gehört werden, sondern das Reich und das Leben der Gerechten soll wohnen zwischen dir und mir.

Aber dieses Mammons entschlage dich. Er gehört nicht dir, nicht mir, sondern der Erde. —

„Bruder Jörg! Es ist dein rechtmäßiges Eigenthum und mehr noch dazu. Was am Gold fehlt, ersetzt manche Schupposе Landes*), laut beiliegenden pergamentnen Briefen.“

— Was, Eigenthum! — rief der Lollhard mit Unwillen: Wir, die Eigenen Gottes, was könnten wir dem Allmächtigen entziehen und in unser Eigenthum verkehren? Verwalter sind wir der uns gemachten Darlehen des Lebens. Nichts gehört uns an, sondern Alles Allen im göttlichen All; es war den gewesenen, es ist den heutigen, es wird den künftigen Geschlechtern sein! Verwalte dies dir geliehene Pfund zur Hilfe der Leidenden, zur Erweckung des Guten und Heiligen. Ich bedarf des Ueber-

---

*) Ein damals gebräuchliches Flächenmaas, welches, bald größer, bald kleiner, doch gewöhnlich zwölf Juchart (zu ungefähr 50,000 Geviertschuh Landes) Acker- oder Wiesenbodens stark war.

flusses nicht. Für des Leibes Nothdurft, und meinen Lebensgenossen in Noth beizuspringen, hab' ich genug empfangen. —

Herr Rüdiger verstand den Bruder Jörg nur halb und sagte: „Willst du, daß ich das Ganze, oder einen Theil, der Kirche übergebe? Oder dem Kloster der heiligen Ursula, Augustiner Ordens, zu Aarau hier? Mein, das wär' ein gutes Werk, denn unsere Klosterfrauen leiden nicht selten Mangel.“

— Trage den Schatz auf die Brücke, — fuhr der Lollhard heftig auf: und stürz' ihn der gefräßigen Aare in den Rachen; dann hast du ein noch frömmeres Werk gethan. O Rüdiger, wie bist du so blinden Herzens, daß du dem, was untergehen soll, neue Stützen bringen willst? Was nennst du Kirche? Es ist nicht mehr die Gemeinschaft der Heiligen auf Erden um den Thron des Allvaters im Welttempel, darin Christus gepredigt hat; sondern es ist der Kerker und die Gefangenschaft geblendeter Menschen unter der Hoheit selbstsüchtiger, schwel-

gerischer, leichtfertiger Priester. Wie die Baalspfaffen, verzehren sie die Opfer selber, welche sie für den Himmel begehren, und ihre Hoffart kleidet sich in das, was sie zur Ehre Gottes nehmen. Sie sind vom hohen Geist Jesu so entfernt, wie ihr goldgesticktes Meßgewand von seiner Demuth, wie ihre Inful mit Juwelen von seiner Bescheidenheit, wie ihre tückische Verfolgerwuth von seiner unendlichen Menschenliebe. O wie bist du so blinden Herzens, Rüdiger, daß du dem Bel zu Babel die Kinder des Landes opferst, und dem arbeitsamen Volk den Bissen raubest, um das faule Fleisch der Mönche und Nonnen zu mästen! Enthaltsamkeit und standhafte Selbstbezwingung, diese unerschüttlichen Grundlagen innerer Seligkeit, müssen im Leben offenbaret werden; im Kloster sind sie, was eines Diebes Besserung im Schelmenthurm. —

Der sprachselige Alte fuhr noch lange in diesen Reden fort, vor deren Ruchlosigkeit sich der greise Trüllerey billig entsetzte. Mehrmals,

doch immer liebreich und schüchtern, unterbrach ihn Rüdiger mit Zwischenfragen. Aber jede Antwort führte den Bruder Jörg nur stets wieder auf ein breiteres Feld seines Lieblingsgegenstandes, wie der Bergquell nur das Felsstück umgeht, das seinen Lauf hemmt, und der dann desto freier die erste Richtung verfolgt.

So wurde über den Schatz von Grimmenstein zuletzt nichts entschieden. Herr Rüdiger Trüllerey aber hatte nach langer Traurigkeit den besten Schatz wiedergefunden, Seelenfrieden und Ruhe eines schwer geängsteten Gewissens. Er räumte seinem Jugendfreunde das schönste und bequemste Gemach der Burg ein, welches der Lollhard bezog, ohne Gefallen oder Mißfallen zu bezeugen. Nur gelegentlich nahm Bruder Jörg von den köstlichen Zierrathen des Zimmers Anlaß, auf die Eitelkeit des Irdischen und auf die Entwickelung des großen Weltschauspieles hinzudeuten, um den alten Ritter auf die Offenbarung des ewigen Evangeliums vorzubereiten. In einem Winkel stand

mit eingeschmolzenen Gold- und Silberblumen die schimmernde Stahlrüstung, welche Rüdiger in manchem Turnier siegreich getragen. An einer Wand hing die breite kunstreich gemalte Pergamentrolle des Stammbaums von seinem Geschlecht, welcher bis in das Innerste des zehnten Jahrhunderts die verborgenen Wurzeln trieb, schon im zwölften Jahrhundert die getrennten Zweige über Süddeutschland, Schafhausen, Luzern und den Aargau ausgestreckt hatte, und Feldherren, Prälaten, Bürgermeister freier Städte, Comthuren, Aebtinnen und Meisterinnen auf seinen Schilden trug. Das alles, so wie vieles Andere, selbst der Familienstolz, welcher aus der Glasmalerei der Fenster prunkte, lieferte dem Kollhard täglichen Stoff zu geistreichen Betrachtungen und salbungsvollen Mahnungen.

Herr Rüdiger, wiewohl ein strenggläubiger katholischer Christ nach dem Gebot der Kirche, hielt doch aus liebender Dankbarkeit dem Bruder des freien Geistes viel zu gut, und gab

ihm wohl gar zuweilen Recht, weniger aus Ueberzeugung, als Gefälligkeit. Vermuthlich hoffte er seinerseits dafür, als christliche Gegengefälligkeit, einige Nachsicht mit einer Grille oder Schwäche, welche er im Zustande seiner langen Schwermuth, bis auf einige leichte Anwandlungen, völlig abgelegt hatte, und die nun in gleichem Maaße wieder bei ihm erschien, wie die Genesung des Leibes und der Seele wuchs. Es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß Menschen, während einer Krankheit, ihre vorige Gemüths- und Denkart ganz ändern und sie unwillkührlich mit der Rückkunft der Gesundheit wieder in alter Stärke äussern, als lägen ihre Tugenden und Fehler mehr im Fleische, denn im Geiste. Herr Rüdiger, der bisher mit Verachtung des Lebens nur auf Grab und jüngstes Gericht gesehen hatte, erinnerte sich nun gern wieder daran, daß das Alterthum des Geschlechts Trüllerey hoch über alle andere des deutschen und welschen Adels rage, und Karl der Große selber sich keines ältern Stammes

rühmen könne. Denn die Trüllerey waren, nach seiner Meinung, aus der Burg Truellis, welche von den eingedrungenen Germanen einst im Waadtland gebaut, von den Helvetiern wieder erobert, nachher vom Cäsar verbrannt worden wäre. Allein der Lollhard, erhaben über den nichtigen Tand der Leidenschaften und über das vorbeifliehende Treiben der Sinnenwelt, beachtete nichts, als das vor ihm schwebende unerreichbare Urbild der innern Vollendung, und Alles konnte nur zu höherm Aufschwung seiner Andacht gereichen.

Die beiden Alten verstanden einander auch nach mehrern Tagen nicht, und gerade deswegen wurden sie, wie es gewöhnlich geschieht, um so erpichter, einer den andern zu belehren und zu bekehren; denn sie liebten sich. Ihre Herzen blieben im zärtlichsten Verständniß.

35.

Die Schlacht bei St. Jakob.

Während die Greise nun im Thurme von Rore Bilder und Geschichten ihrer Jugend auf-

frischten, ihre spätern Abentheuer und Glücks-wechsel einander vertraulich mittheilten, oder ihre Bekehrungsversuche fortsetzten, verbreiteten sich in der letzten Augustwoche sehr widersprechende und beunruhigende Gerüchte über den Gang des Krieges, die bald alle Aufmerksamkeit an sich rissen. Der Dauphin von Frankreich, hieß es, sei mit ungeheurer Kriegsmacht über Basel gegen den Jura gedrungen; habe bei dieser Stadt ein Heer der Eidsgenossen, 4000 Mann stark, bis auf den letzten Mann niedergehauen, also daß Keiner entkommen sei, und rücke nun unaufhaltsam vor, das ganze Schweizerland einzunehmen. Man bot zur Bestätigung dessen nicht nur die Abschrift eines Briefes umher, den Thüring von Hallwyl der Aeltere an den Markgrafen Wilhelm von Hochberg nach Zürich gesandt, sondern auch Flüchtlinge aus dem Gebiete von Basel bestätigten das Unglück, und zugleich, daß die Belagerung des Schlosses Farnsburg aufgehoben, Alles von den Eidsgenossen in zerstreuter Flucht wäre.

Es kam sogar Botschaft, daß sich Bern und Solothurn von Zürich nach Baden und Lenzburg zurückzögen, und daß die Gebirgsvölker von Glarus, Schwyz, Unterwalden, auch die von Zug und Luzern, über den Albis heimgingen, als sei Alles verloren.

Viele wohldenkende Bürger Aarau's riethen zu stärkerer Befestigung der Stadt, und zum Entschluß, in verzweifelter Gegenwehr für ihre und Berns Freiheit unter dem Schutte der Wohnungen und Tempel zu sterben. Viele der achtbarsten Männer des Rathes kamen in den Freihof, Unterredung mit Herrn Rüdiger zu pflegen. Die Gemeinde verlangte den Junker Gangolf zum Kriegsobersten. Aber von ihm war, seit er mit andern Eidsgenossen vor Farnsburg gezogen, keine Kunde mehr angelangt. Allgemeines Geschrei ging, auch er sei in der Schlacht bei Basel gefallen.

Das erste Schrecken über die Niederlage der Schweizer an der Grenze milderte sich aber bald durch spätere Nachrichten. Die anfäng-

liche Wuth verwandelte sich dann in trotzigen Stolz des ganzen Volks auf seinen Werth; und der Fluch über die Feigheit der Vaterlandskrieger an den Grenzen ging in Bewunderung deren Heldengeistes über. Denn man vernahm, daß nicht 4000, sondern kaum 2000 Eidsgenossen einen unglaublichen heldenhaften Kampf gegen die gesammte französische Kriegsmacht bestanden hätten; daß darauf der Dauphin, statt gegen das Juragebirg zu ziehen, sein Volk rückwärts in den Elsaß und Schwarzwald gelegt, und geschworen habe, ein härteres Volk, als die Eidsgenossen, nie gesehen zu haben; daß er sie nicht weiter versuchen wolle, weil er sie ihres Tapfersinnes wegen hochehren müsse. Man vernahm sogar, daß sich Frankreich trennen werde von den österreichischen Plänen; daß schon ein Tag für die Friedenshandlungen zwischen Frankreich und den Eidsgenossen beredet sei *).

*) Bekanntlich kam der ewige Friede der Eidsgenossen mit Frankreich, schon zwei Monate nach

Botschaften so vergnüglichen Inhalts wurden mit heiterer Zufriedenheit, aber ohne ausschweifende und darum entehrende Freude aufgenommen. Denn die Schweizer, obwohl sie der Armagnaken Stärke und die Heermacht des Dauphins kannten, auch wohl wußten, daß dieser nicht durch die Schlacht an der Grenze allein, sondern mehr noch durch die vermittelnden Worte der Baseler Kirchenversammlung und des französischen Hofes eigene Absichten gegen Deutschland zum Frieden gestimmt worden war: fürchteten doch Frankreichs Uebermacht und Kriegskunst keineswegs. Sie wußten: die Hunderttausende der Franzosen würden unfehlbar in diesen Thälern und Bergen ihre schmachvollen Gräber finden und das ruhmlose Schicksal aller frühern Dränger und Eroberer erfahren. Denn wo jeder Greis und Knabe, wo selbst Weib und Jungfrau Waffe und Blut

---

der Schlacht bei St. Jakob, wirklich in Ensisheim zu Stande.

nicht scheut, wo jeder einzelne Mann sich für des Landes Unabhängigkeit dem Tode geweiht hat: da ist jeder Berg, jede Engschlucht eine Burg, jeder Wiesenhag Schreckschanze, jeder Garten Schlachtfeld, jedes Haus, jede Hütte Festung und Bollwerk; da liegt wenig daran, wie viele Vaterlandshelden fallen, sondern wie viele Köpfe der fremden Eindringer das Leben jedes einzelnen theuern Hauptes bezahlt haben. Diese Gesinnung war die Frucht des Heldentodes der kleinen Schweizerschaar an der Grenze, die den Eidsgenossen nur das Zeichen gab, um welchen Preis man sterben solle. Schlechter, als sie, wollte kein Eidsgenoß sein.

Indessen konnte Herr Rüdiger Trüllerey seine wachsende Unruhe um Gangolfs Schicksal nicht länger verbergen, da einige Wochen verstrichen waren, ohne Nachrichten über denselben. Obwohl er sich im Stillen für einen bessern Christen hielt, als seinen wiedergefundenen Freund Jörg, dessen Reden leider nur allzusehr nach der ärgerlichsten Ketzerei schmeckten, mußte er

doch gestehen, daß er noch weit von dessen felsenfestem Glauben und harmloser Zuversicht auf Gott entfernt war. Der Lollhard hielt ihm daher auch vergebens sein eigenes Beispiel vor, wie er nämlich um das Loos der verlornen und geliebten Tochter ohne Bekümmerniß lebe, dieweil er wisse, sie sei in Gottes Hand; sie werde eher freiwillig das Leben, als die Tugend verlassen; der Tod aber sei kein Uebel, sondern vielmehr das Ende aller Uebel. Rüdiger bedachte nur, was er jedoch dem Bruder Jörg nicht gern, als einen der Hauptgründe seines stillen Kummers, gestehen wollte, daß Gangolf der Letzte vom Stamme Trüllerey im Aargau wäre.

Plötzliches Pferdegetrappel eines Nachmittags, über die Zugbrücke des Burggrabens herein, in den Freihof, endete aber alle Sorge des Vaterherzens. Wirklich sprangen Gangolf und Isenhofer frisch und wohlgemuth, nebst den Knechten, von denen sie begleitet waren, aus dem Sattel der Rosse. Viele der Nachbarn

liefen herbei, die Ankommenden und besonders den wackern, schönen Junker zu sehen und ihn freundschaftlich zu bewillkommnen. Herr Rüdiger, sonst gebieterisch trocken, selbst gegen den Sohn, überließ diesmal sich seiner ganzen Freude, und trat ihm unter der Thurmpforte mit ausgebreiteten Armen entgegen. Und doch empfand er schwerlich so viel Vergnügen, als Gangolf selbst, beim Anblick der niegesehenen Heiterkeit seines Vaters, und dessen inniger Traulichkeit mit dem Lollharden. Wegen seines langen Ausbleibens und beunruhigenden Schweigens entschuldigte sich der Jüngling so bündig, daß ihm die väterliche Verzeihung nicht entgehen konnte. Er hatte, nach Aufhebung der Belagerung von Farnsburg, mehrere Wochen lang die entführte Tochter des Lollharden in den Thälern des Jura gesucht, vom Weißenstein bis zum Bötzberg, in allerlei Richtungen, doch mit sehr vergeblicher Mühe. Auch nicht die leiseste Spur vom Dasein der schönen Beguine war zu entdecken gewesen. Ein geringer

Trost nur war ihm vor Farnsburg geworden, nämlich Gewißheit, daß sie nie durch Thomas von Falkenstein dahingebracht worden sei. Das hatt' er von den Männern selber erfahren, die, wegen Uebergabe zu unterhandeln, in's Lager der Eidsgenossen gekommen waren.

Während der gegenseitigen Mittheilung aller Berichte und Geschichten hatte die Sonne sich hinter die Tannen des Gebirges niedergesenkt, und der Abendstern flammte heller über den Wartburgtrümmern. Herr Rüdiger führte seine Gäste in den Speisesaal. In der Mitte stand der Tisch mit viel Gedecken, von Speisen aller Art beladen; daneben ein altfränkischer Schenktisch mit Weinkannen von schwerfälliger Silberarbeit. Herr Rüdiger wollte die Wiederkehr seines Sohnes mit einem stattlichen Mahle feiern, und verkündete voraus seinen Zorn, wenn Bruder Jörg den trauten Kreis vor Mitternacht verlassen würde. „Denn", sagte er, „das arme Leben hat gar selten so reiche Minuten: laßt sie uns festhalten. Ich hab' ihrer

viele Jahre entbehrt und die lautere Freudigkeit ist meinem Herzen fremder geworden, als die Schwalbe dem Winter. Aber, liebwerthe Herren und Freunde, nun seh' ich mich mit dem Himmel und mir versöhnt; meines alten lieben Freundes Jörg Herz mir zugewandt; meinen schon todtgesagten Sohn heil und lebendig unter uns, und gesammte theure Eidsgenossenschaft ehrenhaft von ihrem schwersten Feind entladen. Mögen wir uns deß nicht billig freuen? Mein ganzes Haus soll ein Fest haben, der Keller diese Nacht nie geschlossen sein, und was Küche und Speisekammer vermögen, ist Dienern, Knechten und Mägden preisgegeben."

Darauf, nachdem Gangolf die schweren, vergoldeten Becher mit altem Burgunderwein gefüllt hatte, faßte Herr Rüdiger seinen Kelch mit beiden Händen, hob ihn hoch empor und rief: „Vor allen Dingen aber, liebwerthe Herren und Freunde, trinket mit mir zum Gedächtniß der tapfern That unserer zwölfhundert Brüder und Eidsgenossen, die an der Grenze für uns

in den edeln Tod gingen und den Hochmuth der Franzosen abwiesen. Fürwahr, wir säßen heut nicht friedlich beisammen, und hätten das Land voll fremden Mordgesindels, wären jene nicht an der Pforte der Eidsgenossenschaft so treue Wächter gewesen!“

Alle stimmten ein; doch Meister Isenhofer verzog dabei nach Gewohnheit die Miene etwas schälkisch, obgleich er den Becher bis auf die Neige leerte.

„Scheint's doch fast,“ sagte Herr Rüdiger, der es bemerkte, „daß Meister Isenhofer von Waldshut das blutige Heldenwerk der Eidsgenossen nicht groß preisen mag.“

— He, gestrenger Herr, — antwortete Isenhofer lächelnd: nehmt's so genau nicht. Ich bin einmal des Glaubens, der Mensch thue selten große Dinge, sondern das Schicksal. Was wir klein, was groß heißen, hängt von Farbe und Anstrich ab, die wir selbst geben wollen. Ein weißgetünchtes Häuslein stellt von ferne mehr vor, denn ein altersgraues

Schloß. Der Mensch ist ein thörichtweises Thier, daher in Allem sein Thun Thorheit und Weisheit. Oft hebt er sein Werk klug an, und endet es albern; dann wird er gescholten. Besser, er beginnet von vorn an närrisch, und macht einen gescheuten Schluß dazu, wie die Schweizer bei St. Jakob, so wird er hochgeachtet. —

„Versteh' ich deine Sprüche, Meister," entgegnete der alte Herr, „so wäre die Vaterlandsschlacht an der Grenze . . ."

— Ein dummer Streich gewesen, richtig! aus dem sich Eure Landsleute zu Ende, wie Ehrenmänner, zogen! — unterbrach Isenhofer.

„Laß uns hören," sagte Rüdiger: „denn die vielerlei Sagen von jenem Feldstreit brausen gegen einander, wie Wellen, die sich selber verschlingen und wieder verschlungen werden."

— Wir lagen, unserer etwa drei- bis viertausend, vor der Farnsburg — so hob, nach mancherlei vorangegangener Zwischen- und

Streitrede, Meister Isenhofer zu seiner Rechtfertigung an zu erzählen —: drinnen saß der faule Fuchs Hans von Rechberg, und lachte nur in die Faust, wenn die Schweizer gegen das riesenhafte Schloß auf dem hohen Gebirgsscheitel anrannten. Uns ward die Weile lang; Felsen, schroff wie Mauern, und Mauern, stark wie Felsen. Als aber die große Büchse der Stadt Basel mit vielem Schußbedarf und Gezeug anlangte, zog der Rechberg andere Saiten auf und sprach von Uebergabe, mit Bedingung. Das ward nicht angehört. Eh' wir's uns versahen, war er in einer finstern Nacht entwischt und hinüber zu den Franzosen; hatte Filz unter die Hufen seines Rosses gewunden, und sich also durch's Lager geschlichen. Wir sahen einen Heustall auf dem nächsten Berge brennen; das ward den Seinigen in der Burg ein Zeichen, er sei glücklich entronnen. —

„Das ist des Rechbergers Kunst; darin thut's ihm Keiner gleich!" sagte Gangolf: „Der öde Wicht ist allzeit mit Kopf und Fuß geschwinder, als mit dem Arm gewesen."

— Jählings kommt Geschrei, fuhr Isenhofer fort: der Dauphin ziehe an mit unzählbarer Macht von Mümpelgard, durch den Sundgau, herauf gen Basel. Er habe siebenzig-, neunzig-, andere sagten sogar, über hunderttausend Mann. Das wollte unserer keiner anfangs glauben; doch ward ein Bote in's Eidsgenossen-Lager vor Zürich gesandt, und man schickte uns noch von da sechs- bis siebenhundert Männer zur Verstärkung. Richtig aber standen die Franzosen asse an der Grenze. Der Dauphin mit seiner Hauptmacht, über 40,000 stark, blieb dort hinter der Birs vor der Stadt Basel; 10,000 schickt er voran bis Muttenz; 8000 seines Heeres zu Roß und zu Fuß führte der Graf von Dammartin in die Pratteler Wiesen, die sollten uns von Farnsburg verjagen. Als wir solches von Liestall her vernahmen, ward Höllenlärmen und Verwirrung ohn' Ende im Lager. —

„Mit Erlaubniß, Freund Isenhofer, nicht aus Furcht und Schrecken!“ fiel Gangolf ein.

— Mit nichten. Gegentheils, die Tollköpfe

alle wollten dem Feind entgegen, ohne seine Stärke zu wissen; die Vernünftigern riethen, ihn in den Bergen zu erwarten. Endlich ward man nach vielem Streit und Toben Rathes, ein Häuflein gegen die Pratteler Wiesen auszuschicken, um Feindesschau zu halten. Wir andern blieben indeß vor Falkensteins Schloß. Also machten sich zwölf- bis sechszehnhundert Mann auf, und Morgens acht Uhr standen diese dem Feind im Angesicht, der links und rechts Bewegungen machte, sie zu locken und zu umspinnen.

„An welchem Tage war's?“ fragte der Lollhard, welcher jetzt mit großer Aufmerksamkeit horchte. Sein ritterliches Geblüt schien unwillkührlich bei der Erzählung in Gährung gerathen zu wollen.

— Am Mittwoch nach St. Bartholomäustag, den sechsundzwanzigsten des Augustmonds! — antwortete der Berichterstatter.

„Fahre fort, Meister!“ rief Herr Rüdiger. „Mich dünkt, ich seh', wie's kömmt. Mir brennt's das Herz ab.“

— Die Schweizer betrachteten die Schlachtordnung des Marschalls Dammartin, erzählte Isenhofer weiter: und hielten vor den Armagnaken Fuß. Hundert Reiter, die der französische Feldführer gegen sie neckend voranschickte, waren bald weggeblasen. Die Schweizer folgten mit festem Schritt und schrien: „Da sind sie ja, die Armen-Gecken, die armen Schnacken! Tilgt das Ungeziefer aus vom Schweizerboden!“ Damit warfen sie sich auf die feindlichen Stücke; damit brachen sie, ihrer nur zwölfhundert, in die Reihen und Haufen von achttausend Franzosen. Das war Toll-Manns-Werk! — Aber sie zerrissen deren Ordnungen, wie Eisgang im Strom die langen Brückenjoche stürzt. Graf Dammartin zog, von dem unglaublichen Stoß geworfen, auf Muttenz zurück; ihm aber auf den Fersen folgten die Zwölfhundert. Dort, in der Weite des Feldes, standen wohlgeordnet zehntausend Amargnaken zu Fuß und Roß, an die sich Dammartin mit den Seinen schloß. Doch

fröhlich und unverzagt drang Speer, Schwert und Kolben der Schweizer in die dichte Menge. Die eine Hälfte des Feindes schon durch Flucht, die andere durch Anblick derselben geschreckt, focht eine gute Weile, doch ohne Zuversicht. Es ward den Armagnaken viel Volks erschlagen, viel schöne Panner, viel Roß und Troß und köstlich Gut entrissen; zuletzt der Sieg. Der Strom ihrer Flucht zog gen Basel, über die Birs, und festen Schrittes die Schaar der Zwölfhundert nach. Nun erst unaufhaltsam, nun erst des Kampfes recht brünstig, liefen die Sieger vom Birsrain dnrch's Wasser gegen des Dauphins Gewalthaufen. Das war Toll-Manns-Werk, das Raserei! Der Dauphin mit vierzigtausend Mann geruhten Kriegsvolkes, in vier Haufen getheilt, erwarte sie jenseits.

„Halt!" rief Gangolf dazwischen: „War's doch nicht der Haupleute Schuld. Auf dem Birsrain mahnten sie das Volk ab, keinen Schritt weiter zu thun. Es war allen bei Ehr' und Eid verboten, über die Birs zu gehen.

Bei Bratteln hatten die Führer ja schon verboten, sich ernstlich einzulassen. Aber die Mannschaft war ertäubet, sah nur den Feind, rannte ohne Ordnung in die Birs und erkletterte das steile Ufer jenseits im Angesicht der ganzen Heermacht des Dauphins. Die Hauptleute mußten, gern oder ungern, nachlaufen. So hat's mir ganz Basel erzählt."

— Drum war's Toll-Manns-Werk, und die Schlacht, als wahrhafter Narrenstreich, wider alle Mannszucht, angehoben! — erwiederte Ysenhofer: Noch hatten sich die Zwölfhundert nicht jenseits der Birs völlig geordnet, da ließ der Dauphin den Donner alles seines Geschützes in sie gehen; da fuhr Hans von Rechberg mit sechshundert deutschen Rittern wider sie ein; ihm folgten achttausend Herren und Wappner auf schweren Pferden, also, daß die Schlachthaufen der Eidsgenossen schnell getrennt wurden. Da sahen sie ihren Thorenstreich ein; aber sie beschlossen ihn glänzend auszumachen. Ein Theil der Ihrigen, bei fünf-

hundert, zog wieder gegen die Birs hinab, und da auf eine Au, vom Wasser umgeben. Dort, umringt von Tausenden, fielen sie endlich, grimmig kämpfend, Mann um Mann, von Kugeln und Pfeilen aus der Ferne erlegt. Ein anderer Theil, ebenfalls bei fünfhundert, wandten sich anfangs gegen Basel, Beistand aus der Stadt hoffend. Die Hülfe kam wohl, aber konnte nicht mehr zu ihnen dringen. Dann begaben sie sich, unter strengem Gefecht, von der Stadt hinweg zum Siechenhaus und Garten zu St. Jakob. Dort, hinter dem Mauerhag, schlugen sie dreimal des Dauphins Sturmfurcht barzurück; zweimal dazu fielen sie mörderisch aus und sieghaft. Der Abend kam. Allein immer neue Schlachthaufen des Feindes wälzten sich heran. Des Dauphins Geschütz schlug die Mauer des Baumgartens nieder. Haus, Kapelle, Thürmlein standen in Flammen. Jeder Schutz verschwand. Die Schweizer stritten, unter Blut und Wunden, wenn auch müde vom Tagwerk, dennoch als begönne der

Kampf erst; sie würgten wie Löwen. Dem Ruhm des Schweizerlandes wollte Jeder das Leben bringen. Mehr denn achttausend erschlagener Feinde bedeckten schon das lange Schlachtfeld. Da endlich traten noch die letzten Eidsgenossen zusammen, drangen hervor über den Mauerschutt, und stürzten, dem Tode sich weihend, zum letzten Streit in des Feindes dickste Menge. Fechtend fielen alle. Keiner behielt, keiner verlangte das Leben. Der Dauphin selbst war von so großer Manns-tugend der Schweizer, die man wie feige, rußige Bauern geschildert hatte, gerührter, denn durch den Tod der vielen tausend Seinen. Ich erzähl' Euch kein Mährchen. —

Als Isenhofer schwieg, herrschte unter den Zuhörern lange Stille. Sie horchten gleichsam noch mit den Augen, die unverwandt an ihm hingen.

„Also keiner dem Tod entronnen von den zwölfhundert frommen, tapfern Männern?“ sagte Herr Rüdiger.

— Auf der Wahlstatt haben die Bas'ler, antwortete Isenhofer, noch zwei und dreißig, voller Wunden, athmend gefunden. Flüchtig war keiner geworden. Sagt ich's nicht, es war zu einem Thorenstück ein weiser Schluß? Sie mußten sterben, mußten, nun sie es so weit getrieben hatten. Ihre Leichen mußten die blutige Schwelle des Vaterlandes werden, sonst wär' ihr Tagwerk ein Thorenstreich geblieben, wie es mancher andere geblieben ist. Das aber zu leisten, dazu, beim Himmel, waren Männer vonnöthen, die Höheres kannten, als das Leben. Sie zeigten auf der Grenze den Feinden vor sich, was ferner zu erwarten sein würde; und zeigten den Eidsgenossen hinter sich, was sie zu thun hätten, ein freies Vaterland zu behaupten.

Jetzt ward die Unterhaltung der Herren lebhafter. Der große Gegenstand begeisterte sie, wie er nach Jahrhunderten noch die stolzen Enkel begeistert. Man sah den Krieg schon jetzt so gut als beendigt. Was vermochte der römische König, dem die Deutschen selbst Beistand ver-

sagten, sobald der französische Hof sich von ihm trennte und Frieden mit den Eidsgenossen einging? Das abtrünnige Zürich mußte nun früh oder spät dem Bunde mit Oesterreich absagen, und der verzweifelnde Adel froh sein, wenn man ihm nicht die letzten Burgen wegbrannte. Gleichwie sich im Speisesaal der Burg die lauten Stimmen vermengten, wo abwechselnd Herr Rüdiger seinem Sohne von den Schicksalen auf Grimmenstein erzählte, Isenhofer seine Lieder anstimmte, oder der Lollhard wohl gar den Mund von neuen Weissagungen ertönen ließ: ward es auch im Erdgeschoß am Tische der Dienerschaft lebendiger beim Klange der grüngläsernen Weinbecher. Seit vielen Jahren zum erstenmal schollen die alten Gewölbe der Veste vom ungewohnten Geräusch fröhlichen Gesanges, Scherzes und Gelächters wieder.

36.

Freund und Feind.

Obwohl Gangolf zuweilen mit seinen Gedanken unwillkührlich abwesend war, gewährte

ihm doch der Anblick dieser traulichen Abendgesellschaft zuletzt den höchsten Lustgenuß. Er, von Allen vielleicht der Nüchternste, gerieth dennoch zuweilen in Versuchung, sich für den Einzigen zu halten, dessen Einbildungen ein Räuschgen gesteigert habe. Schon die wunderbare Weise, in welcher die Verhältnisse seines Vaters mit den Schicksalen des Lollhards verflochten gewesen waren, machte ihn zum Zweifler an der Richtigkeit seiner Sinneswerkzeuge, oder seines Verstandes. Und doch bestätigte ihm jede neue Antwort auf neue Fragen umständlich das schon Erfahrene. Mehr aber, denn Alles, setzte ihn die unglaubliche Verwandlung seines Vaters in Erstaunen, den er von jeher als einen strengen, mürrischen, stillen Mann gekannt hatte, und der jetzt, sich heiter bewegend, das vormals schwere Leben mit dem Muthe, ja Muthwillen eines Jünglings trug. In fröhlicher Würde, und zierlicher denn sonst gekleidet, saß der verjüngte Greis wie ein König da, der ein neues Reich erobert

hatte, und belebte nun mit seinen Scherzen die Unterhaltung der Jüngern. Ueber seinem grauen Haupte schimmerte stolz im Schnitzwerk der Rücklehne seines breiten Armsessels die goldene Krone mit den weißen Reiherfedern über der weißen Lilie im scharlachrothen Felde des Trüllereywappens.

„Lustig, Junker!“ rief Isenhofer und füllte Gangolfs Silberbecher bis zum Rande: „Was träumet, staunet und sinnet Ihr? Jetzt ist's Zeit, gottselig zu sein. Glühen nicht selbst dem wohlehrwürdigen Bruder Lollhard vom heiligen Feuer die Wangen über dem Bart, wie ein himmlisches Morgenroth über Nebeln des Jammerthales?“

— Du bist ein glücklicher Mann, der sich die Gottseligkeit becherweis aus dem Weinfasse zapft! — sagte Gangolf lächelnd: Das ist neue Lehre!

„Mit nichten, Freund, uralt; denn Noah lebte schon vor den Propheten!“ erwiederte der begeisterte Sänger von Waldshut:

„Seht Ihr, ich war vor Zeiten auch Zweifler, und konnte sogar nicht begreifen, ob eben wohlgethan sei, daß man den Wein erfunden habe, der doch den Weisesten zum Narren machen und die ganze Welt auf den Kopf stellen kann. Hintennach erst ging mir Licht auf, als ich lernte, daß nur gute Leute froh und nur frohe Menschen gut sein können. Es stellt der Wein das verlorene Paradies her, hebt über die kleinen Armseligkeiten des Alltagslebens, versöhnet Feinde, gleicht in allgemeiner Verbrüderung das Unverbrüderte aus, gibt dem Feigen Muth, dem Thoren Witz, dem Greise Jugend, dem Heuchler Wahrheit, dem Müden Kraft, dem . . .“

— Halt! — unterbrachen plötzlich die Stimmen Aller den Lobredner des Weines: Still! — Was ist das? — Hört! —

Ein langes, durchdringendes Wehgeschrei, wie aus einer weiblichen Kehle, ließ sich aus dem untern Saale vernehmen, wo vorher die Diekerschaft jubelte, und mitten in einem ihrer Gesänge verstummt war.

Man horchte, indem man sich gegenseitig fragende Blicke zusandte. In die weite Burg, die noch eben vom Frohlocken der ausgelassenen Lust wiederhallt hatte, schien der Tod eingekehrt zu sein. Man hörte nur das einförmige Rauschen der Aare, und das allmälig wachsende und schwindende Geraffel des Steingerölles unter dem Stoß ihrer Grundwellen.

„Drunten ist ein Unglück geschehen!“ rief Herr Rüdiger mit Zeichen ernsthafter Besorgniß.

— Ich werde untersuchen, sagte Gangolf, und wollte aufstehen; Isenhofer zog ihn aber wieder zu seinem Sitz und bemerkte: Warum man das Ding so ernst nehme? Vermuthlich habe irgend eine Eva im wiederhergestellten Paradiese zu hohe Bocksprünge gemacht.

Man horchte von Neuem. Es ward ein seltsames, dumpfes Getöse laut, welches bald wieder verscholl, und welchem dann der lang anhaltende Schmerzensschrei, oder das erschütternde Gebrüll einer Mannsstimme, folgte.

„Lassen wir uns nicht stören!“ redete Ysenhofer zu: „Die Leute machen sich auf ihre eigene Weise lustig; rohes Volk geht nicht zufrieden vom Wein, wenn es nicht blutige Nasen vor der Stirn mitnehmen kann, um sich wenigstens vierzehn Tage lang der genossenen Ergötzlichkeit zu erinnern. Sie lieben buntes Angedenken; gönnen wir's den guten Leuten!“

— Ich glaub' es beinah', sie treiben Schlägerei, stimmte Herr Rüdiger ein; also ein Sündenfall in Ysenhofers Paradies; mehr nicht. Still! Ich höre des Meisters Langenhardt Schritte auf der Stiege. Er wird gebührende Auskunft über die Schicksale der Unterwelt erstatten.

Wirklich trat der Hofmeister des Burgherrn, ein kugelrunder kleiner Mann, mit sehr verstörtem Gesicht herein, das sich Mühe gab, die gehörige Ehrfurcht und Amtsmiene wieder zu suchen. Dreimal verbeugte er sich, so tief er konnte, ohne ein Wort zu sprechen.

„Was gibt's, Langenhardt?“ redete ihn

Herr Rüdiger an: „Machet ihr drunten Schädelproben? Sendet die Schlagsüchtigen in's Bett, wiewohl es noch früh ist, und haltet die Andern zum Frieden.“

— Meine gnädigen Herren wollen geruhen, sagte der Hofmeister, und verstummte wieder, rieb sich die Stirn, als wenn ihm der rechte Ausdruck für sein Anbringen entlaufen wäre, und fuhr mit einer abermaligen Verbeugung fort: Ich glaube, Gott sei meiner armen Seele gnädig! der Teufel ist los. Behüte der Himmel, keiner von Ihro Gnaden Leuten hat sich verfehlt. Ich saß beständig aufmerksam zuoberst am Tisch, und meine Gegenwart hielt das Hausgesind' in Schranken geziemender Ehrbarkeit. Aber da stürzte Knall und Fall allerlei fremdes Volk durch den Hof in den Thurm und hätte sich einander unfehlbar vor unsern Augen kläglich ermordet, wären wir nicht auf- und dazwischen gesprungen.

„Was für Volk? Fremdes Gesindel? Hat man's gefangen?“ fragte der alte Herr auffahrend.

— Ein Schwarzwälder, Ihro Gnaden, zu dienen, liegt fest gebunden. Das kostete ein schwer Stück Arbeit! antwortete der Haushofmeister: An des Teufels Großmutter aber wagte sich selbst der Jäger nicht, und die beiden lustigen Töchter kann man unbesorgt stehen lassen.

„Was Schwarzwälder, Teufels Großmutter und lustige Töchter!“ schrie Herr Rüdiger mit verdrießlichem Lachen: „Du bist klärlich des Weines voll und toll! Berichte den Hergang in schicklicher Ordnung. Vielleicht treiben lustige Gesellen aus der Stadt, die Euer Jubiliren anlockte, ihren höflichen Spaß mit euch.“

— Wenn Ihro Gestrengen und Gnaden mir gestatten, versetzte Meister Langenhardt, indem er tiefern Odem schöpfte, so werd' ich kürzlich berichten, wie es kam. Wir andern saßen in lieblicher Eintracht beisammen, hatten allerlei Kurzweil und Schimpfspiel, und stimmten, als es Ihro Gnaden ausdrücklich erlaubt

haben, ein zierliches Liedlein an. Da stand unversehens ein fremdes Weibsbild zwischen uns; keiner hatt' es zur Pforte hereinkommend gesehen. Es ist ein altes Stück; scheußlich anzuschau'n, wie die Sünde; trägt Geierkrallen an den Händen, und im Kopfe feurige Augen, wie der Kater. Männiglich erschrack vor dem Unhold. Das Thier redete viel, was ich nicht verstand. Darauf traten zwei junge Bauermägdlein herein, und grüßten sittsam und züchtig. Aber, Ihro Gnaden, als das jüngste mich nach Eurer Gnaden fragte, ward mir wunderbar zu Sinn, denn sie gleicht der heiligen Jungfrau Maria am Altar von St. Ursulakapell'; gleicht, wie ein Ei dem andern, und ist noch viel schöner. Es ist wahrlich die Mutter Gottes in unserer Landestracht; ich lüge nicht!

Bei dieser treuherzigen Versicherung konnten sich die Herren insgesammt nicht des lauten Lachens erwehren.

Der Hofmeister sah die Zuhörer verblüfft an, verbeugte sich mehrmals und fuhr dann fort:

„Ich lüge nicht. Sag' ich ein falsches Wort, mög' es mir an Leib und Gut gehen! Auch wollt' ich Ihro Gestrengen und Gnaden stracks Meldung von dem Vorfall thun. Da fuhr aber ein Schwarzwälder Bauer, den Niemand von uns kennt, jählings herein, warf seine Kobolds-augen unter dem vierfaltigen Strohhut links und rechts, sprang gegen besagte Jungfrau, und hätte sie bei einem Haar erwischt, wäre nicht Heini Entfelder dazwischen gesprungen. Nun ward Teufelslärmen. Ihro Gnaden haben zweifelsohne hier oben vernehmen mögen, im-maßen die beiden Töchter kläglich das Freihofen-Recht anriefen, während des das alte Höllenweib einen gellenden Schrei ausstieß, dann mit einem Satz auf den Tisch zwischen die Speisen sprang, gegen den Schwarzwälder Basiliskenaugen machte und ein langes Messer wider ihn zuckte. Der vierschrötige Bauerkerl seinerseits zuckte seinen Dolch auf die Alte und wollte zum Tisch. Doch Heini, Irni Fäsen, Hemman, wir alle über den Schurken her, entrücken ihm

das Messer, werfen ihn zu Boden, knien auf ihn, und halten ihn, bis Frau Elsbeth dicke Seile bringt. Der gelbe Schwarzkittel brüllte wie ein Stier, der den Fehlschlag empfangen hat. Jetzt aber ist er wohlgeschnürt; knirscht mit den Zähnen, verdreht die Augen, und schäumt, als hab' er fallendes Weh."

Die Herren sahen einander zweifelhaft an, und schienen nicht zu wissen, ob sie ernst bleiben, oder ihrer zurückgehaltenen Lachlust ungefesselten Lauf gestatten sollten.

„Meister Langenhardt," sagte endlich Herr Rüdiger, „deine Reden haben einen Stich vom guten, alten Rothwein, und ich mag's dir nicht zürnen. Laß die Brücke aufziehen und die Pforten schliessen. Den wüthigen Bauertölpel werfet auf ein Bund Stroh in die gute Gewahrsame links dem Keller, wo er den Rausch verschlafen mag. Morgen dann wird er wegen des frevelhaften Einbruchs in diesen gefreieten Hof Red' und Antwort leisten können. Eben so sperre des Teufels Großmutter fest ein.

Wir wollen uns mit ihrem Liebreiz den Magen nicht verderben. Hingegen deine heilige Jungfrau, in Landestracht, und ihre Begleiterin, welche das Freihofen-Recht beide angerufen haben, führe zu uns. Ich hoffe, ihr Anblick wird hier den lieben Herren und Freunden nicht den Wein versäuern."

— Vortrefflich! rief Meister Isenhofer: Ihr urtheilet, Herr Ritter, wie es dem Rittersmann zum Schutz zarter Mägdlein, und einem gastfreundlichen Hauswirth zur Versüßung unseres Mahles gebührt.

Der Hofmeister verbeugte sich nach empfangenem Befehl seines Herrn, und eilte, ihn gehorsam zu vollstrecken. Auch erschien er bald wieder, und öffnete die Thür weit, durch welche zwo Bäuerinnen schüchtern hereintraten, die ihre Gesichter, beschattet von einem buntbebänderten, kleinen, tellerförmigen Strohhut, auf die Brust gesenkt hatten und sehr verlegen schienen. Sie waren sonntäglich gekleidet, in schneeweißen, bauschigten Hemdärmeln, mit

silbergesticktem Göller und Brustlatz, über welchen an breiten, versilberten Haften eben solche Kettlein hin- und hergeschnürt waren. Der kurze Rock, breit von den Hüften abstehend, mit tausend eingenähten kleinen Falten, die obere Hälfte zeisiggrün, die untere Hälfte schwarz, ließ nicht nur die scharlachfarbene Einfassung des Unterrocks, sondern auch den schwarzen Lederriemen sehen, welcher die rothen Strümpfe unter den Knien geziemend festhielt.

„Ihr Mägdlein, saget an, warum rufet Ihr das Freihofen-Recht an? Was habt Ihr gesündigt, daß man Euch verfolgt?“ sprach Herr Rüdiger Trüllerey mit angestammter Würde, und ohne seinen Wappenstuhl zu verlassen.

Die eine der Bäuerinnen verneigte sich mit seltnem Anstande, erhob das Antlitz gegen den Burgherrn und wollte reden. Aber die Worte versagten ihr plötzlich, als sie aufblickte; und, wie von einem Wunder gerührt, saß auch die ganze Tischgesellschaft unbeweglich und stumm

mit den Augen zu der ländlichen Schönen gewandt. Meister Langenhardt hatte das rechte Wort getroffen. Es war eine Madonna in demüthiger Bauerntracht, und doch auch in dieser Demuth eine unverkennbare Himmelskönigin.

Der Zauber, welcher die Todtenstille hervorbrachte, währte jedoch nur einen flüchtigen Augenblick. Denn Gangolf sprang vom Sessel auf und rief: „Veronika!“ Und die junge Bäuerin kniete im gleichen Augenblick am Stuhl des Lollharden, legte die weißen Arme um den Greis und sagte freudig weinend: „O, lieber Vater!“

„Was gibt's denn?“ rief Herr Rüdiger. Aber ihn hörte keiner, der antworten konnte. Denn der Lollhard hielt, erschüttert bis zu Thränen, sein Kind lautlos in den Armen, nnd Gangolf, seitwärts der Knienden, schien vom Erstaunen in eine gefühllose Bildsäule verwandelt zu sein.

Herr Rüdiger wiederholte sein: „Was gibt's

denn?“ noch einigemal vergebens. Er mußte sich gedulden, bis der erste Sturm des Entzückens verbrauset war. Dann führte der Lollhard die Jungfrau selber zum Lehnsessel des Ritters und sprach: „Großes hat der Herr an mir gethan, er, der des Wurmes im Staube gedenkt! Gelobet sei ewig sein Name! Siehe, dies ist meine Tochter. Sie ist mir wiedergeboren, wider welche der Höllendrache eitle Anschläge gemacht.“

Veronika neigte sich, des Ritters Hand zu küssen. Er aber drückte seine Lippen segnend auf ihre Stirn und pries ihren Vater glücklich, wie sich selbst, daß sie in seinem Hause dem Greise wiedergegeben worden sei. Der Lollhard aber stellte ihr nun den ehrwürdigen Rüdiger, als den altgeliebten Freund aus Jugendtagen, vor; dann auch den freundlichen Sänger aus Waldshut. Als sie sich nach diesem aber grüßend gegen Gangolf neigen wollte, floß ein röthlicher Lichtglanz über ihr Antlitz, und die Augen, die sich himmelwärts heben wollten, kehrten blöde

zur Erde, da sie auf ihrer zitternden Hand das Brennen seiner Lippen empfand.

Während dieses frohen und anhaltenden Durcheinanders von gegenseitigen Erklärungen, Glückwünschen, Freudenbezeugungen und Fragen, stand der Haushofmeister in strenger Ehrerbietung, ohne eine Geberde zu ändern, auf einer Seite der Thür, die Begleiterin Veronika's, eine junge artige Bäuerin, auf der andern Seite, bitterlich weinend aus Furcht oder Rührung. Man hatte des armen Mädchens ganz vergessen, bis Herr Rüdiger desselben wieder gewahr ward.

„Und wer ist denn dort Eure Begleiterin?“ fragte er die Tochter seines beglückten Freundes.

— Gnädiger Herr, nahm nun Veronika das Wort, es ist das Kind meiner Retterin, meiner Pflegerin, der ich ewigen Dank schuldig bin. In der Nacht, da wir auf der Hard von den Bösewichtern überfallen wurden und ich meinen Vater verlor, irrt' ich mit unserer Magd, die mich aus der Hütte gerissen hatte,

lang' im Walde. Sie riß mich in der Angst fort; ich wußte nicht wohin? Sobald ich aber den ersten Schreck in mir überwunden hatte, kehrt' ich zur Hütte meines Vaters zurück, um sein Schicksal mit ihm zu tragen. Die treue Magd wehrte vergebens. Ich fand unser Haus verödet. Ich suchte, und rief Euch, lieber Vater, tausendmal, und ohne Trost. Dann ging ich, die Magd im Walde wieder zu finden. Sie war jedoch verschwunden. Nun blieb ich jedoch liegen. Dann ging ich durch Wald und Gebirg, bei finsterer Nacht, bis nach einigen Stunden Umherirrens ein einzelnes Bauernhaus vor mir sichtbar im Gebüsch ward. Es liegt hoch in den Bergen. Meine Kraft war gewichen. Ich legte mich auf die hölzerne Bank vor der Hüttenthür. Da fanden die Leute mich am Morgen schlafend. Man nahm mich in's Haus. Ich erzählte mein Unglück. Die Eigenthümerin des Hofes, eine Wittwe, und Mutter von sieben Kindern, trug großes Erbarmen zu mir. Ich ward ihr achtes Kind, und dort das gute Gritli meine liebste Schwester.

„Heda!“ rief Herr Rüdiger der weinenden Bäuerin zu, „tritt herzu, mein Kind. Du bist keine Fremde in diesem Hause. Sei willkommen! setze dich zu uns und labe dich an meinem Tisch.“

Gritli, ihre Augen mit dem Zipfel der grünen Sonntagsschürze trocknend, blieb an der Thür blöde stehen, bis Gangolf, dann auch Veronika, schmeichelnd zu ihr traten und sie mit sanfter Gewalt zum Tisch zogen. Isenhofer trug von den schweren, altfränkischen Stühlen herbei. Alle nahmen ihre Plätze ein; Veronika neben Gritli und ihrem Vater. Man füllte den Jungfrauen neu herbeigebrachte Becher und legte ihnen vom Leckersten vor. Aber sie berührten die Speise nicht, und nur nach langem Bitten netzten sie ihre Lippen mit dem Weine.

Nach einer ziemlich langen Unterbrechung von Veronika's Erzählung, wobei auch Gangolf bewies, daß er vom Entzücken über die Madonna in Landestracht keineswegs die

Sprache ganz verloren habe, setzte die Begutte, auf Verlangen ihres Vaters, den Bericht ihrer einfachen Abentheuer fort.

„Gritli's erwachsene Brüder", sagte sie, „durchzogen die Hard und die umliegenden Dörfer mehrmals, ohne Nachricht von Euch, lieber Vater, zurückzubringen. Auch kam Niemand zu dem abgelegenen Berghofe, ausser dann und wann ein Bettler, oder umherstreichender Wahrsager oder Zigeuner, von denen wir aber nichts vernahmen. Mein Herz jedoch verzagte nicht und büßte nie den Glauben an das göttliche Walten der Vorsicht ein."

— Und Ihr vergaßet dabei mich, Euern und Eures Vaters treuen Freund, sagte Gangolf, indem er der Erzählerin einen Blick des zärtlichsten Vorwurfs zusandte: Ihr vergaßet mich, und hattet keinen Eurer Boten für den Freihof von Aarau?

Veronika erröthete und ward stumm.

„Du hast die alte Wahrsagerin zu nennen vergessen!" flüsterte ihr Gritli leise in's

Ohr, um nach ihrer Meinung dem Gedächtniß der Erzählerin zu helfen.

— Eben wollt' ich ihrer erwähnen, sagte Veronika, die noch eine kleine Verwirrung in sich zu besiegen hatte. Gritli's Mutter nämlich erfuhr durch eine Wahrsagerin aus Aegypten-land, daß Euch, lieber Vater, der grausame Freiherr von Falkenstein gefänglich im Schlosse Gösgen halte; daß er auch mir nachstelle und geschworen habe, mich an sich zu bringen, und müßt' er alle Löcher und Höhlen des Gebirges aussuchen. Also hielten sie mich geheim in der Berghütte, bis die Zigeunerin am heutigen Morgen in der ersten Tagesdämmerung wieder erschien. Sie sagte zu unserm großen Schrecken, Falkenstein schleiche seit Tagen, als Viehhändler, durch die Berge in der Nähe umher; ich müsse von dannen, und mit ihr zum Freihof von Aarau, wo Ihr, lieber Vater, schon wochenlang bei Herrn Trüllerey lebtet. Alle warnten mich. Aber ich ging, Euch zu suchen, sobald es Abend wurde. Die Zigeunerin wanderte

voran, des Weges und der Sicherheit willen; Gritli begleitete mich in treuer Liebe; Gritli's Brüder folgten uns bewaffnet in einiger Ferne, bis wir herab zum Dorfe Küttingen gelangten. Auf der finstern Aarbrücke kam die Zigeunerin gegen uns fröhlich und meldete, daß das Stadtthor noch offen und es nicht spät sei. Indem trat aber ein Mann zu uns, den wir im Dunkeln nicht erkannten, und sprach die Aegypterin an. Dieselbe antwortete jedoch keineswegs, sondern zupfte uns erschrocken und heftig, als sollten wir eilen. Sie selber lief pfeilschnell fort. Wir ahmtem ihren Beispiel nach und sahen sie in der Stadt, uns noch einmal winkend, inner dem Gemäuer des Freihofes verschwinden. Odemlos erreichten auch wir dies Haus. Der Fremde folgte uns auf den Fersen. Anfangs bedrohte mich allein seine Gewalt. Er schien aber die Aegypterin zu kennen, und zu hassen. Denn ohne der Männer Beistand drunten würd' er das Weib umgebracht haben.

Schärfer horchend, um keine Sylbe zu

überhören, und schneller athmend, hatte sich langsam funkelnden Auges Gangolf, während der letzten Reden der schönen Begutte, am Tische aufgerichtet. „Das ist einer von des Falkensteiners ausgesandten Spur- und Mordhunden!“ schrie er: „Herauf mit ihm! Er muß das blutige Schelmenwerk beichten, zu dem er gedungen worden ist, oder wir lassen ihm das Geständniß, in der Märterkammer unterm Thurmdach, aus der Seele haspeln.“

— Gemach, gemach! Der Kerl, wer er auch sei, wird uns nicht mehr entkommen! — sagte Gangolfs Vater.

„Er ist einer von Thomanns Bande! Wahrscheinlich der Raubmörder einer, die das Heiligthum in der Hard zerstört haben!“ rief der Junker mit voriger Ungeduld.

— Zuerst wollen wir die treue Zigeunerin vor uns rufen. Langhardt, führe das ägyptische Weib herbei! sagte der greise Trüllerey mit Nachdruck und Würde, und fuhr, sobald sich der Hofmeister hinwegbegeben hatte, fort zu

reden!: Gangolf, dies Weib hat meinem frommen Freunde die Tochter wiedergegeben und vermuthlich noch mehr gethan, was meine ganze Erkenntlichkeit auffordert. Ich denke, es sei die alte Ilsel. Gangolf, zwar sagt man, die Rache sei süß, aber süßer noch ist's, danken zu können. Ich bin einer Zigeunerin Schuldner. Sie brachte mir meinen Ring, Bruder Jörg, von dir zurück; durch sie wurdest du entdeckt.

Der Lollhard schüttelte das graue Haupt und sprach: „Den Ring hat die Heidin wohl eher entwendet, als gefunden, und mich selbst hat sie eher dem Falkenstein, als dir, entdeckt und überantwortet. Nicht ihr, sondern Gott gebührt unser Loblied, der unsern Fuß wunderbar leitete durch die Finsterniß der Zeit. Laß die Heidin aber ziehen in Frieden, und belohne sie nach deinem Gewissen. Denn wer einem Sterblichen unverdienten Dank bringt, der danket nur Gott; so wie derjenige, welcher einen Menschen verfluchet, dem heiligen und unerforschlichen Rath der Vorsehung fluchet."

Die Fortsetzung dieses Gesprächs wurde nach einiger Zeit durch das Eintreten der herbeigebrachten Ilsel unterbrochen. Herr Rüdiger fand, bei ihrem Erscheinen, angemessen, dem Hofmeister zu befehlen, sich aus dem Saale zu entfernen. Er wollte wahrscheinlich nicht zu viel von des Hauses Geheimnissen laut werden lassen.

Die Alte ließ ihre Späheraugen schnell in der Runde der Anwesenden laufen, und trat dann mit einer Freundlichkeit, die sie durch widerliches Grinsen bezeichnete, dem Tische näher.

„Schön gemacht! Schön gemacht, Väterchen!“ sagte sie mit geläufiger Zunge, indem sie das hagere Gesicht gegen Herrn Rüdiger drehte: „Alles beisammen! Siehst du? der Herr von Ende bei Günther von der Weide! Denk' an den Goldreif! Hab' ich meine Sache gethan, alter Schatz? Und die schmucke Braut hab' ich dir gebracht, Goldsöhnchen, weil du mir lieb bist!“ sagte sie zu Gangolf, der beinah' so sehr,

als Veronika, erröthete, während Isenhofer die feine Nase in den Weinbecher trinkend versteckte, um sein Lächeln unsichtbar zu machen.

— Schweig, Alte! rief Herr Rüdiger: Ich begehre von dir nicht unzeitiges Geschwätz, sondern Antwort auf Fragen. Hast du diesen ehrwürdigen Bruder hier (er zeigte auf den Lollhard), an Thomann von Falkenstein verrathen und ausgeliefert?

„Was ausgeliefert, alter Schatz? Nichts verrathen; ich ließ ihn fahren, weil er nichts von dir und mir wissen wollte, nichts von Günther von der Weide. Mir an, dacht' ich und ließ ihn fahren, daß ihn der Drache in sein Nest zog. Ist seine Schuld! Aber Junkers schmücke Braut, nicht den Lollhard, begehrte der Falkenstein zu besitzen. Die that ich warnen und rettete sie; denn Jünkerlein ist mir lieb. Und als der Falkenstein wollt' Aarau ausbrennen, da hab' ich den Bluthund geschreckt nnd gewarnt vor dem Freihof, unterwegs, in der Wetternacht, wie er gegen die Stadt zog. Das

hab' ich, schmuckes Goldsöhnchen; denn lieb hab' ich dich. Suchte auch das verflogene Täubchen so lange, bis meine Leute sein Nestlein fanden. Der Falke war schon auf Täubchens Spur."

Was? schrie Gangolf, Falkenstein hatte Anschläge auf Aarau? Verdammte Bettel, und du konntest schweigen? Hättest den Mord sehen mögen, wie zu Brugg?

„Nun denn, Goldkind, hast du mich bezahlt, dir alles zu sagen, was ich weiß? Mir an, wär' das Städtlein angegangen, ich hätte gelacht, denn es hat es wohl verdient an mir. Haben meine Jungen hier nicht oft magern müssen, gefangen im Rothstall? Und darf ich bei Tag hier auf der Straße wandeln, daß mir die Schuders nicht auf den Hacken sitzen? Aber doch wär' ich mit in die Stadt gezogen und hätte dein wahrgenommen, Goldsöhnchen. Kein Faden am Klabet dein wäre gesengt worden, so lieb hab' ich dich. Und gestern verkündete mir mein Ghyr: Junker Gangolf zieht zum Freihof

heim! Husch ich zum Nest auf den Berg und dir das Täubchen gebracht! Hab' ich mir Lohn verdient?"

Herr Rüdiger unterbrach das geschwätzige Weib mit härterer Stimme und sprach: „Schweig, gib andere Beweise für des Falkensteiners Mordanschläge, als die sind, die aus deinem schwarzen Lügenrachen stinkend durch die Luft fahren."

Die Alte lachte laut und rief: „Andere? Alter Schatz, du hast den Wolf in der Falle, pelz' ihn selbst aus. Frag' ihn!"

— Wen fragen? erwiderte Herr Rüdiger verdrossen.

„Hast du den Falkenstein nicht im Thurme?" versetzte die Zigeunerin. „Frag' ihn, foltr' ihn, quäl' ihn, tropfenweis zapf' ihm das Blut ab, faserweis reiss' ihm das Herz aus. Du hast ihn."

— Bist du von Sinnen? fuhr Rüdiger sie an.

„Hast ihn! er ist's! Laß ihn dir bringen. Am

Bilgerihof erschaut' ich ihn gestern Abends im Zwielicht. Ich kannte den Schwarzwälder schnell; mich sah er nicht. Hui, dacht' ich, erst bring' ich meinem Junker das Bräutchen; dann ruf' ich meine Jungen und wir machen auf den wilden Eber Jagd. Es ist aber keine Stunde, stand der schon wieder vorm Aarthor, setzte mir nach und lief von selbst in die Falle herein, sobald er drinn das Täubchen sah." Sie zeigte mit dem langen, dürren Finger auf Veronika.

„Wer? Wer?" riefen alle Männer zugleich.

— Falkenstein! schrie die Zigeunerin: Blind war er, wie der Auerhahn zur Balzzeit.

„Ich glaub' es nicht, du Lügenvettel!" sprach Rüdiger: „Mein Sohn, rufe den Langhardt!"

Die Aegypterin wiederholte ihre Aussage mit vielen Betheuerungen. Gangolf und Langhardt kamen. Rüdiger befahl, das Weib in Gewahrsam zu bringen, kein Wort mit demselben zu wechseln oder wechseln zu lassen, es

jedoch mit Speis' und Trank auf's Beste zu pflegen. Zugleich gebot, er den gefangenen Schwarzwälder herauf zu führen. Keiner von Allen aber maß den Worten der Zigeunerin Glauben bei. Denn das Erscheinen eines Todfeindes, und in solcher abentheuerlichen Verkappung, und nach so großen Freveln, und inner den Mauern einer Stadt, welche zur schwersten Rache Recht und Lust haben mußte, das war selbst der Leichtgläubigkeit des Hasses zuviel zugemuthet.

37.

Feierabend.

„Und wenn er's dennoch wäre?“ sagte Isenhofer, und warf einen ernstfragenden Blick auf die beiden Rüdiger.

— Es ist nicht möglich! entgegnete Gangolf: Die Triefaugen der alten Hexe belogen sich selbst.

„Aber wenn er's wäre, Ihr Herren, was würdet Ihr thun?“

— Den ruchlosen Bösewicht vor Euern Augen niederstoßen ohn' Erbarmen! O, daß er tausend Leben hätte, ich würd' es ihm tausendmal aus den Adern reissen! Denn ein einziger Tod sühnt lange nicht aus, was er nur allein an diesem Greis und jenem Engel versündigte.

Wie heftig auch der Junker sprach, ward doch seine Donnerstimme weicher, die Flamme seines Blicks milder, sobald er bei den letzten Worten auf den Lollhard, und mehr noch, als er auf die ländliche Madonna hinblickte, die ihn mit tiefer Bewegung des Gemüthes und wachsendem Entsetzen anschaute.

„O Gangolf!“ schrie sie und streckte, sich selbst vergessend, die zarten Arme gegen ihn empor, als wolle sie eine Blutthat abwehren: „Wie könnet Ihr der Hölle Eure reine Hand bieten! Euch mit Menschenblut beflecken! Ihr werdet nicht!“

Der Lollhard schob die vor ihm stehenden Teller und Becher auf dem Tisch zurück und eben so den Sessel, als woll' er seinen Platz

verlassen. „Ich mag weder Zeuge solches Gräuels sein,“ sagte er zu beiden Trüllereys mit strengem Ernste, „noch im Hause des Gräuels wohnen. Mein ist die Rache, spricht der Herr! Nicht an Euch Kindern des Staubes ist es, in die Rechte Gottes einzugreifen. Ich scheide von Euch in dieser Nacht, so Ihr Menschenblut vergiesset!“

— Beruhige dich, Freund! rief Herr Rüdiger ihm zu, indem er seine Hand sanft auf des Lollhards Arm legte, um ihn zurückzuhalten: Laß dich Gangolfs Ungestüm nicht schrecken. Es ist an mir, zu richten, nicht an ihm. Der Thomann hat das Leben verwirkt; aber nicht uns steht es zu, ihm die verdiente Strafe zu geben. Gesetzt, er wäre in meine Gewalt gefallen, so hätte Bern zu entscheiden. Ich würde ihn, als Gefangenen, meinen gnädigen Herrn von Bern überantworten, mit denen er in Fehde steht. — Meister Isenhofer, hab' ich Recht?

Isenhofer, mit einer bedenklichen Miene,

zog langsam die Achseln gegen die Ohren und sagte: „Obwohl ich vom Hause Falkenstein große Freundschaft genossen, kann ich doch des Thomann Fürsprech nicht sein. Aber soviel seh' ich ein, daß Ihr kein Recht empfangen habet, den Freiherrn, so er in Euren Händen ist, zu tödten. Anders wär' es in offenem, ehrlichen Streit, wenn er durch Glück des Siegers fiele. Ihr würdet grausamer thun, als die Eidsgenossen vor Greifensee, wo doch eine ganze Kriegsgemeine über die Besatzung richtete, die sich auf Gnad' und Ungnade den Ueberwindern ergeben hatte. Ihr würdet Berns Vorwürfe erfahren, und durch einen Mord die volle und ewige Blutrache des mächtigen Hauses Falkenstein und des gesammten ihm befreundeten Adels und des österreichischen auf Euch und die unschuldige Stadt Aarau leiten. Das wären die unabhaltbaren Folgen vom Tode des Freiherrn. — Anderseits aber, ich muß es bekennen, scheint mir eine Auslieferung des Falkensteins an die Stadt Bern nicht minder gefährlich. Die staatskluge Stadt läßt diesen kriegsgefangenen Feind auf keinen Fall hinrichten. Sie wird ihn sich mit größerm Vortheil als Unterpfand und Geisel bewahren,

weil der Kriegesgang auch ihr noch mancherlei Wechsel bringen kann. Sie muß und wird, beim Friedensschluß, ihn gegen gutes Lösegeld wieder in Freiheit setzen; ja, Bern wird durch kluge Behandlung an ihm einen Freund zu gewinnen trachten, während derselbe der unversöhnlichste Feind Eures Hauses und dieser Stadt Aarau bleibt. Bedenket wohl, was Ihr vorhabet! Ihr machet einen Gefangenen, Bern aber nimmt den Nutzen und Ihr traget den Schaden, sobald der Freiherr wieder auf freien Füßen steht. Indessen, glaub' ich, reden wir eitle Worte, da der Falkensteiner zu schlau ist, um Euch selber ins Garn zu laufen."

Herr Rüdiger war durch diese Betrachtungen Isenhofers in größere Verlegenheit gerathen, als er es zeigen wollte. Es mogte allerdings sein, daß Isenhofer, aus alter Verbindung mit den Falkensteinen, den Wunsch hegte, den Freiherrn retten zu können; aber er hatte die Klugheit, nicht im Interesse des Freiherrn, sondern der Bewohner des Freihofes und der Stadt Aarau zu reden, und seine Gründe waren nicht ohne Gewicht. Er fand sich durch ihre Stärke so erschüttert, wie sein Sohn durch den schmeichelnd- und traulich-flehenden

Blick, welchen Veronika auf den Jüngling heftete.

Man sprach noch in verschiedenem Sinne über die Sache, als der Hofmeister den Gefangenen hereinführte, dem Hände und Arme mit Seilen auf den Rücken zusammengeflochten waren. Er trug den Kopf vor sich niederhangend; den Strohhut, dessen Krämpe, vorn und hinten, und an beiden Seiten, vier handbreite und tiefe Einbiegungen, wie Dachrinnen, bildete, stark über die Stirn gedrückt. Ein flacher, breiter Linnenkragen bedeckte, um den nackten Hals, Rücken, Brust und Schultern. Das offene schwarzzwilchene Wamms, mit Schößen fast zum Knie, ließ darunter den dunkelrothen Brustlatz von Wollenzeug sehen, der vorn, ohne Knöpfe und Bänder, als ein Ganzes, tief herab über Unterleib und Hüften schlotterte, und statt alles Schmucks noch die gelb- und schwarze Tuchegge vom Webstuhl, als Saum, zeigte. Die weiten Pluder- oder Pumphosen waren vorn und unter den Knien mit schmalen Lederriemlein zusammengenestelt; die Strümpfe aus roher Leinwand genäht.

Wie sehr auch dieser Mensch einem gemeinen Bauersmann glich, erregte doch seine Ge-

stalt, wie sein Bemühen, das Gesicht zu verbergen, Bestürzung. Kaum hatte der Hofmeister, auf den Wink seines Gebieters, den Saal verlassen, rief Gangolf mit einem Gesicht, in welchem Entsetzen und Grimm standen: „Ist das nicht der Falkenstein, so ist's der Teufel selbst, der mich äfft!“ Damit sprang er vom Sessel hinweg und zum Gefangenen, welchem er den Strohhut vom Kopf riß. — Alle fuhren von ihren Stühlen auf mit dem Lärmen des höchsten Erstaunens. Sie sahen den Freiherrn Thomas von Falkenstein vor sich. Er hatte die borstigen Augenbraunen tückisch-finster niedergezogen und die Lippen zusammengebissen.

„Landgraf Thomas!“ redete ihn Gangolf an: „Oder Menschenräuber, oder Mordbrenner, oder welcher Name Euch gebühren mag, wie dürfet Ihr Euch in dieser Vermummung hieher wagen, in diese Stadt, in dieses Haus, wo Euren himmelschreienden Verbrechen die wohlverdiente Strafe harrt?“

Der Freiherr antwortete nicht, wandte ihm stolz den Rücken und sandte einen düstern Blick umher auf die übrigen Anwesenden. Als er der Begutte gewahr ward, stierten seine Augen

brennend und unverwandt zu ihr hinüber. Veronika bemerkte es, reichte ihrer Begleiterin den Arm und begab sich mit derselben in den halbdunkeln Hintergrund des Zimmers. Herr Rüdiger trat ebenfalls zurück, mit Isenhofer in leisem Gespräch, zur tiefen Mauerblende, die das Fenster bildete, und beobachtete, von hier aus, den Gefangenen. Der Lollhard hingegen stand zwischen seinem Sitz und dem Tische unbeweglich in gewöhnlicher majestätischer Haltung.

„Ihr lasset mich lange der Antwort warten!“ sagte Gangolf.

Der Freiherr drehte sich mit halbem Leibe gegen ihn, und über die Achsel verächtlich blickend, erwiderte er: „Wenn schon Ihr mich gefangen und gebunden habet, sollet Ihr eingedenk bleiben, daß Ihr mich geziemender zu fragen habet.“

— Freiherr, sollt' ich geziemend reden, würde die deutsche Sprache neue, unerhörte Worte für Eure unerhörte Bosheit empfangen müssen.

„Ritter Gangolf Trüllerey, ich hielt Euch von jeher für einen thörigen, trotzigen Knaben, aber für nicht so schlecht, als Ihr Euch jetzt

beweiset, daß Ihr einen Gefangenen mißhandelt, der, hätt' er freie Hand und freies Schwerd, Euch bald anders krähen machen würde."

— Gemeiner Prahler, Ihr am besten wisset, ob ich Euch je gefürchtet habe! Ihr am besten wisset, wie Ihr wehrlose Männer, die Euch gastfreundlich empfingen, wie Ihr Räth' und Bürger der guten Stadt Brugg mißhandelt habt. Oder thatet Ihr's nicht?

„Euch hab' ich nicht Rechenschaft abzulegen, was ich über eine durch Kriegslist überrumpelte Stadt und über Bürger- und Bauernpack verfügte. Was steigt Euch zu Sinnen?"

— Ich hoffe zu Gott, Freiherr Thomann von Falkenstein, Ihr sollet bald, wenn nicht mir, einem höhern Richter Rechenschaft geben. Eure Mordbrennerwerke stinken bis über die Wolken.

„Der Brand von Brugg ist nicht meine Schuld und geschah wider mein Wissen und Wollen. Ihr aber, Ihr habt das Feuer an meine Burg Gösgen gelegt und zwo Freiherrinnen von Falkenstein, wie gemeine Weiber, zur Gefangenschaft fortgeschleppt."

— Nach ehrlichem Kriegsrecht, hoff' ich.

„Was Euch Recht ist, soll mir nicht Unrecht sein, hoff' ich."

— Warum schlichet Ihr in dieser Verkleidung durch's Thor von Aarau?

„Ihr seid nicht mein Richter, sondern mein Feind."

— Ich kann Euch zum Geständniß zwingen. Unser Thurm hat eine Folterkammer.

Man hörte bei diesen Worten Gangolfs das Knirschen von den Zähnen des Freiherrn durch den ganzen Saal. Er warf dem Junker einen tödtlichen Blick zu und zuckte mit den Armen am Rücken, als wollt' er die Bande sprengen.

„Warum wagtet Ihr Euch in diesen Thurm, Freiherr, da Ihr doch wußtet, daß hier nur der Tod auf Euch lauere?" fragte Gangolf weiter.

Der Freiherr grinsete ihn eine Weile gräßlich an und sagte dann mit einem Ton, der von der Wuth halb erstickt war: „Ich wollte einen Molch todt treten, einen Molch!"

— In der That, Falkenstein, versetzte Gangolf, der ziemlich ruhig blieb und sogar über des Freiherrn abscheuliche Geberde die Miene in ein Lächeln zog: In der That, Ihr waret der Welt bisher als ein Unthier bekannt.

Nun aber fang' ich an, Euch für wahnwitzig zu halten, und das wäre noch nicht das Schlimmste für Euch. Was der Wahnsinn des verwirrten Kopfs sündigt, hat das Herz nicht zu verantworten. Ihr seid zuletzt unschuldiger, als ich bisher glaubte. Bei gesunden Sinnen konntet Ihr nicht den Bauerkittel anlegen und Euch allein in die Stadt wagen, um Kundschafter oder Meuchelmörder zu werden. — Zu solchem Geschäft bedarf's keines Freiherrn; Ihr habt ja der Strolchen genug in Lohn und Brod. Saget mir ehrlich, was suchtet Ihr in Aarau, wenn nicht den gewissen Tod?

„Niemanden, wenn Ihr's wissen wollt, als nur Euch!" antwortete der Freiherr, der sich wieder zu bändigen suchte, oder vielmehr, den auf einen Augenblick der Schmerz bändigte, welchen die Seile seinen Armen verursachten.

— Ist nicht zuletzt auch Eure Todfeindschaft gegen mich Wahnsinn? Hatt' ich Euch je beleidigt? Redet frei.

„Schweiget!" brüllte der Freiherr: „Schweiget, ich glaube, Ihr hofft mich zum Narren zu machen durch Spott und Hohn, auf daß ich das Gedächtniß Eurer Frevel an meinem Hause verliere. Und bin ich gleich

Euer Gefangener durch Unvorsichtigkeit geworden, und sollet Ihr mich morden: es leben der Falkensteine genug, die Schmach meines Hauses mit Eurem Blut abzuwaschen. Darauf zählet! Ein Bettler, und nichts mehr, wie Ihr, soll nicht ungestraft wagen, die Tochter der Falkensteine zu verstoßen, öffentlich, schimpflich."

— Freiherr, mäßiget Euch. Nicht ich, wenn Ihr's wissen wollet, hab' Eure Nichte, sie hat mich verstoßen. Das muß, das wird sie Euch und der Welt und Gott bekennen.

„Schweig, Bube!" schrie Herr Thomann, einem Rasenden ähnlich und mit dem Fuße stampfend: „Der Lohn soll dir noch werden, dir und deiner Hure dort von der Hard!"

— Verruchter Bösewicht! fuhr Gangolf auf: „Wen wagest du ... wen meinest du? ...

„Dich, dich und deine Hure, die du nun von der Hard in diesen Thurm gezogen hast."

— Bei meinem Leben, das soll dein letztes Lästerwort sein! donnerte Gangolf, lief ein paar Schritte seitwärts, riß einen Degen von der Wand und aus der Scheide. Alle im Saale schrien laut auf. Veronika, ausser sich, flog herbei, warf sich an die Brust des empörten

Jünglings und hinderte ihn, gegen den Freiherrn zu gehen, indem sie in Angst und Zittern ihre Arme um seinen Nacken schlang.

Indem trat der greise Rüdiger mit ruhiger Würde hervor, und sprach zu seinem Sohn: „Wirf das Schwert hin, Gangolf! Willst du uns alle verderben? Ich werde hier mit Meister Isenhofer bleiben, den Freiherrn allein sprechen, und sein Loos entscheiden. Verlaß dies Gemach. Führe die Jungfrauen in ein anderes. Ich will dich rufen lassen, wenn es nöthig ist. Du darfst hier nicht stehen.“

— Mein Herr Vater, gestattet, daß ich Euch nicht verlasse! sagte Gangolf, indem er den Degen fallen ließ: Ich werde schweigen und Euch reden lassen.

Veronika hatte schon die Arme und sich selbst weit von dem Jüngling zurückgezogen und stand, eine Uebereilung ihres Schreckens schamvoll bereuend, mit niedergeschlagenen Augen vor ihm. Als er aber seinem Vater Gehorsam verweigern wollte, sah sie wiederum flehentlich zu ihm auf, und sprach: „O edler Herr! Ihr dürfet nicht bleiben in diesem Saale.“

Der Jüngling, dessen Zorn schon vorhin

durch die überraschende Handlung der schönen Begutte wunderbar bezwungen worden war, beugte sich jetzt um ein Weniges und sagte: „Ich gehorche.“ Er nahm schweigend einen der Silberleuchter vom Tische und zündete den beiden Jungfrauen vor, eine Wendeltreppe höher, in das obere Gemach. Der Lollhard blieb bei den Männern drunten.

„Ich danke Euch,“ sagte die Begutte, als sie ins Zimmer eintraten, zum Gangolf, indem sie ihn voll verbindlicher Güte anlächelte: „Ihr nahmet ein großes Unglück von meinem Leben.“

— Wie? Ich? erwiderte der junge Mann ein wenig betroffen, weil er sich ihre Theilnahme für den Landgrafen nicht, oder was er dafür hielt, und eben so wenig nun ihre Worte zu erklären wußte: Wahrlich, der Falkenstein, glaubte ich, könnte nie auf Euer Mitleiden, geschweige auf die Huld eines reinen Herzens, wie das Eurige, Anspruch machen. Und wenn ich aller seiner Verbrechen vergessen würde, hat der Bösewicht nicht Euern beklagenswürdigen Vater gefangen fortgeschleppt? Hat er nicht Eurer Freiheit, Eurer Ehre nachgestellt, der Niederträchtige? Hat er nicht, der Vermessene,

gewaagt, Euch auf die blutigste Weise in meiner Gegenwart zu beschimpfen?

„Er ist ein Kind der Sünde; ja, er ist von allem, was göttlich in ihm und ausser ihm ist, abgefallen!“ antwortete Veronika: „Er ist im Schlamm der Welt untergegangen, er hasset das Reine. Aber wir, wir haben nicht gesündigt! Seine Bosheit ist nicht unsere Bosheit. Wir blieben frei und gottverwandt.“

— Und wenn ihm das Schrecklichste gelungen wäre, Veronika, wenn er Euch auf der Hard ertappt, entführt hätte; wenn Ihr in seiner Gewalt, in der fürchterlichen Gefahr . . .

„Glaubet Ihr mich so kleinmüthig? O edler Herr, vertrauet mir doch. Der Mensch kann wohl den Leib tödten, die Seele nicht. Zu Gott dürfen wir sonder Furcht sein. Er streckt die Retterhand zu uns, oder wir fliehen an seine Vaterbrust.“

— Wie hättet Ihr fliehen mögen, wenn der Verruchteste aller Verruchten Euch in seiner Burgen einer fest gehalten haben würde?

Veronika zückte ein kleines Messer aus silberner mit Perlmutter eingelegter Scheide, und sagte mildlächelnd: „Ich war auf jeden Fall mit diesem Schlüssel versehen, die Pforten

des Lebens aufzuschliessen. Eine Nadel ist stark genug, die Banden des Leibes zu sprengen.“ Sie legte bei diesen Worten die Hand auf ihre Herzgegend und drückte bedeutsam mit dem Zeigefinger gegen die Brust.

Gangolf verstand sie und schauderte, und nahm ihr die Hand von der gefährlichen Stelle. „O Veronika, und was wäre dann mein Loos gewesen?“ rief er.

Die Begutte entzog erröthend ihm die Hand, aber durchdrang ihn dagegen mit einem Blick unendlichen Wohlwollens und Vertrauens, in welchem ihre ganze Seele zu ihm übergehen, oder sich in ihm auflösen zu mögen schien. „Ihr wäret das gute, selige Kind Gottes geblieben, wie Ihr seid!“ lispelte sie halblaut: „Dürfet Ihr doch daran zweifeln? Welch ein starkes Herz habt Ihr; wie viel mag es tragen!“

— Nein, nein, theure Veronika, sagte er darauf kurz und mit entschiedener Ueberzeugung, ich bin sehr, sehr schwach, in dem Sinne, in welchem Ihr von meiner Stärke redet.

„Ich stände ja nicht mehr unter diesem Dache,“ versetzte die Begutte, „ich würde an der Hand meines Vaters durch die nächtlichen Straßen der Stadt irren und ein fremdes

Obdach suchen, wenn Ihr den Zorn Eurer Brust nicht überwunden hättet, der Euch schon gegen den väterlichen Befehl taub machte; wenn Ihr das Blut des Falkensteiners vergossen hättet, welches Euch . . .

— O nicht doch! unterbrach sie Gangolf, wollet Ihr denn das Stärke nennen, was nur Ohnmacht war, weil mich Euer Wort und Blick so ganz entwaffnet hatte? Ihr möget aber Recht haben. Die menschlichen Tugenden sind wohl oft nicht geringere Schwächen, als die menschlichen Leidenschaften, und wir besiegen eine der Ohnmachten durch die andere. Denn in der That, nicht ich, sondern Ihr habt den gerechten Zorn in mir überwunden. Unter andern Umständen würd' ich mich tief in der Seele meiner Nachgiebigkeit geschämt haben.

„Nennet ja nicht die Tugend menschliche Schwäche, edler Herr. Sie ist unser Geistesodem, unser Sein. Sie ist das Licht der Gottheit, das Durchdrungenwerden von der himmlischen Liebesmacht. Der Gehorsam des Geschöpfes ist nie Schwachheit. Ihr werdet in diesem Gehorsam allezeit stark genug bleiben,

der Welt Vorurtheil und die Widerspenstigkeit der sündlichen Natur zu bezwingen."

— Soll ich stärker und frömmer werden, als ich bin, Veronika, so müsset Ihr nur nie von mir scheiden; denn ich fühl' es, durch Eure Gegenwart allein kann ich Kraft empfangen, göttlicher zu denken und zu handeln.

„Nichts soll mich von Euch scheiden, nichts kann es," sagte sie mit zärtlicher Treuherzigkeit und reichte ihm die Hand, wie zum Bunde, „nichts, als die Sünde!"

Er drückte diese Hand an sein Herz und sagte, indem er einen Blick voll Seligkeit auf sie senkte: „O Veronika, so weiche doch nie von meiner Seite, und die Sünde wird nie bei mir einkehren, so lange du der Cherub bist, der das Paradies meines Herzens bewacht. Mein Leben ist dem deinen verlobt, verlobe das deinige mir."

Sie antwortete nicht. In anmuthiger Verlegenheit neigte sich ihr Antlitz auf die Brust nieder. Er zog sie an sich und küßte zitternd ihre Stirn. Sie wollte sich sanft zurückbewegen. Verwirrung, Liebe und Bangigkeit malten sich in den verklärten Zügen ihres Angesichts, als sie mit stummflehenden Augen zu ihm auf-

blickte. Seine Lippen berührten die unentweihten der Jungfrau. „Meine Verlobte, meine Braut!“ flüsterte er ihr im reinsten Entzücken.

Sie antwortete: „Meine Seele in Gott, ja denn, sie sei die Braut deiner Seele. Fern sei jeder unheilige, irdische Gedanke von uns!“

— Und nie mehr verlässest du diese Burg, Veronika! sagte er.

„Nie weicht meine Seele von deiner Seele, bis eine Sünde zwischen uns beide tritt!“ erwiderte sie ruhiger und voller Hoheit: „Mein Geist wird auch in dem deinigen leben, wenn ich schon nicht inner diesen Mauern wohne, sondern mit töchterlicher Liebe die Schritte des Vaters, ferne von dir, begleite. Vergiß nie, nur die Verlobte und Braut deiner Seele darf ich sein. Andere Gedanken entferne ewig.“

Gangolfs Bestürzung war bei diesen Worten unbeschreiblich. Er ließ die Hand Veronika's fallen und sagte: „Wie denn, meine Veronika? deinem Vater in die Ferne folgen? Du, meine Braut, nicht meine Gemahlin vor Gottes Altar?“

Sie schüttelte zärtlich lächelnd das Engelsköpfchen und erwiderte: „Meine Seele bleibt

in der deinigen; nicht Entfernung, nicht Tod sollen sie von dir scheiden. Aber des Irdischen entschlage dich, Freund meines Lebens. Das Irdische haben wir beide Gott geopfert. Nichts von Altar, nichts von Vermählung! In weltlichen Verhältnissen gehen die göttlichen unter."

Es würde vielleicht noch tausend Andern in Gangolfs Stelle ergangen sein, wie ihm. Er hörte mit traurigem Erstaunen die Worte der Begutte, die wie eine Heilige aus fremden Welten vor ihm stand, in der nichts Irdisches mehr zu leben schien und die dasselbe sogar nur wie eine Trübung ihres reinen, himmlischen Glanzes betrachten konnte. Es war umsonst, daß er seine sehr naturgemäßen Einwendungen mit der feurigsten Beredsamkeit vortrug. Veronika wußte noch beredter mit wenigen Worten zurückzuweisen. Es war umsonst, daß er betheuerte, ihre Entfernung werde alle Freuden seines Daseins tödten. Eben dies billigte und pries sie, weil er nur so, den Reizen des Lebens absterbend, Leben und Tod als einerlei ansehen und ganz Gott gehörend sein würde. Er rief zuletzt sogar die Begleiterin Veronika's zu Hülfe, die bisher als stumme, doch aufmerksame Hörerin durch's Fenster nach den Sternen

über den schwarzen Gebirgszacken gesehen hatte. Er erzählte, wie einer Vertrauten und Schwester, seinen ganzen Lebenslauf, seine Liebe und seine Leiden, und ermahnte sie, Recht zu sprechen in diesen Dingen. Gritli hörte den Jüngling mit vieler Andacht; nahm dann schmeichelnd, in ihre beiden Hände, die Hand der Begutte, und schmiegte sich an die Freundin mit einem Seufzer, ohne ein Wörtchen zu sagen. So blieb er sein eigener Sachwalter, aber Veronika in ihrem heiligen Sinne unwandelbar.

Anderthalb Stunden waren bald in solchen Unterhaltungen, wie anderthalb Minuten, verflossen, und die Väter im untern Zimmer mit dem Freiherrn von Falkenstein ganz vergessen worden, als sich die Thür öffnete. Isenhofer trat mit heiterer Miene herein und rief: „Kommet, jetzt ist's in der Ordnung! Alles ist abgethan und berichtigt.“

Mehr mit dem im Gemüth beschäftigt, was eben geschehen und geredet war, als mit dem, was kommen sollte, folgten die Drei dem Führer schweigend in den Speisesaal. Gangolf sah da mit Erstaunen den Freiherrn entfesselt umhergehen. Auf dem Tische standen Feder und Dinte, neben einem von Isenhofers Hand

überschriebenen Pergamentblatt. Der Lollhard schlug eben seine Arme um den tiefbewegten alten Rüdiger und sagte: „Nun, mein Bruder, du hast ein löblich Werk vollbracht und deine Seele geheiligt!“

Gangolfs Blicke verfolgten befremdet den freigelassenen Landgrafen. Herr Rüdiger aber wandte sich zu seinem Sohn, zeigte ihm des Herrn von Falkenstein Unterschrift auf dem beschriebenen Pergament und sagte: „Herr Thomann von Falkenstein, frei, hat uns die Urphede beschworen, unterschrieben und besiegelt, während jetzigen Krieges und zu keiner Zeit in das Gebiet unserer lieben Herren von Bern, oder der freien Städte des Aargau's, feindselig einzutreten, weder aus eigener Willkühr noch auf fremden Befehl und unter andern Panieren. Dagegen wollen wir ihn ungeschädigt von uns entlassen, um so mehr, da er allein, ohne Helfershelfer, ohne Waffe, ohne feindselige Absicht, nicht einmal in ritterlicher Kleidung in die Stadt gekommen, auch nicht mit ehrenhafter Kriegsart in unsere Gewalt gefallen ist.“

— Ist mit ihm und Seinesgleichen auf ehrenhafte Weise zu unterhandeln? rief Gan-

golf unwillig, indem sich seine Stirn über die düster funkelnden Augen runzelte.

„Schweig!“ rief Herr Rüdiger.

— Wie könnet Ihr glauben, mein Herr Vater, fuhr Gangolf fort, daß er mit andern, als höllischen Absichten, in diese Stadt kam?

Hier trat der Freiherr einen Schritt näher gegen Gangolf und sagte: „Ich könnte jeder Rechtfertigung oder Entschuldigung gegen Euch enthoben sein. Aber ich bin noch jener von mir beleidigten Jungfrau Erklärung, Genugthuung und Abbitte schuldig. Ich wußte nicht, daß sie die Freiin Veronika von End war, nicht, daß Freiherr Jörg im Lollhardenkittel stecke. Mag sie ihrer Schönheit verzeihen, daß ich zum Narren geworden, daß ich... genug, wißt's, hört's, ich jagte nur ihr nach, wollte nur aushorchen, ob sie im Freihof wohne. Ich hätte mich auch nie in die Stadt gewagt, wär ich nicht durch den Anblick einer verfluchten alten Hexe, der ich den Tod geschworen, darauf durch Vermuthung, daß eins der flüchtenden Mädchen die Begutte sei, bethört worden. Vermittelst meiner Verkleidung traut' ich mir zu, unerkannt, Euch allen zum Trotz, die

Zigeunerin mitten im Freihof zu züchtigen, und die schöne Begutte zu entführen. Ihr sehet, Junker, ich spreche offen. Habet Ihr daran nicht genug, steh' ich Euch überall, auf anderm Boden, Rede."

— Wenn mein Vater, antwortete Gangolf, unsere persönliche Sache von der öffentlichen trennen zu dürfen glaubt, muß ich seinen Willen ehren. Ihr bleibt darum nicht minder Genugthuung zu leisten schuldig.

„Wie's Euch beliebt, Junker. Ihr sollt des Antworters nicht entbehren.

— Ich werde sie fordern! rief Gangolf, und müßt' ich Euch in den Tiefen der Hölle suchen.

„Still, still, mein Freund!" sagte Veronika und legte ihre Hand auf Gangolfs Brust: „Gott möge fordern, nicht du. O Gangolf, willst du zwischen deiner und meiner Seele so früh die Scheidewand ziehen?"

Herr Rüdiger Trüllerey stutzte einen Augenblick bei dieser vertraulichen Anrede Veronika's, welche mit Zauberkraft Gangolfs Sturm plötzlich stillte. Dann aber wandte er sich an seinen Sohn und sagte: „Bis jetzt ist Freiherr Thomann unerkannt im Freihof. Wir haben ihm

gelobt, zu verschweigen, so lang' er seinerseits nicht Eid und Urphede bricht, daß er schimpflicher Weise in unsere Hände gefallen sei. Gelob' ihm auch du, und reich' ihm die Hand an Eidesstatt!"

Gangolf schwieg finster. Veronika nahm seine Hand und lispelte schmeichelnd: „Handle in Großmuth. Segne den Feind, der dir flucht."

„Ich gehorche!" sagte der Junker mit finsterer Stirn, und reichte dem Freiherrn von Falkenstein die Hand unter unwillkührlichem Schaudern und mit weggewandtem Gesicht.

— Ist unsere Sache abgethan, Herr Rüdiger Trüllerey, sagte der Freiherr, so erfüllet Euer Wort und setzet mich in Freiheit.

„Meister Isenhofer wird Euch führen!" antwortete Herr Rüdiger: „Geht ohne Scheu und Geheimniß durch den Haufen meiner Dienerschaft. Heimlichkeit könnte nur verderbliches Aufsehen und Neugier wecken. Niemand hat Euch erkannt."

Der Freiherr nahm Abschied. Isenhofer begleitete ihn. Auf ähnliche Weise war auch kurz vorher schon die Zigeunerin reich beschenkt aus dem Freihof und zum Stadtthor hinausgebracht worden.

Alle befanden sich durch die Vorgänge dieses Tages, zumal durch die letzten Auftritte, in sehr geregter Gemüthsstimmung, selbst der Lollhard; nur fehlte es der Stimmung an Einklang. Herr Rüdiger mahnte seine Gäste, die verlassenen Plätze an der Tafel einzunehmen. Er selbst gab das Beispiel, ließ sich auf den Wappenstuhl nieder, und füllte die Silberbecher von neuem.

„Das ist mir ein recht heiliger Tag geworden, Kinder," sagte er gerührt, „er hat mich mit Himmel uud Erde versöhnt. Selbst die stürmische, tolle, unglaubliche Unterbrechung unsers Festes mußte den Glanz desselben vermehren, da ich schon eine Störung all unserer Lust befürchtete."

— Gott ist groß! rief der Lollhard, und reichte dem alten Ritter die Hand: Heil dir, mein Bruder! Du hast auf dem Haupte eines Todfeindes feurige Gluth gesammelt und mit der Edelthat gegen Falkenstein einen Schritt zu Gott gethan.

„Preise mich nicht, Freund," antwortete Herr Rüdiger, „meine Handlung mag mehr Klugheit, als Gottesfurcht, zum Quell haben. In meiner Macht lag freilich, den Bösewicht

Thomann zu verderben, oder an Bern auszuliefern; aber mir fehlte zum ersten das Recht, zum zweiten die Verpflichtung. Ich hatt' ihn nicht mit den Waffen auf ehrliche Weise, wie Kriegsmännern geziemt, zu meinem Gefangenen gemacht. Jetzt hab' ich ihn gegen Stadt und Land von Bern entwaffnet, und die Blutrache der Falkensteine von Aarau und meinem Hause abgewendet.

— Es mag eine Edelthat gewesen sein, mein Herr Vater, sagte Gangolf mißmuthig, auch wohl eine kluge That. Doch verzeiht mir, wenn sich mein Innerstes fort und fort dagegen empören will. Denn die Freilassung des Ungeheuers scheint mir ein ewiges Unrecht gegen Alles zu sein, was Ehre, was Vortheil der Eidsgenossen, was Berns Nutzen, was Bruggs mordliche Verwüstung gebieten. Wenn ich einen Drachen ertappe, soll mich das Erbarmen mit einem Gottesgeschöpf nicht weich, die Klugheit nicht feige machen. Ich soll ihn tödten, und müßt' ich im Kampfe gegen ihn mit umkommen. Ritterehre versperrt mir die Flucht, und meine Schuld gegen eine bedrohte Welt untersagt mir das Erbarmen. Es ist aber nun geschehen. Ich bin von ihm blutig belei-

digt worden, er hat wider diese Heilige blutig gesündigt: dafür soll er mir zu anderer Zeit blutig abbüßen.

„Gott ist groß!“ rief der Lollhard: „Ist der Sünder ohne Hoffnung an die Sünde verloren und zum Tode reif, wahrlich, er wird dem Arm des göttlichen Zorngerichts nimmer entrinnen. Sprechet nicht von Ehre, und Pflichten der Ehre, im Sinne der Welt, und täuschet Euch nicht in abergläubiger Furcht vor diesem selbstgeschaffenen Götzen der Barbaren. Die Ehre dieser Welt ist des Teufels Strick, mit dem er die Menschheit festhält, sich zu den göttlichen Höhen aufzuschwingen. Menschenehre ist nur allzusehr Entweihung des Hochmenschlichen, Schande vor dem Himmel, Wahnsinn vor dem Weisen. Die Völker der Christenheit haben nur einen Gott; die Heiden aber von Land zu Land andere Götzen. Die Völker aber, welche sich Gott weihen, überall auf Erden, haben nur eine Tugend, aber von Land zu Land eine andere Ehre.

„Vergiß, vergiß, edler Freund!“ seufzte Veronika mit stilltrauerndem Blick auf Gangolf, und glich, in der Wehmuth ihres Antlitzes, einem Engel, welcher über den drohenden Fall

eines Lieblings klagt, dessen Schutzgeist er ist: „Vergiß und vergib! O wie wird's dir so schwer, höher zu stehen, als die Welt mit ihren Vorurtheilen und Leidenschaften, als das Leben mit seinen Thorheiten! Willst du mich entfernen und verstoßen, edler Gangolf? O was muß ich denn geben, um die Rache von deinem Herzen loszukaufen?"

Gritli legte ihren Arm um die Begutte und ihr freundliches Gesicht an die Achsel derselben, indem sie schelmisch zu ihr hinaufflüsterte: „Ich wüßte den Preis wohl!" Veronika senkte einen lächelnd strafenden Blick auf die Gefährtin nieder, wie eine Mutter auf ihr muthwilliges Kind.

Herr Rüdiger horchte zum andernmale hoch auf, als er das trauliche Du der Begutte gegen seinen Sohn hörte. Er betrachtete Beide forschend; dann sah er den Lollhard bedeutsam an und sprach: „Will mich's doch schier bedünken, treues Bruderherz, daß unsere Kinder sich auf derselben Stätte schon begegnet sind, wo sich unsere Wünsche vor wenigen Tagen durchkreuzten."

— Laß die Vorsehung walten! erwiderte der

Lollhard ernst und warf einen forschenden Seitenblick auf sein Kind.

„Fräulein,“ redete Herr Rüdiger zu Veronika, „pflanzet die letzten Blumen in das Paradies, in welches mich die großmüthige Freundschaft Eures Vaters geführt hat. Versteht Ihr mich? Macht mich glücklich.“

Veronika blickte, indem sie beide Hände auf ihre Brust mit Innigkeit legte, erst ihn an, dann zum Himmel mit stiller Inbrunst, als wollte sie sagen: „O wie gern, o daß ich's könnte!“

„Wollet Ihr mir alten Mann erlauben,“ fuhr Herr Rüdiger fort, „daß ich Euch das Du gebe, welches Ihr meinem Gangolf vergönnet? Wollet Ihr auch meine Tochter sein?“

Veronika erhob sich in liebreizender Demuth von ihrem Sitze, ging zum Sessel des Greises, kniete vor ihm hin, nahm seine Hand und küßte sie. Er beugte sich über sie hinab, küßte ihre Stirn, blickte mit thränenvollem Auge erst den Lollhard, dann wieder seinen Sohn an, der neben ihm saß, ergriff schweigend dessen Hand, legte sie in die Hand Veronika's, und rief mit bebender Stimme zum Lollhard, der ihm zur

Rechten saß: „Es will mir mein Herz brechen. Komm, mein Bruder, und segne sie!“

Gangolf, als er Veronika's Hand in der seinen fühlte, sank neben der Begutte vor dem Vater auf die Knie, küßte erst die Hand desselben, dann schlang er beide Arme um Veronika und zog die Zitternde an sein Herz. Der Lollhard erhob sich ernst vom Sitze. Die Thür öffnete sich; Isenhofer trat herein. Die Ueberraschung des Anblicks hemmte seinen Schritt.

„Das ist mir der rechte Feierabend zu diesem feierlichen Abend!“ rief er.

38.

Das Nachwort.

Hier bricht die Geschichte plötzlich ab. Ich weiß beinahe selber nicht, ob am gehörigen oder ungehörigen Ort. Ich könnte nicht einmal sagen, ob die Begutte das Tochterwerden so verstanden habe, wie es Vater Rüdiger gemeint zu haben scheint. Ja, was das Schlimmste ist, ich könnte sogar nicht sagen, ob Veronika

ihrer reinen Seelenliebe je einen irdischen Beisatz gestattet habe. Fast möcht' ich daran zweifeln, wenn anders nicht die ganze Natur mit Gangolf in Bund gegen den Heldenmuth der frommen Selbstüberwinderin getreten ist.

Nur soviel weiß ich, daß Gangolf keine unmittelbare Erben hinterlassen hat. Er erreichte ein hohes Alter, ward, laut der geschriebenen Chronik, noch im Jahre 1504 der Stadt Aarau Schultheiß und starb in demselben Jahre. Mit ihm erlosch das alte Adelsgeschlecht dieses Namens im Aargau. Seine Erben und Verwandten verkauften im Jahre 1515 die alte Veste Rore, oder den Freihof, mit zugehörigen Zinsen, Zehnden und Gefällen an die Bürgerschaft von Aarau. Diese ließ den Burggraben, welcher darum gegangen, ausfüllen, am Gebäude viele Aenderungen machen und dasselbe zum Rathhaus einrichten. Noch heut steht der Thurm Rore, verkleidet von seinen Angebäuden, fast unsichtbar, und seine starken Mauern und Zimmergewölbe sind der Stadt Urkundenkammern geworden. Die Freiheit aber, welche von Alters her darin gewesen, wurde auf den Kirchhof verlegt, den man mit höherm Gemäuer umgab.

Es scheint auch, daß Thomas von Falkenstein seine beschworne Urphede treulich gehalten habe, von der, weil sie Geheimniß blieb, die Muse wohl mehr als jede Chronik weiß. Doch seine Tücke ließ er darum keineswegs gegen das Haus Trüllerey und gegen die Stadt Aarau, fahren. Als Beweis dient, daß er noch fünf Jahre später eine der abscheulichsten Handlungen beging, freilich auf eigenem Grund und Boden. Die Chronik von Aarau erzählt sie folgendergestalt: „Anno 1449 den 6 May, Sahen die von Arauw jenseits dem Berg gegen dem Frickthal ein Feur aufgehen, ließen derenthalben 19 Bürger zu hülff lauffen, da sie aber gen Wölfliswyl kamen, warteten die Soldaten, welche in Thomas von Falkenstein Dienst waren, verborgener Weis, biß die von Arauw kammen, als Sie vorhanden, wütschten sie herfür, Schlugen die feurläuffer zu tod. Sinth diser Zeit sind die hiesigen feurläuffer nicht mehr obligirt in das Frickthal feur zu lauffen.“

Die Namen der Erschlagenen sind alle aufgeführt. Von den heut vorhandenen Geschlechtern der Stadt erscheint darunter keins. Diese sind hier kaum älter, als die Reformationszeit,

in welcher wieder andere der ehemals blühenden ausgewandert sind.

Auch das Geschlecht der Falkensteine verschwand schon mit Anfang des sechszehnten Jahrhunderts gänzlich aus diesen Gegenden. Ihre Schlösser und Güter kamen durch Kauf an Solothurn und Basel.

Zur Verhinderung des Nachdrucks wird noch eine ganz wohlfeile Ausgabe von den Bildern aus der Schweiz erscheinen, was hierdurch vorläufig angezeigt wird.

Bayerische Staatsbibliothek München

+ p. 96 cc

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich,

Bilder aus der Schweiz

Bd.: 3

Aarau 1824
P.o.germ. 1675 h-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124017-7